Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's

sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Achtundvierzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Briefe eines Reisenden.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Vierter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Briefe eines Reisenden.

9.

An den Malgassen.

15. Mai 1836.

Ich komme in unser Land und finde Dich nicht; ein Brief aus Marseille kommt fast zu gleicher Zeit mir zu. Wo gehst Du hin?

> D'où nous venons, on n'en sait rien;
> Où nous allons, le sait-on bien?*)

Ich schreibe Dir durch die Revue des deux mondes; Du wirst sie wahrscheinlich in Algier finden.

Den Prozeß, von dem meine Zukunft, meine Ehre, meine Ruhe, die Zukunft und Ruhe meiner Kinder abhängt, glaubte ich ehrlich beendigt. Du verließest mich, als ich im Begriff stand, in das väterliche Haus zurückzukehren. Man verjagt mich von Neuem daraus, man bricht die beschwornen Verträge. Ich muß von Neuem kämpfen und

---

*) Woher wir kommen, man weiß es nicht; wohin wir gehen, weiß man's denn?

um einen Winkel der Erde hartnäckig ringen . . . um einen köstlichen Winkel, um ein geheiligtes Land, wo die Gebeine meiner Eltern unter den Blumen ruhen, die meine Hand pflanzte und meine Thränen begossen. Wohlan, der Wille Gottes erfülle sich an mir. Nicht ohne ein Gefühl des Ekels, der bis zum Abscheu geht, ringe ich noch einmal um die materielle Existenz; doch ich ergebe mich drein und bewahre gewissenhaft eine stoische Ruhe. Die Rolle eines Klägers ist jämmerlich. Sie ist nur leidend und hat kein anderes Resultat, als die Geduld zu üben. Handeln ist leicht, Warten aber das Schwierigste auf der Welt . . . .

Mitternacht.

. . . .

O himmlischer Hauch! Menschengeist! O weise, tiefe mächtige Wirkung der Gottheit, erhebe den unbekannten Werkmeister, der Dich geschaffen hat! Funke, aus dem ungeheuern Schmelztiegel des Lebens entschlüpft, erhabenes Atom, Du bist ein Bild Gottes; denn alle seine Attribute, alle seine Elemente sind in Dir. Du bist das aus dem Unendlichen emanirte Unendliche. Du bist eben so groß als das Universum, und Deine liebsten Genüsse sind das Unbekannte zu bewohnen und zu durcheilen . . . . .

Worüber beklagt sie sich, die gichtische, bissige Kreatur? was will sie, wem zürnt sie, warum wälzt sie sich auf der Erde und wühlt in dem Schlamm des Lebens? Warum verlangt sie unaufhörlich, mit dem Thier sich vergleichend, thierische Genüsse, und weshalb dieses wilde Gebrüll, diese thörichten Klagen, wenn seine groben Bedürfnisse nicht befriedigt werden? Warum hat sie sich eine ganz materielle Existenz gebildet, in welcher ihr geistiger Theil von selbst erlischt?

Ach, daher ist alles Uebel gekommen, das sie verzehrt.

Cybele, die wohlthätige Amme, hat unter den glühenden Lippen ihre Brüste vertrocknen sehen. Ihre vom Fieber und Schwindel ergriffenen Kinder haben sich mit monströser Eifersucht um den mütterlichen Busen gestritten. Einige nannten sich die Erstgebornen der Familie, die Fürsten der Erden; und neue Rassen sind aus dem Schooß der Menschheit aufgeschossen, bevorzugte Geschlechter, die einen himmlischen Ursprung und ein göttliches Recht in Anspruch nahmen, während sie im Gegentheil Gott verläugnen, Gott, der sie aus dem Schlamm der Liederlichkeit und aus dem Schmutz der Habgier entstehen sah.

Und die Erde wurde wie ein Landgut getheilt. Sie, die sich gleich einer Göttin verehrt gesehen hatte, sie ist eine käufliche Waare geworden; ihre Feinde haben sie erobert und zerstückt ... ihre wahren Kinder, die einfachen Menschen, welche auf natürliche Weise leben können, sind nach und nach immer enger eingeschlossen und verfolgt worden, bis die Armuth ein Verbrechen und eine Schande ward, bis die Nothwendigkeit aus den Unterdrückten die Feinde ihrer Feinde gemacht hat und man der gerechten Vertheidigung des Lebens den Namen Diebstahl und Raub, der Sanftmuth den Namen Schwäche, der Unschuld den der Unwissenheit, der Usurpation den Namen Ruhm, Macht und Reichthum gegeben hat. Da ist denn die Lüge in das Herz des Menschen getreten und sein Verstand hat sich so verdunkelt, daß er vergessen hat, es lebten zwei Naturen in ihm. Die vergängliche Natur hat die Bedingungen ihres Daseins im Schooße der Gesellschaft so schwierig gefunden, sie hat an so vielen Quellen des Irrthums getrunken, sich Bedürfnisse geschaffen, die ihrer Bestimmung so zuwider sind, hat sich so trüben und umformen lassen, daß das menschliche Leben nicht mehr Zeit genug für das geistige

Leben hat. Alles, die Absichten, die Bedürfnisse und das Verlangen des Menschen ist darauf reducirt, der Lust des Körpers genug zu thun, das heißt reich zu werden.

Und dahin sind wir nun leider jetzt gekommen. Die Menschen, welche weniger empfänglich für die Annehmlichkeit eines gut besetzten Tisches, reiche Kleider und die Vergnügungen der Civilisation sind, sind jetzt so selten, daß man sie zählen kann. Man verachtet sie als Narren, man verbannt sie aus dem gesellschaftlichen Leben, man nennt sie Poeten.

O unglückliches Geschlecht, immer dünner ausgesäet auf der Oberfläche der Welt! Spur der ersten Menschheit, was hast Du nicht zu leiden von Seiten der großen, thätigen, mächtigen, geschickten und grausamen Rasse, welche hienieden an die Stelle der Kreatur Gottes getreten ist! Das Reich der Kinder Japhets ist vorüber, die jetzigen Menschen sind buchstäblich Kinder der Menschen. Wenn sie auf der Stirn eines Kindes, das aus ihrem Schooße hervorgeht, ein Zeichen des göttlichen Ursprungs finden, so hassen und mißhandeln sie es, oder ergötzen sich wenigstens daran, wie an einem Phänomen, und ziehen keine Lehre, keinen Gewinn daraus; höchstens erlauben sie ihm die Wunder der sichtbaren Schöpfung zu singen. Sucht es in der Finsterniß der geistigen Welt einen Faden des Labyrinths zu ergreifen, sucht es die Asche der Jahrhunderte des Mißbrauchs und des Vorurtheils abzuschütteln, um unter dieser dicken Rinde der Gewohnheit zu graben, einen Funken des verlöschten Vulkans hervorzuziehen, einen bleichen Schein der göttlichen Wahrheit, so wird er sogleich gefährlich; man mißtraut, fesselt, entmuthigt ihn, man beschimpft sein Gewissen, man vergiftet seine Absichten, man nennt ihn Sittenverderber und Heiligenschänder, man beschmutzt sein Leben, verlöscht die

Fackel in seiner zitternden Hand, und wohl ihm, wenn man ihn nicht gleich einem Wahnsinnigen an Ketten legt. . . . . Ja, der Dichter ist unglücklich, sehr unglücklich in dem geselligen Leben. Er verlangt nicht, daß sie sich nur seinetwegen und nach seiner Ansicht umgestalten soll, wie der Spott es behauptet, er wünscht, sie möchte sich ihretwegen selbst und nach den Absichten Gottes reformiren. Der Dichter liebt das Gute; er hat einen ganz besondern Sinn, den Sinn des Schönen. Wenn diese Entwickelung der Fähigkeit zu sehen, zu verstehen und zu bewundern sich nur auf die äußeren Gegenstände richtet, so ist man nur Künstler; wenn der Geist über den Sinn des Malerischen hinausgeht, wenn die Seele Augen hat wie der Körper, wenn sie die Tiefen der idealen Welt ermißt, so macht ihn die Vereinigung dieser beiden Fähigkeiten zum Dichter: um wahrhaft Dichter zu sein, muß man also zugleich Künstler und Philosoph sein.

Das ist eine herrliche, organische Verbindung, die zum beschaulichen und einsamen Glücke führt, doch ist sie auch die gewisse und unvermeidliche Grundlage endlosen Unglücks in der Gesellschaft.

Die Gesellschaft besteht, wie der Mensch, aus zwei Elementen, dem göttlichen und dem irdischen. Das göttliche Element findet sich mehr oder weniger rein, mehr oder weniger getrübt in den Gesetzen. Diese Gesetze, wie unvollkommen und schlecht dargestellt sie auch sein mögen, sind immer besser, als die Generationen, die sie regieren. Sie sind das Werk der an Weisheit und Verstand ausgezeichneten Menschen *). Das menschliche Element findet

*) Man kann wohl glauben, daß es sich hier um dauernde

sich in den Mißbräuchen, in den Vorurtheilen, in den Lastern jeder Generation und seit den vielleicht fabelhaften Zeiten des goldenen Alters, welche der Dichter wie seinen Stammbaum anspricht, hat jedes Geschlecht weit mehr die Macht des Bösen, als die des Guten erfahren. Die nicht geschriebenen Gesetzbücher der Gewohnheit haben weit mehr Gewalt, als das geschriebene Gesetzbuch der Pflicht. Die Strafen haben da nichts gehindert, wo sich die Gewohnheit gegen das Gesetz aufgelehnt hat. Deshalb ist die Gesellschaft, obgleich sie unaufhörlich in ihren Einrichtungen das Gute sucht, fortwährend vom Bösen ergriffen worden. Der Gesetzgeber erfindet und dictirt das Gesetz, welches die Menschheit annimmt und nicht beobachtet. Jeder ruft es in seinem Interesse an, Jeder vergißt es bei seinem Vergnügen.

Das zugleich privilegirte und verachtete Wesen, welches man Dichter nennt, wandelt also mitten unter Menschen herum mit einem tiefen Gefühl der Trauer. Sobald seine Augen sich dem Licht der Sonne öffnen, sucht er Gegenstände der Bewunderung; er sieht die Natur ewig jung und schön, er wird von göttlicher Begeisterung, von nie gekanntem Entzücken ergriffen; doch bald genügt ihm die unbeseelte Schöpfung nicht mehr. Der wahre Dichter liebt leidenschaftlich Gott und die göttlichen Werke; in sich, in seinen Mitmenschen sieht er deutlicher und vollständiger das ewige Licht leuchten. Er möchte es darin rein finden und Gott in dem Menschen wie ein auf einem fleckenlosen Altar

---

Gesetze handelt, welche Bezug auf die öffentliche Moral haben, und nicht um die, welche alle Tage in den Kammern gegeben und verworfen werden, in Bezug auf die kleinen materiellen Interessen der Gesellschaft.

geheiligtes Feuer verehren. Seine Seele sehnt, seine Arme öffnen sich; in seinem Durst nach Liebe möchte er gern seine Brust aufreißen, damit alle Gegenstände seines unendlichen Sehnens, seines reinen Mitgefühls einziehen könnten; doch die menschliche Häßlichkeit, das Werk von Jahrhunderten der Verderbniß kann seinem klaren Auge, seinem tiefen Blicke nicht entgehen. Er durchdringt die Hülle, er sieht mißgestaltete Seelen in glänzenden Körpern, Herzen von Thon in Statuen von Gold und Marmor. Das schmerzt ihn, er erzürnt sich, murrt, grollt. Der Himmel, der ihm den scharfen Blick gegeben, hat ihm auch für die Klage und für die Segnung, für das Gebet und für die Drohung eine reiche, volle Stimme gegeben, die unklug all seinen Kummer verräth. Die Mißbräuche der Welt entreißen ihm den Schrei des Entsetzens; das Schauspiel der Heuchelei brennt seine Augen wie mit einem glühenden Eisen; die Leiden des Unterdrückten entzünden seinen Muth; kühnes Mitgefühl glüht in seinem Busen. Der Dichter erhebt seine Stimme und sagt den Menschen Wahrheiten, die sie erzürnen.

Dann rafft dieses ganze unreine Geschlecht, das sich hinter einer falschen Achtung für die Gesetze schirmt, um seinen Lastern im Verborgenen genug zu thun, Steine von der Straße auf, um den Mann der Wahrheit zu steinigen. Die Schreiber und Pharisäer, ein ewig mächtiges Geschlecht, bereiten die Geißeln, die Dornenkronen und den Rohrstab, den verspotteten Scepter, den die blutige Hand Christi allen Opfern der Verfolgung hinterlassen hat. Die blinde und dumme Menge opfert die Märtyrer nur des Vergnügens wegen, den Schmerz anzusehen. Christus am Kreuze ist für sie nichts Anderes, als das lebendige Schauspiel eines Menschen im Todeskampfe.

Zwar treten aus dem Schooße dieses Abgrundes von Schändlichkeit einige Gerechte hervor, die sich dem Schandpfahle zu nahen wagen und die Wunden des Dulders mit ihren Thränen benetzen. Es giebt auch schwache und aufrichtige, oft von der Verderbniß der Zeit zu Boden geschlagene Menschen, die zuweilen durch meinen frommen Glauben wieder aufgerichtet werden und den Wohlgeruch der Buße über seine ermatteten Glieder ausgießen. Diese bringen dem Opfer Tröstungen; die Erstern bereiten ihm die Belohnung. Die Wolke öffnet sich, der Todesengel berührt mit seinem Feuerfinger die herabgesunkene Stirn des Menschen, der jetzt ebenfalls als Engel erwachen wird. Schon strömen über ihn die himmlischen Harfen ihre wunderbaren Harmonien aus. Die Taube mit den goldenen Füßen scheint unter der glühenden Kuppel des Himmels auf und nieder zu fliegen . . . Träume des Spiritualisten, Zukunft des Gläubigen, Ideal des Sokrates, Verheißungen des Sohnes der Maria! Ihr seid die schöne Seite des Schicksals eines Dichters, Ihr seid der Weihrauch und die Myrrhen, die die Wunden verlangen, Ihr seid die Krone seines langen Märtyrerthums. Deshalb muß der Dichter Euch unaufhörlich vor Augen haben, wenn er sich der Verfolgung aussetzt; deshalb allein leben und arbeiten, ohne je der Absicht oder der That nach in das Getümmel der Welt einzutreten . . .

Sechs Uhr Morgens.

Ich habe mit anbrechendem Tage mein Zimmer verlassen, um der Ermüdung zu entgehen, die meine Augenlider schwer zu machen anfing. Seit zwei Nächten habe ich gegen meine Gewohnheit einen unruhigen Schlaf. Furchtbare Träume schrecken mich auf. Mein System ist: nie etwas zu bekämpfen und Allem zu entfliehen; es ist die

Kraft der Schwachen. Ich habe also den Entschluß gefaßt, so lange die Phantome mein Bett belagern, nicht zu schlafen. Ich nahm meinen Korb in meine Arme, legte mein Taschenbuch, mein Schreibzeug, ein Stück Brod und Cigarren hinein und nahm den Weg nach den „Couperien". Da stehe ich denn auf der höchsten Spitze. Der Morgen ist köstlich, die Luft mit den Wohlgerüchen der jungen Aepfelbäume erfüllt. Die zu meinen Füßen sich schroff hinabsenkenden Wiesen dehnen sich weiter unten in sanftere Abdachung aus und bekleiden das Thal mit ihrem Teppich, den der Reif des Morgens bleicht. Die Bäume, welche die Ufer des Indre einschließen, zeichnen auf den Wiesen die Schlangenwindungen mit hellem Grün ab, das die Sonne an den Gipfeln zu vergolden anfing. Ich habe mich auf den letzten Stein des Hügels gesetzt, und mir gegenüber, an der andern Seite der Schlucht Dein weißes Häuschen, Deine Baumschule und das Moosdach Deiner Ajoupa begrüßt. Warum hast Du dieses glückliche Nest und Deine kleinen Kinder und Deine alte Mutter und dieses reizende Thal und Deinen Freund, den Zigeuner, verlassen? Wandernde Schwalbe, Du hast den Frieden in Afrika aufgesucht, der Dir hier nicht schnell genug kam? Undankbarer! ist es nicht schön genug an den Orten, wo man geliebt wird? Was machst Du jetzt? Wahrscheinlich bist Du aufgestanden, bist allein, ohne einen Freund, ohne einen Hund. Die Bäume, die Dir Schutz gewähren, sind nicht von Dir gepflanzt; der Boden, den Du betrittst, verdankt Dir nicht die Blumen, die ihn schmücken. Vielleicht fühlst Du die Hitze einer glühenden Sonne, während die Kälte eines feuchten Morgens noch die Hand erstarrt, die Dir schreibt. Gewiß eräthst Du nicht, daß ich da bin und über Deine Baumschule, Deine Terrassen und die Schätze, die Du verlassen

hast, wache! Vielleicht an der Schwelle einer Moschee schlafend, glaubst Du im Traume die vier kleinen weißen Wände zu sehen, in denen Du so viel gearbeitet, studirt, geträumt hast und gealtert bist . . . Vielleicht schläfst Du auf dem Gipfel des Altas . . . Ach, dieses Wort allein vernichtet alle Schönheit der Landschaft, die ich vor meinen Augen habe. Die hübschen Vergißmeinnicht, auf denen ich sitze, die Hagebuchenhecke, die sich an meinen Haaren festhakt, der Fluß, der unter dem Schleier des Morgennebels zu meinen Füßen hinfließt, was ist das Alles, mit dem Atlas verglichen? Ich blicke den Horizont an, dieses Vaterland unruhiger Seelen, das so vielmal gefragt, so vergeblich in Besitz genommen wird! Ich sehe nichts mehr, als einen unüberschreitbaren Raum! . . . Du Glücklicher, Du durcheilst jene wilden Berge, jene mächtige Felsenkette, die furchtbare Grenze der alten Welt! welche Schneeflächen, welche strahlenden Sonnen, welche Cedern, welche geheimnißvollen Gipfel, welche Palmenbäume, welche unbekannte Blumen besitzest Du! Ach, wie beneide ich Dich darum! Ich, der Dich noch so eben tadelte, daß Du dieses Land hättest verlassen können! — Ach, Du bist vielleicht in einer jener matten, schwermüthigen Stimmungen, wo nichts, was man besitzt, für das tröstet, was man hätte besitzen mögen. Dichter, Dichter! undankbares, launenvolles, reizbares Geschlecht! Was willst Du denn? wohin strebst Du? wer hat Dir denn all diese Macht und all diese Armuth gegeben? was machst Du mit Deinem unendlichen Sehnen, sobald Du besitzest? wo findest Du Deine übermenschlichen Hülfsquellen, wenn Du unglücklich bist? Ich bin hier, umgeben von den Reizen des Landes, und vergesse, daß all mein Leben in der Schaale einer Waage liegt, deren Gleichgewicht in jedem Augenblick sich verändert, und nehme, ohne daran zu denken,

den Schmerz an, der mich zum Selbstmord hätte bestimmt, wenn ich ihn vor zwei Jahren hätte voraussehen können, als ich Dir schrieb: „Alles ist für mich beendet.“

. . . .

Man öffnet so eben die Schleuse des Flusses. Das Rauschen des fallenden Wassers, das mich an die fortdauernde Harmonie der Alpen erinnert, erhebt sich in der Stille. Tausend Vogelstimmen erwachen jetzt. Da erschallt das wollüstige Girren der Nachtigall; dort in dem Gebüsch der spottende Triller der Grasmücke; dort oben in der Luft das Loblied der entzückten Lerche, welche mit der Sonne aufsteigt. Das herrliche Gestirn trinkt die Düfte des Thales und versenkt ihren Strahl in den Fluß, von dem sie den Nebelschleier aufhebt. Jetzt bemächtigt sie sich meiner, meines feuchten Kopfes, meines Papieres ... Es scheint mir, als schriebe ich auf einer glühenden Metalltafel .... Alles entzündet sich, Alles singt. Die Hähne erwecken sich gegenseitig und rufen sich von einer Hütte zur andern zu; die Glocke der Stadt läutet das Angelus; ein Bauer, der unter mir seinen Weinberg beschneidet, hält in seiner Arbeit ein und bekreuzigt sich .... Auf die Kniee, Malgasse! wo Du auch seiest, auf die Kniee! bete für Deinen Bruder, der für Dich betet!

. . . .

Es muß acht Uhr sein; die Sonne ist heiß, doch im Schatten ist die Luft noch kalt. Ich sitze unter den Felsen, tief in der Schlucht. Ich bin wie in einer Nische verborgen und vor dem Winde geschützt. Die Sonne erwärmt meine vom feuchten Grase nassen Füße. Ich habe sie nackt auf den warmen Stein gestützt, während ich ein pythagorisches Frühstück genieße mit meinem Brode und dem Wasser des hübschen Baches, der neben mir durch die Binsen flüstert.

Der Fußsteig da oben ist jetzt von Bauern bedeckt, die zur Messe gehen. Um das hohe Gras im Thale zu durchschreiten, will ich warten, bis die gute Sonne es abgetrocknet hat. In einer Stunde werde ich trocknen Fußes da durchgehen können. Der Fluß schlummert außerhalb seinem Bett. Der Fußsteig ist wie mit einem silbernen Tuche bedeckt. Ihr Nymphen erwacht, die Faunen werden Euch überraschen und mit ihrer Liebe Euch verfolgen.

. . . .

Ach Gott! in dieser Stunde erwachen auch meine Feinde! sie erwachen, um mich zu hassen. Sie beten ihr Morgengebet, vielleicht das einzige, was sie Zeit ihres Lebens gesprochen haben, und verlangen meine Vernichtung. Höre sie nicht, guter Gott, Freund der Dichter! Ich bin hier unten ohne Ehrgeiz, ohne Habgier, ohne böse Wünsche, Du weißt es, Du, der mir mit diesem brennenden Auge des Himmels ins Antlitz blickst. Du liesest in der Tiefe meiner Gedanken, wie das Gestirn in der Tiefe des glühenden Spiegels, wenn es ihn mit seinem brennenden Strahle durchbricht und sich davon erhebt, ohne darin ein anderes Feuer gefunden zu haben, als das, mit dem es ihn erfüllt hat. Gütiger Himmel, Stütze des Schwachen, Du hörst nicht das Gebet des Ungerechten; denn jeder Mensch ist ungerecht, der von Gott das Verderben und die Verzweiflung seines Mitmenschen verlangt. Du weißt, ich bitte Dich um die Thränen von Niemandem, ich will nicht triumphiren, um Tyrann, sondern um frei zu sein. Ach, ende diesen gottlosen Kampf, o Gott, aber erlaube nicht, daß Haß und Gewalt über den Unschuldigen triumphiren. — Was habe ich gethan, sagte der verbannte Dichter, daß ich verabscheut, aus meinem Vaterlande gebannt, aus dem Hause meiner Väter vertrieben, verleumdet, beschimpft, gleich

einem Verbrecher vor den Richterstuhl gezogen, mit schmachvoller Strafe bedroht werde? O, Ihr Pharisäer, Ihr herrschet noch immer, und was Jesus mit dem Finger in den Staub des Tempelvorhofs schrieb, ist aus dem Gedächtniß der Menschen entschwunden! ...

.... Es ist geschehen! Warum habe ich mich an die Gesellschaft angeschlossen, da ich Dichter bin und an der Stirn das Zeichen trage, daß ich Niemandem gehören darf und nur ein Wanderleben führen soll, da ich der Trauer und der Freiheit bestimmt bin? Warum habe ich mit der menschlichen Familie einen Bund geschlossen? Das war nicht mein Loos. Gott hatte mir einen schweigenden, unbezähmbaren Stolz gegeben, einen tiefen Haß gegen Ungerechtigkeit, eine unbesiegbare Ergebenheit für die Unterdrückten. Ich war ein Vogel des Feldes und habe mich in den Käfig setzen lassen; eine wandernde Liane des weiten Meeres und ließ mich unter eine Glocke des Gartens bringen. Meine Sinne riefen mich nicht zur Liebe auf, mein Herz wußte nicht, was es war. Mein Geist bedurfte nur der Beschauung, der Luft des Vaterlandes, der Lectüre und der Melodien. Warum mir unlösbare Fesseln? ... O, Gott, wie süß wären sie gewesen, wenn ein dem meinigen gleiches Herz sie angenommen hätte! O nein, ich war nicht geboren, um Dichter zu sein; ich war zum Lieben geschaffen! Das Unglück meines Geschicks, der Haß der Andern haben mich zum Wandrer und Künstler gemacht. Ich wollte ja menschlich leben; ich hatte ein Herz, man hat es mir gewaltsam aus der Brust gerissen. Man hat mir nur einen Kopf gelassen, einen Kopf voll Unwillen und Schmerz, voll entsetzlicher Erinnerungen, Bilder der Trauer, Scenen des Unrechts ... Und weil ich Erzählungen schreibe, um das Brod zu verdienen, das man mir verweigert, und mich

nun erinnere, daß ich unglücklich war, weil ich zu sagen wagte, daß es in der Ehe jammervolle Wesen giebt, da man die Frau zur Schwäche verdammt, dem Gatten Rohheit erlaubt, da die Gesellschaft Schändlichkeiten mit einem Schleier umhüllt und mit dem Mantel des Mißbrauchs beschützt, hat man mich für unmoralisch erklärt und mich wie den Feind des Menschengeschlechts behandelt!

..... Vielleicht ist es Thorheit und Verwegenheit, in diesem Leben Gerechtigkeit zu verlangen. Können denn Menschen das Böse wieder gut machen, was die Menschen gethan haben? Nein, Du allein, o Gott, kannst die Blutflecken abwaschen, die rohe Unterdrückung jeden Tag auf das Bußgewand Deines Sohnes und Derer werfen, welche, seinen Namen anrufend, leiden! ... Du wenigstens kannst es und willst es; denn Du erlaubst, daß ich zu jeder Stunde, trotz Allem, ohne andern Reichthum als mein Dintenfaß, ohne andern Schutz als den Himmel, ohne eine andere Sehnsucht als die, einst das Böse mit Gutem zu vergelten, ohne anderes irdisches Vergnügen, als das, meine Füße auf diesem von der Sonne erwärmten Steine zu trocknen, glücklich bin. O meine Feinde, Ihr kennet Gott nicht, Ihr wißt nicht, daß er die Gelübde des Hasses nicht erhört! Ihr mögt machen was Ihr wollt, diesen Frühlingsmorgen könnt Ihr mir nicht nehmen.

Die Sonne steht hoch über meinem Kopfe; ich habe mich am Ufer des Flusses, auf dem umgestürzten Baume, der als Brücke dient, vergessen. Das Wasser floß so klar über dem Bett von blauen Kieseln dahin; an den Felsen des Ufers erfreuten sich so viele und so glänzende kleine Fische mit muthwilligen Sprüngen in dem feuchten Elemente; die Wasserjungfern schwirrten zu Tausenden mit so durchsichtigen und leuchtenden Farben umher, daß ich meinen

Geist mit den Insekten, mit der Woge und ihren Bewohnern herumirren ließ. — Wie schön ist diese kleine Schlucht mit ihrem schmalen Rande von Gras und Gebüsch, ihrem reißenden, fröhlichen Strome, ihrer geheimnißvollen Tiefe und ihrem von den sanften Linien der ebenen Fluren begrenzten Horizonte! Wie kokett und gewunden ist der Waldpfad! Wie läuft die nette, glänzende Amsel schweigend und spielend vor mir her, je weiter ich gehe! Ich setze mich zum letzten Male beim Everard'sfelsen nieder. Wir haben jenen schwarzen Felsen mit dem scharfen Winkel so getauft, in welchem die Hirten ihr Binsenfeuer im Winter anzünden. Dort saß er neulich und sagte, er verlange nichts weiter von Gott für seine alten Tage, als diesen Felsen und die Freiheit. „Das Schöne ist klein, sagte er; diese geschlossene Landschaft, dieser dürftige Zufluchtsort ist immer noch zu weit für das physische Leben eines Menschen; der Himmel breitet sich darüber und der Anblick der unendlichen Welten, die ihn bevölkern, reicht wohl hin, denk ich, zu einem geistigen Leben."

So sprach der alte Everard, indem er Büschel blühenden Ginsters aus den braunen Felswänden riß. So sprachst Du vor fünf Jahren, als Du zwei Schritte davon Deine Ajoupa und Deine Pappelbäume pflanztest. — Wie kommt es, daß Du in Afrika bist? — Nichts genügt dem Menschen in diesem Leben; das ist seine Größe und sein Elend....

. . . .

In meinem Zimmer.

Ich war in Deinem Garten; Deine Pappeln befinden sich wohl, Dein Fluß ist sehr hoch angeschwollen. Doch dieses öde Haus, die geschlossenen Läden, die von Kindern entvölkerten Alleen, der Schiebkarren, der Dich so oft vom

Spleen gerettet hat und in einem Winkel steht, das Alles ist sehr traurig. Ich besuchte Deine Ziege; sie wollte nichts von dem Grase fressen, das ich ihr anbot; sie blökte traurig; ich glaubte einen Augenblick, sie frage mich, was aus ihrem Herrn geworden sei.

Als ich wieder zurückging, schlug ich aus Gewohnheit den Weg von Nohant ein. Einen Augenblick vergaß ich, wohin ich ging; ich sah vor mir jenen Weg, der terrassenförmig aufsteigt und auf dem Gipfel die Thürme und die Kaninchengehege unseres ritterlichen Nachbars, unsres treuen Freundes, des Schloßherrn von Ars. Hinter jenem Hügel sah ich nicht, doch ahnete ich mein Haus, die befreundeten Mauern meiner Kindheit, die Nußbäume meines Gartens, die Cypressen geliebter Todten. Ich schritt schnell und leichten Fußes weiter; ich ging wie im Traume, mich wundernd über meine lange Abwesenheit, und eilte hinzukommen. Plötzlich ward ich meine Zerstreuung inne; ich erinnerte mich, daß der Haß aus dem Hause meiner Väter eine Festung gemacht hatte, die ich erst regelmäßig belagern müsse, ehe ich hineinkommen könne. O, Marie, o Großmutter mit den weißen Haaren! als ich Dir an der heiligen Schwelle Lebewohl sagte, nahm ich einen Zweig von dem Baume mit, der Deinen ewigen Schlummer schützt. Ist das Alles, was mir für immer von Dir bleiben soll? Du schläfst neben Deinem geliebten Sohne; doch ist zu Deiner Linken kein leeres Plätzchen für mich aufbehalten? soll ich unter einem fremden Himmel sterben? soll ich ein elendes Alter fern von dem Erbe hinschleppen, das Du mir mit so vieler Liebe bewahrtest und wo ich Dir die Augen geschlossen habe, wie ich wünsche, daß meine Kinder die meinigen zudrücken mögen? O, Großmutter, erhebe Dich und hole mich! öffne das Todtengewand, das ich um

Deinen vom letzten Schlummer gebrochenen Körper hüllte; könnten Deine alten Gebeine sich wieder aufrichten und Dein vertrocknetes Herz in dieser wohlthuenden Wärme des Mittags von Neuem schlagen. Komm mir zu helfen oder mich zu trösten. Wenn ich für immer von Dir verbannt sein soll, folge mir in die Ferne. Wie die Wilden des Missisippi, will ich Deine sterbliche Hülle auf meinen Schultern tragen und sie soll mir in der Wüste als Kopfkissen dienen. Komm zu mir, beschütze nicht Diejenigen, die Dich nicht kennen und welche Deine Hände nicht gesegnet haben... Doch nein, Großmutter, bleib bei Deinem Sohne; meine Kinder werden zu Deinem Grabe wallen, um es zu begrüßen, sie kennen Dich, ohne Dich je gesehen zu haben. Mein Sohn gleicht jenem von Dir so geliebten Maurice, dem ich selbst so sehr gleiche; meine Tochter ist weiß, ernst und schon majestätisch, wie Du. Es ist Dein Blut, Marie; sei auch Deine Seele in ihnen; wenn ich ihnen entrissen werde, so möge Dein Hauch über sie wachen und sie beleben, Deine Asche sei ihr ewiges Palladium, und in der Nacht tröste oder schelte sie Deine sanfte oder strenge Stimme ... Ach, wenn Du lebtest, so wäre alles Unheil nicht über mich gekommen; ich hätte an Deinem Busen eine heilige Zuflucht gefunden und Deine gelähmte Hand hätte sich neu belebt, und sich, wie die des Geschlechts, zwischen meine Feinde und mich geleget. — Ich sterbe zu früh für Dich, sagtest Du mir am Vorabend Deines Todes. Warum hast Du mich verlassen, Du, die mich liebte, Du, die nie ersetzt wurde, Du, die in mir selbst meine Fehler liebte, die meinen eisernen Willen wie Wachs bewegte und meinen rebellischen Kopf mit einem Blicke beugte! Du, die mir zu meinem ewigen Kummer, zu meiner ewigen Sorge lehrte, was eine unerschöpfliche, unbe=

dingte, unzerstörbare Liebe ist .... Großer Gott, Du weißt, daß sie mir diese leidenschaftliche Liebe für meine Kinder einflößte, gieb nicht zu, daß man mich ihnen entreißt; sie sind zu jung, um zu ertragen, was ich geduldet habe, da ich sie verloren. . . . .

Malgasse, Deine Mutter ist alt; bleibe nicht lange von hier entfernt. Wenn Du sie nicht mehr hast, wirst Du bitter die fern von ihr zugebrachten Tage bereuen und sie vergeblich wieder ins Leben rufen wollen.

Il tempo passa e non ritorna a noi,
E non vale il pentirsene di poi *).

10.

An Herbert.

Alter Freund! Ich habe Dir versprochen, Dir eine Art Reisetagebuch zu schicken, wenn man eine Wanderung aus dem Valée noire nach Chamounix eine Reise nennen kann. Ich sende Dir es zu und bitte Dich, die Geringfügigkeit dieses Berichtes zu verzeihen. Einem schwermüthigen und strengen Mann, wie Du, sollte man eigentlich nur ernste Dinge schreiben; aber obgleich um mehrere Jahre älter als Du, bin ich doch nur ein Kind, sowohl wegen meiner verfehlten Erziehung, als wegen meiner schwachen Organisation. In dieser Hinsicht habe ich ein Recht auf Nachsicht, und nichts würde mir schlechter anstehen, als eine ernste Form. Ihr habt mich als verzognes Kind behandelt, Ihr Alle,

*) Die Zeit vergeht und kehrt nicht wieder, und ist dann keiner Reue mehr werth.

die ich liebe, und Du besonders, düsterer Träumer, der nur noch ein Lächeln und einen Anklang von Jugend hat, wenn er mich auf dem beweglichen Sande und den phantastischen Wolken des Lebens herumspringen sieht.

Ach, treulose Heiterkeit, die mir so oft nicht Wort gehalten hat! Sonnenstrahl zwischen Gewitterwolken! Du hast mir oft sehr weh gethan! Du hast mich in die feenhaften Regionen der Vergessenheit geführt und hast düstere Gespenster in die Säle meiner Freude eintreten und sich schweigend an meinen Festmahlen niedersetzen lassen. Du hast sie hinter mich auf mein Flügelroß steigen und mit mir ringen lassen, bis sie mich in das Land der Wirklichkeit und der Erinnerung zurückgestürzt hatten. Wenn gleich! sei gesegnet, Geist der Thorheit, der Du der gute und böse Engel zu gleicher Zeit, oft ironisch und bitter, am öftersten theilnehmend und edel bist! Nimm Deine bunten Schleier, liebe Phantasie, entfalte Deine tausendfarbigen Flügel, führe mich auf jene Wege, die von Allen schon betreten sind, die meine Schwäche mich hindert zu verlassen, aber wo meine Füße Dank Dir! nicht in den Boden einsinken! Bewahre mir das demüthige Gefühl meines Nichts, die ruhig philosophische Annahme dieses so freundlichen und bequemen Nichts, das sich zuweilen durch den über eitle Anmaßungen davongetragenen Sieg veredelt ... O, Heiterkeit, Du, die ohne die Ruhe des Gewissens nicht wahr, ohne die Gewohnheit der Kraft nicht dauerhaft sein kann, Du, die nicht das Eigenthum meiner schönen Jahre war, die mich in der Zeit meiner Männlichkeit verließ, komm und spiele wie ein Herbstwind in meinen weißen Haaren und trockne auf meiner Wange die letzten Thränen meiner Jugend.

Und Du, alter Freund, gieb Dich meinem launenhaften Geschwätze und meinen thörichten Bemerkungen hin. Du

weißt, daß ich nicht auf das Studium der Wunder der Natur ausgehe, denn ich habe nicht das Glück, sie tief genug zu begreifen, um sie anders als verstohlen zu betrachten. Der Wunsch, werthe Freunde wieder zu sehen, und das Bedürfniß der Ortsveränderung zogen mich diesmal allein nach dem Vaterlande, das Du verlassen hast. Es wird Dir vielleicht angenehmer sein, von ihm so wenig und so schlecht als möglich sprechen zu hören. Es giebt Orte, deren Name schon bezaubernde Scenen, unaussprechliche Erinnerungen aufruft. Könnte ich Deine Stirn einen Augenblick erheitern und die Last Deines edlen Kummers, der sie bleicht, erleichtern, indem ich Dich mit mir durch sie hindurchführe.

Autun, den 2. Septbr.

Gott bewahre mich, daß ich den Wein verlästern sollte! Edles Blut der Traube, Bruder dessen, das in den Adern des Menschen fließt! Welche edle Begeisterung hast Du in ermattete Herzen gelegt! welche brennende Blitze der Jugend in erloschenen Phantasien entzündet! Edler Saft der Erde, unerschöpflich und geduldig wie sie, wie sie, die fruchtbaren Quellen eines immer jugendlichen und immer wärmenden Hauches, dem Schwachen wie dem Starken, dem Weisen wie dem Thoren! — Doch er ist Dein Feind, wie der Feind der Vorsehung, der in Dir einen Stachel zu unreinen Verirrungen, eine Entschuldigung für rohe Trunkenheit sucht! Er ist der Lästerer göttlicher Gaben, der Deine wohlthätige Kraft erschöpfen und dem Schatz seiner Vernunft mit Verachtung entsagen und ihn von sich werfen will.

Der himmlische Ursprung des Weinstocks wird in allen Religionen geheiligt. Bei allen Völkern tritt die Gottheit auf, um die Menschheit mit einem so schätzbaren Geschenk zu erfreuen. Nach unserer Bibel war das Blut des alten

Noah Gott angenehm, der dieses, wie den Saft der Rebe, als zwei für immer gesegnete Bäche des Lebens auf der Erde erhielt.

In den ersten Tagen des Frühlings habe ich unter den Rebenlauben, welche die Feigenbäume des adriatischen Meeres umwinden, fast nach Art der alten Griechinnen gekleidete Matronen gesehen, welche, wie sie sich poetisch ausdrücken, die Thränen des Weinstocks sorgfältig in Phiolen sammelten. Der klare Thau floß tropfenweis aus den Knoten der Rebe und träufelte während der Nacht in die zu seiner Aufnahme bestimmten Gefäße. Mich freute die fromme Sorgfalt, mit welcher diese Frauen den kostbaren Saft bei dem ersten Aufleuchten des Morgens hinwegnahmen; ich liebte den zarten Duft des blühenden Weinstocks, den an den Küsten Italiens ersterbenden Hauch des Archipels und das Zeichen des Kreuzes, welcher jeden neuen Einschnitt in die heilige Ranke begleitete. Es war eine Art heidnischer, in das Christenthum aufgenommener und verjüngter Ceremonie. Die Verehrung des Bacchus schien mit der des Sohnes Gottes vermischt, und ich bin nicht ganz sicher, ob das alte Evo=Evohe, nicht neben dem Amen des Katholiken von den Lippen dieser Frauen sich ergoß.

Der Cultus der ländlichen Gottheiten ist mir stets als der reizendste, poetischste Ausdruck der Dankbarkeit des Menschen gegen den Schöpfer erschienen. Ich gebe keine falschen Götter zu, ich halte sie alle für wahre, heilsame und große Ideen. Und was die Untrüglichkeit der Religionen betrifft, so weiß ich, daß die trefflichste von allen beschmutzt werden kann und muß, wie Alles, was vom Himmel in das Gebiet des Menschen herabsinkt. Doch ich glaube an die Weisheit der Nationen, an ihre Größe, an

ihre Kraft, an die Einflüsse der Länder, die sie bewohnen, und folglich glaube ich auch an das Vorherrschen gewisser Ideen in Bezug auf die religiösen Meinungen und Ceremonien. Die für immer den Menschen verhüllte ewige Wahrheit hat sich Denen, welche sie in einer reinen Atmosphäre und in einem glänzenderen Himmel gesucht haben, etwas weniger unbestimmt gezeigt. Die unsrige ist die schönste, weil sie die einfachste ist. Sie vermählt sich wohl mit der ernsten Natur, in welcher sie erzeugt wurde, mit den großartigen, malerischen Scenen und dem glühenden Himmel, wo dem Menschen die Einheit Gottes offenbart wurde. Der Polytheismus ist berauschend, wie das schöne Land, das ihn geboren; doch ich sehe darin auch alle Anlage zum Uebermaaß und zur Unbeständigkeit, welche für den Menschen eine zu glückliche Lage bezeichnen.

Ich liebe die Fabel vom Bacchus, dem im Schenkel des Gottes eingeschlossenen Embryo, der, wie Noah, eine Sündfluth überlebte, wie dieser, durch wunderbaren Schutz gerettet wurde, und wie dieser, den Menschen die Wohlthaten eines neuen Lebensbaumes brachte. Doch auf den zu fruchtbaren Höhen Griechenlands sehe ich den Weinstock in einer Fülle wachsen und sich vermehren, welche die Menschen bald mißbrauchen und aus dem Weinfaß, wo Evohe seinem Vater Libationen weihte, stieg die zügellose Truppe der häßlichen Satyrn und der obscönen Thyaden hervor. Da suchen die Völker wilde Genüsse in einem ihrer Schwachheit und ihrem Kummer gesandten weisen Heilmittel. Wahnsinnige Ausschweifung beschmutzt die Stufen der Tempel; der Bock, das den ländlichen Gottheiten dargebrachte unreine Brandopfer vereinigt die Ideen des Gestanks und der Rohheit mit dem Cultus des Vergnügens. Die festlichen Gesänge werden zu Geheul; die Tänze zu blutigen Kämpfen, in denen

der göttliche Orpheus stirbt; der Gott des Weins ist zum Gott der Unmäßigkeit geworden und der finstere Christianismus wird gezwungen, einzutreten und mit seinen Geißelungen und Fasten der trunkenen, strauchelnden Menschheit einen neuen Weg zu öffnen, um sie vor ihren eigenen Excessen zu retten.

Wenn ich die Geschichte des Ackerbaues nach der Sündfluth in der einfacheren und naiveren Fabel des alten Noah suche, so sehe ich, daß sein Stamm nüchterner und frömmer die göttliche Frucht genoß. Er, als das erste Opfer seiner Unklugheit, zeigt auf seine Kosten, daß das Blut der Traube heißer und mächtiger ist, als sein eigenes; er sinkt überwunden nieder und seine frommen Kinder lernen an demselben Tage, wo sie einen neuen Genuß erkannt haben, die Enthaltsamkeit. Auf den brennenden Abhängen Judäa's vervielfältigt der Weinstock seine Schätze nur in geringem Maaße, und der Mensch, der eine Art Achtung für die göttlichen Wirkungen dieser köstlichen Pflanze bewahrt, schreibt in sein Buch der Weisheit folgendes rührende Gesetz:

„Lasset den Wein Denjenigen, die von Mühsal überwältigt sind und den Meth Denen, deren Herz voll Bitterkeit ist; die Fürsten trinken keinen Wein und Meth, sie überlassen ihn Denen, welche leiden und in der Bitterkeit ihres Herzens sich abmühen."

Ehre jenen ersten Zeitaltern! Liebe den alten Hirten! Sehnsucht der Jugend der Welt! Zeiten, die dem Herrn angenehm waren, wo der Mensch die Weisheit suchte, ohne den traurigen Gebrauch zu ahnen, der aus ihr gemacht werden würde; wo die Weisheit kein leeres Wort war und in den Gesetzbüchern der Patriarchen den ächten und edlen Bedürfnissen der Menschheit entsprach! Ihr erscheint groß und fast unmöglich, wenn man Euch mit den modernen

Gesellschaften vergleicht. Gott, großer Gott! Du, der mit den Menschen auf dem Berge sprachst und ihnen sagte: „Thut das," und sein Gesetz erfüllt sah; Du, dessen Wort in die Stiftshütte Israels hinabstieg und Deine anbetenden Gesetzgeber unterrichtete und lenkte, was fühlst Du für uns, jetzt in Deinem väterlichen Busen, wenn Du die Erde dem gottlosen Willen und den wahnsinnigen Bedürfnissen einer Hand voll Verworfener unterworfen, das heilige Wort des Gesetzes in das des persönlichen Interesses verkehrt, Mühsal durch Habgier, erhabene und heilige Ceremonien durch thörichte Gebräuche oder unverstandene Mysterien, Deine Leviten durch Priester, welche die Feinde des Volkes sind, die Furcht vor Deinem Zorn oder Deinem Mißfallen durch Horden von Söldnern ersetzt siehst, dem einzigen Zügel, welchen die Fürsten anzuwenden wissen und die Völker zu erkennen vermögen?

Was soll man von einem Jahrhundert denken, wo die moralische Erziehung gänzlich dem Zufall überlassen ist, wo die Jugend nicht lernt, ihre geistigen Bedürfnisse zu regeln oder ihre sinnlichen Neigungen zu zügeln, wo man ihr die Bücher verschiedener Religionen übergiebt und ihr lächelnd erläutert, indem man ihr empfiehlt, an keine zu glauben, wo man, statt jedes Unterrichts, ihr den Rath giebt, sich bei den ersten Ausschweifungen, die sie sich erlaubt, nicht gegen die Polizei zu vergehen und die Theorie des Lasters, das man ihr überläßt, nicht zu laut zu gestehen? Was lehrt man ihr von der Liebe, dieser Leidenschaft, die zuerst erwacht und in dem Herzen des Jünglings einer so edlen Entwickelung fähig ist? Nichts, als daß man für die Frauen so wenig Dummheiten als möglich begehen, gegen die Koketten listig sein, sich des Enthusiasmus enthalten, und bei Freudenmädchen sich über die Niederlagen der List

trösten, überall den persönlichen Interessen, dem Vergnügen oder dem Glück das schönste Vergnügen zum Opfer bringen soll, welches in jugendlichen Seelen keimen kann!

Was lehrt man ihr vom Ehrgeiz, dem Durst nach Ruhm und Thätigkeit, welcher bald die Hinneigung zu reiner Liebe erstickt und sie oft gar nicht aufkeimen läßt? Sagt man ihr, man müsse diese edle Gluth bekämpfen, die erworbenen Talente und zum Bewußtsein gekommenen Kräfte dem Dienst der Menschheit widmen? Sie hat etwas Aehnliches in den Jahren der Kindheit, in den Schriften der alten Philosophen gelesen und man lehrt ihr, sie nur aus dem literarischen Gesichtspunkte zu betrachten; dann öffnet ihr die Gesellschaft ihre gierigen Arme und ihren eiskalten Busen. Gieb mir Deine Kenntnisse, sagt sie ihr; gieb mir die Frucht Deines Schweißes und Deiner Nachtwachen, und ich gebe Dir dagegen Reichthümer, damit Du allen Deinen Lastern fröhnen kannst; denn Du hast Laster, ich weiß es, ich liebe sie, beschütze sie, bedecke sie mit meinem Mantel, beschatte sie geheimnißvoll mit meiner Nachsicht. Diene mir, bereichere mich, gieb mir Deine Talente und Deine Arbeit, wende sie an, meine Genüsse zu vermehren, meine Herrschaft zu unterstützen, meine Schändlichkeit zu heiligen, und ich öffne Dir das Heiligthum der Ungerechtigkeit, das ich meinen Auserwählten bewahre.

Also weit entfernt, die beiden Quellen der Größe, die in der Jugend leben, den Ruhm und die Liebe, zu entwickeln und zu leiten; weit entfernt, das Göttliche zu erheben, was in der Gluth und in dem Genuß des Lebens liegt, bedient sich die jetzige Gesellschaft dessen nur, um den Menschen zu verthieren und ihn an den rohesten Materialismus zu schmieden. Sie gefällt sich in der Entwickelung der thierischen Triebe; sie schafft und beschützt Höhlen der

Verderbniß, Mittel jeder Art, und die unedelsten Bedürfnisse zu unterhalten, zu beleben oder zu befriedigen. Wie sollten die natürlichen Genüsse, die von keinem moralischen Zwang, keiner gesetzlichen Regel gefesselt werden, nicht in Excesse ausarten? Wie könnte die Liebe zum Ruhm nicht der Durst nach Golde werden? Wie sollte die Liebe und der Wein nicht zur Ausschweifung führen?

Das Alles bei Gelegenheit eines Bacchanals von Patriziern, das ich in einem Wirthshause mit ansah.

Ich bin viel gereist in meinem Leben; ich habe in manchen Dorfschenken ausgeruht; in vielen schmutzigen Wirthshäusern, zwischen zerbrochnen Bänken und den Trümmern von Krügen von saurem, schlechten Wein geröthet, geschlafen. Mein Kopf wäre oft zerschlagen worden durch Kärrner, die sich in meiner Nähe prügelten; ich habe die obscönen Gleichnisse und schmutzigen Lieder sonntäglich geputzter Bauern gehört. Ich habe trunkene Soldaten und wüthende Matrosen gesehen, verhungerte Bettler, die mit ihrem letzten Pfennig sich Branntwein kauften. Ich habe junge und schöne Frauen sich im Kothe wälzen und Schöngeister der Postkutsche zweideutige Redensarten mit Kellnerinnen wechseln sehen. Wer hat das Alles nicht gesehen und gehört, wenn er mit schmaler Börse reiste?

Ich bin also nicht unduldsam, und obgleich von solchen Begegnissen oft gelangweilt, ermüdet und unangenehm berührt, habe ich sie immer mit philosophischer Ruhe ertragen. Mit welchem Rechte sollte ich die Rohheit und den schlechten Geschmack eines Menschen ohne Erziehung verachten? Mit welcher Stirn dem Dürftigen vorwerfen, daß er dem Stolz der menschlichen Vernunft entsagt, wenn ich und Diejenigen, die auf gleicher gesellschaftlicher Stufe stehen, ihm die Uebung dieser Vernunft verweigern und wir

sie uns allein anmaßen? Warum solltest Du, den wir zum Lastthier herabgewürdigt haben, nicht versuchen, Dein Loos weniger gehässig zu machen, indem Du Dein Gedächtniß und Deine Vernunft zerstörst und das Vergessen Deiner Schmerzen trinkst, wie Obermann in seiner erhabenen Frömmigkeit sagt?

Wie, Dein täglicher Schmerz scheint uns nicht unerträglich; unser Ohr wird von Deinen Klagen nicht verletzt; unsere Augen sehen ohne Widerwillen Deine ununterbrochene endlose Mühsal; unser Herz bleibt gegen Dein Elend unempfindlich; und die kurzen Stunden Deiner Freude empören uns. Es ist schon genug, Unglücklicher, daß Dein Schmerz verachtet wird, Dein Vergnügen soll wenigstens frei ausgehen! Laßt die Ausschweifung in Lumpen gehen, laßt sie heulen an der Thür der Wohnungen der Reichen; sie wird sie niemals überschreiten. Lasset sie schlafen auf den Stufen dieser Paläste, von deren Herrlichkeiten sie wenigstens eine ganze Nacht träumen wird.... Aber nein, für das Volk sind Polizeigesetze da. Die Bordelle der Großen sind zu jeder Stunde offen, die Schenken des Armen schließen sich des Nachts und der Wächter führt Jeden ins Gefängniß, der keinen Lakai oder Wagen hat, um ihn nach Haus zu führen!

Man höre, was die Reichen sagen, um diese Ungerechtigkeit zu rechtfertigen: „Die Fröhlichkeit der Leute comme il faut ist weder geräuschvoll, noch unbequem; die des Volks ist schlimmer als das, sie ist gefährlich. Das Volk wird von der Erziehung nicht gezügelt." Und bei dieser Gelegenheit machen die Großen unsres Jahrhunderts die schönsten Theorien über den nothwendigen Rangunterschied und den unbestreitbaren Vorzug. Sie geben zu, daß die Geburt ein Vorurtheil ist und das Gold Niemandem ein Verdienst giebt. Sie erklären, nur die Erziehung errichte eine

rechtmäßige und heilige Hierarchie. „Macht das Volk uns gleich," sagen sie, „und wir gewähren ihm völlige sociale Gleichheit."

Diese Menschen vergessen nur einen Punkt, nämlich, da das Volk ihnen noch nicht hat gleich werden können, so haben sie sich unterdessen, in Bezug auf Laster und Rohheit, dem Volke gleich gemacht.

Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so habe ich nur auf dem Theater des Odeon und der Porte-Saint-Martin eine patricische Orgie gesehen. Ich gestehe, sie schien mir sehr kalt und langweilig. Uebrigens ging Alles sehr anständig zu. Zwei oder drei redende Personen, die von ihren Angelegenheiten sehr beschäftigt wurden, berathschlagten sich über ganz andere Dinge, als über die Orgie, und an dem Tische saßen ungefähr zwölf sehr gut gekleidete Statisten, die nach dem Takte Schaalen von vergoldetem Holze aufhoben, mit dumpfem Geräusch mit einander anstießen und

. . . . mit schwermüth'gem Tone
Ein bacchisch Lied anstimmten.

Ich war also sehr wenig entsetzt über ein Mittagsmahl, das junge Leute am andern Ende des Wirthshausgartens verzehrten. Das Haus war wegen des Jahrmarkts voll. Keine Stube, wo man essen konnte, kein gemeinschaftlicher Saal, der nicht mit Reisedienern erfüllt gewesen wäre . . .

Ich bitte einen meiner Schulfreunde, der mir trefflichen Wein verkauft und für den ich im Nothfall mein letztes Paar Stiefeln verkaufen würde, um Verzeihung; dasselbe thue ich auch gegen mehrere andere Reisediener, die mir sehr heftige Briefe geschrieben haben, weil ich, ich weiß nicht welchen schlechten Scherz über sie, ich weiß nicht wo habe drucken lassen. — Ich bitte um Verzeihung, und zwar

ganz im Ernste, ich schwöre es bei dem Gedächtniß eines Einzigen, dessen Name in kummervollen Herzen begraben bleibt. — Aber ich gestehe doch im Angesicht des Himmels und der Erde, ich kann die Reisediener nicht ausstehen . . . oder ich konnte sie wenigstens bis diesen Tag nicht ausstehen, der mich vielleicht für immer mit ihnen aussöhnen wird.

Gewiß ist es, daß ich aus Furcht vor literarischen Gesprächen das Anerbieten einer höllischen Wirthin annahm, die schlimmer und boshafter war als Alles, was jemals von Gil Blas, in Bezug auf die Wirthinnen ganz Spaniens, erzählt worden ist. Ich ließ in einen Winkel des Gartens, hinter einem Spalier einen bescheidenen Tisch für meine Kinder, ihre Bonne und mich decken. Ich sah aus wie ein von seiner Haushälterin und seinen Neffen begleiteter Landpfarrer.

Am andern Ende des Gartens befand sich eine lange Tafel mit wohlgelaunten Gästen. Das sind anständige Leute, hatte mir die Wirthin gesagt, die Blüthe des Adels der Umgegend: der Herr Graf, der Herr Marquis und ein Herr von . . . . Gott sei Dank, ich habe kein Namengedächtniß, und noch weniger eins für Vornamen; doch meine Signora Leonarda hatte den Mund ganz voll davon und ich hoffte ein eben so methodisches Gelag zu sehen, als das im Odeon und der Porte-Saint-Martin. Der Adel verzeihe mir, ich habe ihn im Lauf meines Lebens sehr wenig besucht. Ich weiß, er trägt Handschuhe und hat das Kinn immer wohl rasirt oder den Bart wohl parfümirt; ich weiß, er ist sehr angenehm zu sehen, und ich hätte niemals geglaubt, daß er so unangenehm ins Gehör fallen könnte.

Du denkst vielleicht, ich soll das Bacchanal erzählen ... Wahrlich, Du irrst Dich sehr. Erstlich habe ich nur dem musikalischen Theile beigewohnt, so zu sagen der Introduction;

dann befand ich mich hinter den Spalieren, und Gott sei Dank, ich habe durchaus nichts gesehen. Endlich war das Mittagsmahl von mir und meiner Familie in zehn Minuten beendigt, und ich entfernte mich zufriedener, als ich aus dem Odeon oder der Porte=Saint=Martin hinausging, denn hier wenigstens hatte ich für den Eintritt nichts bezahlt. In diesem Augenblick fühlte ich mich fast mit den Vorgängen der Lukretia Borgia versöhnt, da ich sah, wie betrunkene, vornehme Herren sich dem Zuschauer unerträglich machen können.

Ich stieg unmittelbar nach der Vorstellung in die Diligence, und hörte, wie der Stallknecht dem Conducteur der Diligence folgende philosophische Reflexion zurief, als er über die Mauer den Refrain eines Liedes hörte: „Wenn wir es wären, so hieße es: Sieh, die Kanaillen besaufen sich! doch da sie es sind, so sagt man: die schöne Welt amüsirt sich!" Die philosophische Antwort des andern Proletarier's war so kräftig, als die Umstände es vertrugen; und wenn der einfältige Gebrauch nicht wäre, der uns untersagt, wie zur Zeit Dante's und Montaigne's, gewisse Worte niederzuschreiben, so würde ich sie Dir wiederholen, denn die schmutzigen Volksredensarten tragen fast immer einen Ausdruck des Genies an sich, es ist ein wilder und furchtbarer Anruf an die göttliche Gerechtigkeit. Die Zoten der Vornehmen sind nur dumme Lästerungen. Nichts begründet sie, und deswegen entschuldigt sie auch nichts ....

O, Ihr, die ich verkannt habe und zu denen ich mich heute hinneige! Ihr Reisediener! Ich betheure, daß Ihr sehr langweilig seid und daß der schöne Geist in Euch auf eine entsetzliche Weise überfließt. Doch ich schwöre auch bei Bacchus und Noah und bei allen guten und schlechten Weinen, die Ihr verkauft, daß Ihr weit mehr Anmuth,

Höflichkeit und Lebensart habt, als die jungen Herren der Provinz. Ich betheuere und würde es mit meinem Blute unterzeichnen, daß Ihr Euch hundert Mal besser in den Wirthshäusern aufführt, daß Eure Sitten den ihrigen gegenüber vornehm sind, und daß es tausend Mal besser ist, in Eure Gesellschaft zu gerathen und Eure Table d'hote-Späße zu ertragen, als sich nur hundert Schritt von dem Tische der anständigen Leute zu befinden. — So sei denn der Friede zwischen uns gemacht, und schreibt mir keine Injurien mehr, oder frankirt wenigstens Eure Briefe, wenn es Euch gefällig ist.

Und Du, alter Freund der Dichter, edles Blut der Traube! Du, den der naive Homer und selbst der düstere Byron in ihren schönsten Versen besangen, Du, der lange Zeit das Genie in dem schwachen Körper des kränklichen Hoffmann belebte, das schöpferische Alter Göthe's verlängerte und oft dem erschöpften Flug der größten Künstler eine übermenschliche Kraft verlieh! verzeih, wenn ich von den Gefahren Deiner Liebe sprach! Heilige Pflanze, Du wächst am Fuße des Hymettus und theilst Dein göttliches Feuer dem ermatteten Dichter mit, wenn er sich in der Ebene vergessen hat und beim Aufsteigen zu den erhabenen Gipfeln seine frühere Kraft nicht mehr wiederfindet. Dann strömst Du in seine Adern und giebst ihm eine zauberische Jugend; Du führst auf seine brennenden Augenlider einen friedlichen Schlummer zurück und läßt in himmlischen Träumen den ganzen Olymp zu ihm hinabsteigen. Die Dummköpfe mögen Dich verachten, die Fakirs von gutem Tone Dich ächten und die Frauen der Patrizier die Augen mit Grausen abwenden, wenn sie Dich die Lippen der göttlichen Malibran benetzen sehen. Sie haben recht, ihren Geliebten zu verbieten, in ihrer Gegenwart zu trinken. Die Phan-

taste dieser Menschen ist zu beschmutzt, ihr Gedächtniß mit zu vielen Zoten erfüllt, als daß es klug wäre, ihre innersten Gedanken an den Tag zu bringen. Doch komm, Bach des Lebens, laß Deine reichen Fluthen in die Schaale meiner Freunde fließen! Schüler des göttlichen Plato, Verehrer des Schönen, verabscheuen Sie den Anblick, wie die Gedanken dessen, was unedel ist; sie wollen, daß die Freude ganz rein sei, daß das züchtige Weib nicht aufhöre, es an der Tafel zu sein, daß der Jüngling mit keinem faunischen Lächeln seine Lippen verunreinige, daß der Künstler all seinen Ehrgeiz aussprechen könne und Niemanden zum Lächeln bringe. Kurz, sie wollen, sie können, sie dürfen den ganzen Schatz ihres Gemüthes preis geben und werden einander nichts vorzuwerfen haben, wenn das graue Tageslicht uns im Dachstübchen überrascht und schüchtern und zärtlich ein Strahl der Sonne auf das rothe Licht der verlöschenden Kerzen wirft, oder auch, wenn auf dem Lande in freier Luft um Flaschen und Früchte herumsitzend, die Morgenröthe uns im Garten findet, dem bleichen Lichte des Vollmonds gegenüber, und uns über sein bleiches Gesicht lächeln sieht, das einer furchtsamen oder zerstreuten Frau gleicht, die sich, aber zu spät, vor dem hellen Sonnenlichte bescheiden in ihre Wohnung zurückzuschleichen sucht. O, schönen Nächte des heißen Sommers, die so eben vorübergegangen sind und vielleicht in langen Jahren uns nicht wieder gegeben werden! Morgen ohne Thau! italische Nächte! sanfte Ruhe auf dem Rasen! melodienreiche und so leidenschaftliche Lieder der Grasmücke beim Aufsteigen der Venus! schöne Gestirne zur Zeit des Kampfes zwischen Tag und Nacht! Düfte der Dämmerung! Begeisterung und Schweigen, von süßen Worten und heiterem Gelächter begleitet! — Erheitert noch einmal unsere Tage ohne Ehrgeiz und unsere

Nächte ohne Groll; und der erkräftigende Madeira, der sprühende Champagner verjage von Stunde zu Stunde den Schlummer und erheitere die Phantasie, wenn meine Freunde bei einander und ich mit ihnen bin!

Von Châlons nach Lyon.

Ausgestreckt auf dem Verdeck und in meinen Mantel gehüllt, habe ich auf dem Dampfboot eines tiefen Schlafes genossen, bis der Tag die flachen und, was auch die Eingebornen sagen mögen, sehr wenig heitern Ufer der Saône erleuchtete. Was ist das für eine ehrliche und sanfte Physiognomie, welche meinen sorglosen Schlummer zu beschützen und die Füße der Schiffer zu verhindern scheint, mich wie einen Ballen zu behandeln? Das war wohl der Mühe werth, Lavater und Spurzheim zu studiren, um ein Gesicht so schlecht zu beurtheilen! Ich habe mich nämlich gestern vollständig geirrt, und indem ich den guten jungen Menschen für einen der Wüstlinge des Wirthshauses hielt, das freundliche Anerbieten seines Wagens mit Härte abgewiesen. Freilich, auf dem Packetboote sind wir Alle gleich, und wenn dem Patrizier die Lust ankommt, über mein Seminaristen-Aussehen und meine bäurischen Sitten zu spotten, so fesselt Höflichkeit und Dankbarkeit meine Zunge nicht und ich kann ihm Alles sagen, was ich von ihm und seinen Freunden denke.... Aber er scheint mir weder bösartig noch hochmüthig. Warten wir es ab.

Das Begegnen eines alten Freundes ist unterwegs ein wahres Glück. Scherzhaft und beißend hilft er mir vergessen, daß ich von Müdigkeit zerschlagen bin. Mit einem einzigen malerischen Worte zeichnet er jeden Vorübergehenden vom Kopf bis zu den Füßen. Mein Herz schnürte sich zusammen, als ich ihn sah, denn seine Gegenwart erinnert

mich an Zeiten, an seltsame Träume, an ein furchtbares Leben, dessen ruhiger und theilnehmender Zuschauer er war. Aber es scheint, als wenn er den Fleck des Herzens, an dem ich verwundet bin, erriethe, er berührt ihn nicht. Er lacht, er spottet, er spricht, wie Callot zeichnet. Das Leben von der komischen Seite nehmen, wenn man Alles, was es Ernstes hat, bis zur Hefe getrunken, das zeugt von einer hohen Philosophie; bei mir, ich gestehe es, ist es nur die Wirkung einer großen Schwäche. Gleichviel, ich lache, ich bin eine Stunde lang glücklich, es scheint mir, als wäre ich erst gestern geboren.

Paul hat ein ausgezeichnetes Künstlerauge, und ich sehe alle Gegenstände, welche das Ufer an uns vorüberführt, durch seine spottende Brille. Der Kirchthurm von Mâcon hat mich überlaut lachen gemacht; ich hätte niemals geglaubt, daß ein Kirchthurm mich so unterhalten könnte. Und doch lacht Paul niemals; seine ernste Heiterkeit, die lärmende und gesprächige der Kinder, das treffliche Gesicht und die zarte Gefälligkeit des Legitimisten, die Bestürzung Ursula's, die sich auf offenem Meere glaubt, meine zigeunerische Ungezwungenheit, das Alles reicht hin, um uns innig zu vereinigen und in dem Gasthofe von Lyon aus uns eine gemeinsame Gesellschaft zu bilden.

— Wie nennt sich unser Freund? sagte Paul mit leiser Stimme, indem er auf den Legitimisten zeigte.

— Der Teufel hole mich, wenn ich es weiß.

— Laß uns seine Papiere verlangen, erwiederte Paul mit Würde.

Sein Paß wurde besehen, er ist Patrizier; man muß es ihm schon verzeihen. Er ist reich, das ist uns sehr gleichgültig, ein Beweis, daß es unnütz ist, den Namen und den Stand der Personen zu kennen. Er ist liebenswürdig,

bescheiden, wohl erzogen. Was bedürfen wir mehr zu wissen? — Er geht nach Genf; wir werden alle zusammen hingehen; doch nein. Paul verläßt uns und fährt den Rhone hinab. Sein Geschick oder seine Laune führen ihn dorthin. Der neugewonnene Freund, ich und meine Familie, wir nehmen auf gemeinschaftliche Kosten Extrapost und werden heut Abend den See von Nantua sehen.

Nantua.

Berge ohne Größe, See ohne Ausdehnung, dürftige Vegetation, eine charakterlose Landschaft für Jeden, der die Alpen gesehen hat. Und doch gehen hin und wieder ein einzelner Blick, eine seltsam geschnittene Felsenmasse, Bastionen und Pfeiler, die man von Menschenhand gebaut und bearbeitet glauben sollte, Bergecken, die sich auf frische Thäler öffnen, Gegenden ohne besondern Adel, aber voll Mannigfaltigkeit, in reicher Menge an den nicht entzückten, wohl aber beschäftigten Augen vorüber; so ist mir Bugey hundert Mal vorgekommen. Früher fand ich es abscheulich. — Lies niemals meine Briefe in der Absicht, darin die geringste Gewißheit über die äußern Gegenstände zu finden; ich sehe Alles durch das Glas meiner persönlichen Eindrücke. Eine Reise ist für mich nur ein Studium der Psychologie und der Physiologie, deren Gegenstand ich selbst bin, indem ich mich allen Prüfungen und allen Erfahrungen unterwerfe und mich verurtheile, jede Schmeichelei und jedes Mitleid zu ertragen, die ein Jeder von uns gezwungen ist, wechselseitig an sich selbst zu verschwenden, wenn er sich der Eingebung des Augenblicks, dem Enthusiasmus, oder dem Ekel an dem Leben, der kecken Laune, dem Einfluß des Schlafes, der Güte des Kaffees in den Wirthshäusern u. s. w. unbekümmert hingiebt.

Wir haben uns in den Kopf gesetzt, hier Schönheiten zu finden, denn man hat uns aufs Ehrenwort versichert, dieses Land habe Reize ersten Ranges, und wir glauben dem Urheber dieser Angabe. Wir nehmen einen Schweizerwagen und lassen uns, während eines von heftigen unerwarteten Donnerschlägen begleiteten Platzregens, deren Ton so wunderlich war als die Gestalt der Felsen, die sie widerhallen, nach Meriat fahren. Der Führer verirrt sich und erglimmt das Gebirge, statt in das Thal hinabzugehen. Der Regen verdoppelt sich; keine Hoffnung, auf dem Grase zu frühstücken, wir nehmen es philosophisch auf dem Wagen ein. Man zerschlägt den Hals einer Flasche und wir trinken mit brittischem Phlegma, als wir uns plötzlich am Rande eines Abgrundes sehen. Der durchgeweichte und sehr übelgelaunte Wagenführer ist seines Irrthums gewahr worden. Er hat umkehren wollen und der Weg ist zu schmal. Das Pferd weigert sich den Hals zu brechen, also muß der Wagen alle Folgen seiner unbequemen Lage und der Steifheit seiner Federn tragen. Die Schwierigkeit des Unternehmens entmuthigt den Führer. Er läßt uns, ein Rad über dem Abgrund schwebend und das Glas in der Hand, sehr gehindert, abzusteigen, und noch weit mehr, darin zu bleiben.

Glücklicherweise lachen wir aus vollem Herzen, und lachend bringt man sich niemals um. Wir finden das Mittel, aus dem Lederkasten zu kommen, stützen den Wagen, halten das Pferd, prügeln den Kutscher durch, und kommen mit der einzigen Unbequemlichkeit davon, daß mir ein Glas voll Wein in die Tasche meiner Blouse gegossen wird.

Endlich gelangen wir wieder in die Schlucht, nicht senkrecht, wie wir bedroht waren, sondern auf einem hübschen Wege, mit wilden, vom Regen ganz glänzenden Blumen besetzt, längs einem Bache, der zum Waldstrom wird und

von Minute zu Minute anschwillt. Der Regen peitscht die Fichten, die Wolken fliehen an der Seite der Schlucht dahin, der Nebel verhüllt die Gipfel, und durch tausend Windungen des Steiges, der durch die schwarzen Waldungen sich hinschlängelt, kommen wir in eine Gegend, die von wahrhaft erhabener Schwermuth ist.

Nicht eine menschliche Gestalt, nicht eine Sennhütte. Zwei hohe Felswände, mit Bäumen bedeckt, von denen einer auf dem Gipfel des andern zu wachsen scheint, drängen uns, drücken uns und scheinen uns durch ihre vielfältigen Windungen in unendliche Einöden zu treiben und einzuschließen.

Ich habe viele großartige Gegenden gesehen, ernstere sah ich nicht. Die schönsten Striche der Alpen, Pyrenäen und Apenninen erzeugen keine kräftigere und imposantere Vegetation; nirgends habe ich so schöne Wälder von gigantischen, schlanken, stolzen, dicht belaubten Fichten gesehen, die durch ihre Masse und durch ihre schroffe Stellung der Vernichtung zu trotzen und unter den Schlägen des Blitzes und der Axt sich neu zu erzeugen scheinen.

In Meriat bestehen die Trümmer der Karthause in einigen schönen Arkaden, von Schlingpflanzen überwachsen und von jetzt mit Gras überwachsenen Steinhaufen des Gebirgs fast begraben; das Portal steht noch und bewahrt sein klösterliches Ansehen. Der Wildbach stürzt sich tobend hinter der Karthause herab, rollt an ihrer Seite hin und fällt auf den Winkel eines einzelnen Gebäudes, das er nach und nach zerstört und das schon jetzt bereit zu sein scheint, beim nächsten heftigen Sturm völlig einzustürzen. Wozu diente dieses Gebäude zur Zeit der Mönche? Ich habe mir eingebildet, es sei das Pönitenzhaus gewesen, und der Wasserfall hätte unter dem Gewölbe eines feuchten, schreckenvollen Kerkers hinstürmen müssen. Das ist mir erlaubt, denn als

Führer sind nur zwei schweigsame und menschenscheue Riesen vorhanden: der Waldhüter und seine Tochter, welche Beide die Natur der Fichten des Landes an sich haben, stolz, gleich zu Grunde gerichteten Hidalgos, und uns erklärten, sie hielten weder einen Gasthof, noch eine Schenke, und doch den wenigen Neugierigen, die zu ihnen kommen, Alles verkaufen, was man in einer Schenke für Geld bekommen kann.

Die Gegend schien mir, mitten im Regen, melancholisch, kalt und trefflich für ein ewig einförmiges Leben und für Männer gewählt, welche sich dem Dienst der einigen absoluten Idee gewidmet haben. Keine Aussicht, keine Contraste, Abhänge mit einem gleichmäßigen, herrlichen Grün bedeckt; unergründliche Waldestiefe, ohne die geringste Ausflucht für den Blick oder den Gedanken, überall Fichten, schmale Wiesen, und von dem unbesiegbaren Wall des Gebirgs, von ewigen Nebeln zerschnittene Wälder ... Ich sage ewig, ob ich gleich nur eine Stunde dort verweilt habe. Wenn sie es nicht sind, wenn jemals ein schöner Sonnenstrahl auf der Karthause von Meriat liegt, wenn der Waldbach zuweilen klar und ruhig fließt, wenn die Schwermuth einen Augenblick lang ihre düsteren Schleier hebt, und wenn eine solche Gegend sich einfallen läßt, lächeln zu wollen, so erkläre ich sie für poncif, wie man in den Malerateliers sagt, das heißt, von Seiten des Schönen verfehlt, nachgemacht. Ich enterbe sie von meiner Theilnahme, ich entziehe ihr mein Gedächtniß und halte alle Reisenden, die sich im schönen Wetter dahin begeben, für Gewürzkrämer und unverständig.

Ich bin bis auf die Haut naß geworden, was mich homöopathisch vollständig von einem hartnäckigen Schnupfen heilte, das heißt, ich vertauschte einen erträglichen Husten mit einem tüchtigen Fieber, das mich nöthigte, die Nacht

in einem Dorfwirthshause, fast am Thore von Genf, zu bleiben.

Doch bei meinem Erwachen begrüßte ich von meinem Fenster aus den Montblanc und sah das ganze schöne Land von Gex zu meinen Füßen ausgebreitet, gleich einem ungeheuern bunten Teppich, am Fuße Savoyens, der sich am Horizont erhebenden Schneefestung.

Genf.

— Meine Herren, wo steigen Sie ab?

So spricht der Postillon. — Antwort:

— Bei Herrn Liszt.

— Wo wohnt dieser Herr?

— Ich wollte eben dieselbe Frage an Euch thun.

— Was macht er? Was ist sein Stand?

— Künstler.

— Thierarzt?

— Bist Du krank, Vieh?

— Es ist ein Violinenhändler, sagt ein Vorübergehender, ich will Sie zu ihm führen.

Man läßt uns eine schroff ansteigende Straße hinaufklettern, und die Wirthin des bezeichneten Hauses erklärt, Liszt wäre in England.

— Die Frau spricht im Traume, sagt ein anderer Vorübergehender. Herr Liszt ist ein Musiker vom Theater; man muß beim Regisseur nach ihm fragen.

— Warum nicht? sagt der Legitimist. Und er geht zum Regisseur. Dieser erklärt, Liszt sei in Paris. — Natürlich, sag ich zornig, er hat sich als Querpfeifer bei Musard's Orchester engagirt, nicht wahr?

— Warum nicht? sagt der Regisseur.

— Da ist die Thür des Cassino, sagt, ich weiß nicht

wer. Alle Fräulein, die Musikunterricht nehmen, kennen Herrn Liszt.

— Ich habe Lust, Diejenige anzureden, die so eben mit einem Notenbuche unter dem Arme herauskommt, sagt mein Gefährte.

— Und warum nicht? um so mehr, da sie hübsch ist.

Der Legitimist verbeugt sich dreimal à la française, und fragt in den höflichsten Ausdrücken nach Liszt's Adresse. Das junge Mädchen erröthet, senkt die Augen und antwortet mit einem unterdrückten Seufzer, Herr Liszt sei in Italien.

— So geh er zum Teufel! ich lege mich in den ersten besten Gasthof zur Ruhe, jetzt mag er mich seinerseits suchen.

Im Gasthause bringt man mir einen Brief von seiner Schwester.

„Wir haben Dich erwartet, Du bist nicht pünktlich, Du langweilst uns. Suche uns, wir sind abgereist.

Arabella.

N.S. „Such' den Major auf und komm mit ihm zu uns."

— Wer ist der Major?

— Was kümmert das Sie? fragt mein Freund, der Legitimist.

— Zur Sache! Kellner, hol den Major.

Der Major kommt. Er hat ein Gesicht wie Mephistopheles und einen Mantel wie ein Zollwächter. Er betrachtet mich vom Kopf bis zu den Füßen, und fragt mich, wer ich bin.

— Ein schlecht gekleideter Reisender, wie Sie sehen, der sich von Seiten Arabella's empfiehlt.

— Aha! ich laufe nach einem Paß.

— Ist der Mensch toll?

— Nicht doch; morgen gehen wir nach dem Montblanc ab.

Da sind wir in Chamounix; der Regen fällt und die Nacht wird immer finsterer. Ich steige aufs Geradewohl in der Union ab, welche die Leute des Landes Oignon aussprechen, und diesmal hüte ich mich wohl, nach dem europäischen Künstler unter seinem Namen zu fragen. Ich richte mich nach den Begriffen des aufgeklärten Volkes, welches ich zu besuchen die Ehre habe, und entwerfe eine summarische Beschreibung von der Person: Zu enge Blouse, langes, unordentliches Haar, eingedrückter Strohhut, wie ein Strick zusammengedrehte Cravatte, für den Augenblick hinkend und gewöhnlich das Dies irae mit angenehmem Wesen trillernd.

— Gewiß, mein Herr, antwortet der Wirth, sie sind eben angekommen; die Dame ist sehr ermüdet und das junge Mädchen guter Laune. Steigen Sie die Treppe hinauf, sie sind in Nro. 13.

— Das sind sie nicht, dachte ich; doch was thut's? Ich eile nach Nro. 13, entschlossen, mich dem ersten besten Engländer an den Hals zu werfen, der mir in die Hände kommt. Ich war so beschmutzt, daß es ein köstlicher Spaß für einen Reisediener gewesen wäre.

Der erste Gegenstand, der unter meine Füße fällt, ist das vom dem Wirthe sogenannte junge Mädchen. Es ist Puzzi, der auf einem Nachtsacke reitet, und so verändert, so groß geworden, den Kopf mit so langen, braunen Haaren bedeckt, und in eine so weibliche Blouse gehüllt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll; und da ich den kleinen Herrmann nicht mehr erkenne, nehme ich vor ihm den Hut ab und sage: Schöner Page, sage mir, wo ist Lara?

Aus der Tiefe einer englischen Capote erhebt sich bei diesem Worte das blonde Haupt Arabella's; während ich zu ihr eile, fällt mir Franz um den Hals, stößt Puzzi einen Schrei der Ueberraschung aus und wir bilden eine unentwirrbare Gruppe von Umarmungen, während das Mädchen des Gasthofs, erstaunt zu sehen, daß ein so schmuzziger Junge, den sie bisher für einen Jockey gehalten, eine so hübsche Dame wie Arabella, umarmt, das Licht fallen läßt und im ganzen Hause erzählt, Nr. 13 sei von einer Truppe geheimnißvoller, räthselhafter, dichtbehaarter Menschen besetzt, wo man nicht mehr sehen könnte, was Mann oder Frau, Diener oder Herr sei. — Komödianten! sagt ernst der Küchenmeister mit verächtlicher Miene, und so sind wir denn bezeichnet, verachtet und verabscheut. Die englischen Damen, denen wir auf den Corridoren begegnen, lassen ihren Schleier über ihr züchtiges Gesicht herab, und ihre majestätischen Gatten verabreden unter einander, von uns während des Abendessens gegen eine anständige Collecte eine kleine Probe unserer Kunst zu verlangen. Hier ist der Ort, Dir die wissenschaftlichste Bemerkung mitzutheilen, die ich in meinem Leben gemacht habe.

Die Inselbewohner Albions führen ein besonderes Fluidum bei sich, das ich das britische nennen möchte, und in ihm reisen sie, so wenig zugänglich der Atmosphäre der Gegenden, durch die sie kommen, als die Maus in einer Luftpumpe. Nicht blos den tausend Vorsichtsmaßregeln, mit denen sie sich umgeben, verdanken sie ihre ewige Kaltblütigkeit. Nicht, weil sie drei Paar breeches übereinander tragen, kommen sie trotz Regen und Schmutz trocken und anständig an; auch nicht weil sie wollene Perücken haben, trotzt ihre steife, metallische Frisur der Feuchtigkeit; nicht, weil sie Alle mit so viel Pomade, Bürsten und Seife be-

laden herumwandeln, daß man ein ganzes Regiment niederbretagnischer Conscribirten damit adonisiren könnte, ist ihr Bart immer so frisch, ihre Nägel so untadelhaft, sondern weil die äußere Luft auf sie keine Einwirkung hat, weil sie in ihrem Fluidum wie in einer zwanzig Fuß dicken Krystallglocke gehen, trinken, schlafen und essen und durch sie mitleidsvoll auf die Reiter, deren Frisur der Wind zerstört, und auf die Fußgänger herabsehen, deren Schuhe der Schnee beschädigt. Indem ich aufmerksam den Schädel, die Physiognomie und die Haltung der fünfzig Engländer beiderlei Geschlechts, welche alle Abende an jeder Wirthstafel der Schweiz sich niederlassen, betrachte, habe ich mich gefragt, was wohl der Zweck so vieler weiten, gefährlichen und schwierigen Pilgerfahrten sein könnte, und glaube es endlich, Dank dem Major, den ich eifrig bei dieser Angelegenheit zu Rathe gezogen, entdeckt zu haben. Für eine Engländerin nämlich besteht der wahre Zweck des Lebens darin, die höchsten und stürmischsten Gegenden zu durchreisen, ohne daß ein Haar auf ihrem Haupte aus seiner Lage gerissen wird. — Für einen Engländer ist es der, in sein Vaterland zurückzukehren, nachdem er eine Fahrt um die Welt gemacht hat, ohne daß seine Handschuhe beschmutzt oder seine Stiefeln durchlöchert worden sind. Deshalb treten des Abends nach mühsamen Excursionen Männer und Frauen in den Wirthshäusern unter die Waffen und zeigen sich mit edlem zufriednen Blick in all der majestätischen Undurchdringlichkeit ihrer Touristenhaltung. Nicht ihre Person, ihre Garderobe reist und der Mensch ist nur die Gelegenheit für den Mantelsack, das Vehicle für die Kleidung. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn ich in London Reisebücher erscheinen sähe unter dem Titel: Spaziergänge eines Hutes in den pontinischen Sümpfen. —

Erinnerungen aus Helvetien eines Rockkragens. — Reise um die Welt von einem Cautchoucmantel. — Die Italiener fallen in den entgegengesetzten Fehler. An ein gleichmäßiges, mildes Clima gewöhnt, verachten sie die geringsten Vorkehrungen und werden von dem Wechsel der Witterung in unserem Klima so lebhaft ergriffen, daß sie sogleich vom Heimweh befallen werden; sie durchwandern es mit stolzer Verachtung, überall die Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande mit sich tragend und es unaufhörlich nnd ganz laut mit Allem, was sie sehen damit vergleichend. Sie sehen aus, als wenn sie Italien in einer Güterlotterie ausspielen wollten und Käufer für ihre Loose suchten. Wenn irgend etwas die Lust benehmen könnte, über die Alpen zu gehen, so wäre es die Art von Aufschrei, den man bei allen Städten und Dörfern ertragen muß, deren Name schon das Herz eines Italieners zum Schlagen bringt und seine Stimme anschwellt, sobald man sie nur ausspricht.

Die besten Reisenden und Diejenigen, welche am wenigsten Geräusch machen, sind die Deutschen, treffliche Fußgänger, unerschrockene Raucher und Alle ein wenig Musiker und Botaniker. Sie sehen langsam und umsichtig und trösten sich für alle Langweile des Gasthofs mit der Cigarre, der Maultrommel oder einem Herbarium. Ernst wie die Engländer, prahlen sie nicht mit ihrem Vermögen und zeigen sich nicht mehr, als sie sprechen. Sie gehen unbemerkt vorüber, ohne Andere zu Opfern ihres Vergnügens oder ihres Müssigganges zu machen.

Was uns Franzosen betrifft, so muß man wohl gestehen, daß wir weniger als irgend ein Volk Europa's zu reisen wissen. Die Ungeduld verzehrt uns, die Bewunderung reißt uns fort; unsere Fähigkeiten sind lebhaft;

ergreifend, aber der Ueberdruß erfaßt uns bei dem geringsten Anstoß. Obgleich unser home im Allgemeinen nicht sehr behaglich ist, übt es doch eine Gewalt auf uns aus, die uns bis zu den äußersten Enden der Erde verfolgt, uns im Ertragen von Entbehrungen und Strapazen widerspenstig und ungeschickt macht und uns den kindischsten, nutzlosesten Kummer einflößt. Unvorsichtig gleich den Italienern, haben wir nicht ihre physische Kraft, um die Unbequemlichkeiten unseres Ungeschicks zu ertragen. Wir sind auf Reisen, was wir im Kriege sind, glühend im Anfang, demoralisirt, sobald wir aufgelöst sind. Wer die Abfahrt einer französischen Caravane auf den steilen Wegen der Schweiz sieht, mag wohl über diese stürmische Freude, diese tollen Sprünge auf den Bergabhängen, über diese scherzhafte Eile, über diese ganze verlorene Mühe, die ganze im Voraus am Anfange des Weges verschwendete Kraft und über diese eitle Aufmerksamkeit lachen, die enthusiastisch den ersten Gegenständen gezollt wird. Er kann gewiß sein, daß nach Verlauf einer Stunde die Caravane alle ihre physischen und moralischen Kräfte erschöpft hat und gegen Abend zerstreut, traurig, abgemattet, kaum sich fortschleppend ins Nachtlager kommt, ohne den eigentlichen bewundernswerthen Gegenständen mehr als einen zerstreuten, ermüdeten Blick gewidmet zu haben.

Das Alles ist vielleicht nicht so unnütz zu bemerken, als Dir es scheint. Eine Reise, hat man oft gesagt, ist ein kurzer Ueberblick des menschlichen Lebens. Die Art zu reisen ist also das Criterium, an welchem man die Nationen und Individuen erkennen kann; die Kunst zu reisen, ist fast die Wissenschaft des Lebens.

Ich rühme mich dieser Wissenschaft des Reisens, aber wie sehr habe ich sie auf meine Kosten erlangt! Ich wünsche

Niemanden um denselben Preis dahin zu kommen, und dasselbe kann ich von Allem sagen, was meinen Gedankenkreis und meine Gewohnheiten ausmacht.

Wenn ich ohne Langweile und ohne Widerwillen zu reisen verstehe, so rühme ich mich doch nicht, ohne müde zu werden gehen, und ohne naß zu werden den Regen aufnehmen zu können. Es ist keinem Franzosen gegeben, sich die nothwendige Menge des britischen Fluidums zu verschaffen, um allen Unbilden des Wetters gänzlich zu entgehen. Meine Freunde sind in demselben Fall, so daß auf der ganzen Reise unsere Toilette für die pneumatischen Touristen ein Gegenstand des Aergernisses und der Verachtung gewesen ist. Doch wie sehr wird man entschädigt, wenn man sich auf die Erde werfen kann, um auf dem ersten besten Moose auszuruhen, wenn man sich in der Sennhütte einräuchern und ohne Hülfe des Maulthiers und eines Führers schwierige Wege durcheilen, auf nassen Wiesen den Apollo mit den weißen mit purpurnen Augen besetzten Flügeln verfolgen und längs den Gebüschen seiner Phantasie, schneller und schöner als alle Schmetterlinge der Erde, nachlaufen kann! das Alles freilich mit der Gefahr, des Abends vor den Engländern mit verwirrten Haaren, sonnenverbrannt, staubig, schmutzig oder zerrissen zu erscheinen und von ihnen für einen Seiltänzer gehalten zu werden.

Uebrigens stellte uns die Erscheinung des eidgenössischen Majors in Uniform und der Eintritt des Legitimisten in Chamounix in ihrer Achtung wieder ein wenig her. Ihr ausgezeichnetes Wesen und Arabellens anmuthige Würde führte das Schweigen, wenn auch nicht das Vertrauen um uns wieder zurück. Ich glaube aber demungeachtet, daß die silbernen Bestecke diesen Abend dreimal gezählt wurden und hörte meinerseits Mistreß ** und Milady **, meine Nachbarinnen, zwei junge

Witwen, von fünfzig bis sechzig Jahren, ihre Thüre verbarrikadiren, als wenn sie einen Einfall der Kosaken befürchtet hätten.

— Glauben Sie nicht, sagte der Major, daß ein zum Gasthof für alle Nationen verwandeltes Land irgend einen Nationalcharakter bewahren kann?

— Aber kann man nicht denselben Vorwurf auch Ihrer Schweiz machen? fragte ich ihn.

— Leider; wer hindert Sie daran? erwiederte er.

— Diese Schweiz, welche sich die Mühe giebt, eine stolze Haltung anzunehmen, sagte Franz, und die, während mehrere Tausend Engländer hier ihren Müssiggang zur Schau tragen, die Flüchtlinge von ihrem Gebiete jagt! Diese Republik, die sich mit den Monarchien vereinigt um die Märtyrer der republikanischen Sache gleich wilden Thieren aufzuhetzen! . . .

Ein Trommelwirbel unterbrach uns.

— Was bedeutet dieses kriegerische Geräusch? fragte Arabella.

— Der Frost tritt ein und die Trommel verkündigt den Bewohnern des Thales, daß sie bei den Kartoffeln Feuer anzünden müssen.

Die Kartoffeln sind der einzige Reichthum dieses Theiles von Savoyen. Die Bauern glauben, wenn sie eine Rauchschicht über die mittlere Region der Gebirge legen, so fangen sie die Luft der obern Regionen ab und beschützen die tieferen Schluchten vor ihrem Eindringen. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben. Wenn ich auf Kosten einer Regierung, einer gelehrten Gesellschaft, oder auch nur eines Journals reiste, so würde ich das und noch vieles Andere zu erfahren suchen, was ich wohl niemals besser wissen werde, als die Mehrzahl derer, welche darüber sprechen und entscheiden. Was ich davon weiß, ist nur, daß diese, gleich

Signalen längs dem Gebirgsthale entzündete Feuerlinie mir mitten in der Nacht ein herrliches Schauspiel darbot. Sie durchbrach mit rothen Flecken und schwarzen Rauchsäulen den silbernen Duftschleier, in welchen das Thal eingehüllt und verloren war. Ueber den Feuern, über dem Rauch und dem Nebel zeigte die Kette des Montblanc einen ihrer letzten Granitgürtel, schwarz wie Dinte und mit Schnee bedeckt. Diese phantastischen Theile des Gemäldes schienen im leeren Raume zu schwimmen. Ueber einigen Gipfeln, wo der Wind den Nebel verjagt hatte, erschienen am kalten, reinen Firmament große Sterne. Die Gebirgsspitzen, welche in den Aether einen schwarzen, engen Horizont erhoben, ließen die Gestirne noch glänzender erscheinen. Das blutige Auge des Stiers, der wilde Aldebaran stand über einer dunklen Granitspitze, welche der Deckel des Vulkans schien, aus dem dieser höllische Funke geworfen worden war. Weiter hin neigte sich Fomalhaut, ein bläulicher, reiner, melancholischer Stern auf einen weißen Schneegipfel und erschien wie eine Thräne des Mitleids und des Erbarmens, die vom Himmel auf das arme Thal herabgefallen, aber im Begriff war, von dem tückischen Geist der Gletscher unterwegs ergriffen zu werden.

Nachdem ich, zu meiner großen Selbstzufriedenheit, diese beiden Bilder gefunden hatte, schloß ich mein Fenster. Doch als ich mein Bett suchte, dessen Stellung ich in der Finsterniß verloren hatte, stieß ich meinen Kopf unsanft gegen eine Ecke der Mauer, was mich für alle folgende Tage das Bildersuchen vermeiden ließ. Meine Freunde hatten die Gefälligkeit, zu erklären, sie entbehrten es sehr schmerzlich.

Das Schönste, was ich in Chamounix gesehen, ist meine Tochter. Du kannst Dir die Sicherheit und den

Stolz dieser achtjährigen Schönheit in der Freiheit der Gebirge nicht vorstellen. So mußte Diana als Kind sein, als sie, noch ungeschickt, den Eber zu verfolgen, mit den jungen Rehen auf den reizenden Abhängen des Hybla spielte. Die Frische von Solange trotzt dem dörrenden Windhauch und der Sonne. Ihr halbgeöffnetes Hemd läßt ihre starke Brust sehen, deren makellose Weiße nichts beflecken kann. Ihr langes blondes Haar fällt in leichten Locken bis auf ihre kräftigen, biegsamen Hüften herab, die nichts ermüdet, weder der steife, harte Tritt der Maulthiere, noch das gefährliche Wettrennen über jähe, schlüpfrige Abhänge, noch die Felsensteige, die wir ganze Stunden lang erklettern müssen. Immer ernst und unerschrocken röthet sich ihre Wange vor Stolz und Unmuth, wenn man ihre Schritte zu unterstützen sucht. Kräftig wie eine Ceder des Gebirgs und frisch, gleich einer Blume des Thals, scheint sie, obgleich sie den Werth des Geistes noch nicht kennt, zu errathen, daß der Finger Gottes sie auf die Stirn berührt hat und daß sie bestimmt ist, einst durch ihre geistige Kraft Diejenigen zu beherrschen, deren Körperstärke sie jetzt beschützt. Auf dem Gletscher „des Bossons", sagte sie mir: „Sei nur ruhig, lieber Georg, wenn ich Königin werde, gebe ich Dir den ganzen Montblanc."

Ihr Bruder ist zwar fünf Jahr älter, doch weniger kräftig und weniger verwegen. Zärtlich und sanft erkennt und verehrt er instinktmäßig die Ueberlegenheit seiner Schwester; doch er weiß recht gut, daß die Herzensgüte ein Schatz ist. „Sie macht Dich stolz, sagt er mir oft, ich werde Dich glücklich machen."

Ewige Sorge, ewige Freude des Lebens, despotische Schmeichler, heftig bei den geringsten Wünschen, geschickt sie sich zu verschaffen, sei es durch inständige Bitten, oder

durch Hartnäckigkeit; offene Egoisten, instinktmäßig von ihrer nur allzu gesetzmäßigen Unabhängigkeit durchdrungen, sind die Kinder unsere Herren, welche Festigkeit wir auch ihnen gegenüber zum Schein annehmen. Die meinigen zeichnen sich, trotz ihrer natürlichen Herzensgüte unter den heftigsten und unbequemsten aus, und ich gestehe, daß ich nicht weiß, wie ich sie in die sociale Form beugen soll, ehe die Gesellschaft ihnen ihre marmornen Ecken und ihre eisernen Spitzen fühlen läßt. Vergeblich forsche ich, welchen guten Grund man einem aus der Hand Gottes hervorgehenden und seine freie Rechtlichkeit genießenden Geist angeben kann, um ihn in solche nutzlose und thörichte Knechtschaft einzusperren. Ohne Gewohnheiten, die ich nicht habe, und einen Charlatanismus, den ich weder besitzen kann, noch will, so begreife ich nicht, wie ich zu fordern wagen soll, daß meine Kinder die sogenannte Nothwendigkeit unsrer lächerlichen Beschränkungen anerkennen. Ich habe also nur ein Mittel der Autorität und wende es im Nothfall, das heißt, sehr selten an; nämlich einen absoluten Willen ohne Erklärung und Widerruf. Doch rathe ich dieses Niemanden an, wenn er sich nicht eben so geliebt als gefürchtet machen kann.

Ich liebe die Systeme sehr, nur ihre Anwendung nicht. Ich liebe den Saint Simonistischen Glauben, ich schätze Fourier's System; ich verehre Diejenigen, welche sich in dieser verfluchten Zeit keiner lasterhaften Neigung unterworfen haben und sich in ein Leben des Nachdenkens und der Forschung zurückziehen, um über das Heil der Menschheit zu träumen. Doch glaube ich, mit der kleinsten praktisch geübten Tugend könnte man mehr thun, als mit aller in den Büchern niedergelegten Weisheit der Nationen. Dieser Gedanke kommt mir nicht bei Gelegenheit der Erziehung meiner Kinder, sondern bei der des Menschengeschlechts, über welche Franz,

während wir die Abgründe des Tête=Noire überstiegen, von seinem Maulthier herabdiscutirte. Ich, zu Fuß, das Maulthier meiner Tochter am Zügel haltend, um es den sehr steilen Felsabhang hinabzuführen, schwätzte bunt durcheinander. Man machte mir den Krieg, weil ich während unsers Aufenthaltes in Chamounix nicht an der Philosophie hatte anbeißen wollen. Der Major ist gelehrt, Franz nach Kenntnissen begierig, Arabella durchdringt Alles mit schnellem, klarem Blick. Ich dagegen bin träg, nachlässig und stolz auf meine Unwissenheit wie ein Wilder. Sie hatten gutes Spiel gegen mich, sie, drei zusammen, welche an den Fingern alle Kunstwörter der deutschen Metaphysik herzählen. Ich wehrte mich wie ein Teufel und glaubte, wir verstanden uns alle zusammen nicht. Anfangs argwöhnte ich, der Major wolle mich sondiren, um mich von seiner Wissenshöhe zu verurtheilen und über die Armseligkeit meines Gehirns einen Richterspruch zu fällen. Wie Du glauben kannst, beeilte ich mich nicht, ihm alle phrenologischen Erhöhungen und Vertiefungen befühlen zu lassen, mit denen mich die Natur begabt hat. Ich spreche nicht gern von mir mit denen, die ich liebe, und obgleich ich den Major unendlich geistreich fand (vielleicht auch eben deshalb) fühlte ich ein geheimes Mißtrauen gegen ihn.

Ich hatte gewiß sehr Unrecht. In der Folge der Reise habe ich gesehen, daß er eben so gut als verständig ist; und sein Kopf, den ich für so kalt und aufgeblasen hielt, ist poetischer als der meinige! das habe ich zu meiner großen Schande und zu meinem großen Vergnügen bemerkt.

Doch damals, wo ich ihn für ein wenig pedantisch hielt, spielte ich während des ganzen Tages den Spötter und den groben Menschen. Aus Widerspruchsgeist griff ich alle schöne Dinge an, die er wußte und führte einen Vandalen=

Krieg gegen seine Metaphysik. Er hielt mich für einfältiger als ich es war; und ich konnte mich nur darüber freuen; denn von diesem Augenblicke, begann er mich in Freundschaft zu nehmen und nicht mehr in meinem Kopfe mit einem Mikroskop herum zu suchen, um alle die satanischen Herrlichkeiten aufzufinden, die er darin vermuthete. Er sah, ich sei ein ganz erträglich guter Junge, keineswegs einer von den stärksten und nähere mich mehr der Natur des Maikäfers als des Teufels.

Im Grunde, wenn er auch in vieler Hinsicht Recht gegen mich hatte, so behaupte ich doch, daß ich in dem nicht Unrecht hatte, was ich beweisen wollte. Mein Irrthum bestand darin, in ihm Systeme bekämpfen zu wollen, die ich ganz ohne Grund bei ihm voraussetzte; und um eine Schaustellung falscher und kalter Wissenschaft zurückzuweisen, die ich ihm ungerechterweise zuschrieb, machte ich aller Wissenschaft, aller Methode, aller Theorie den Prozeß. Gott verzeihe mir, ich glaube, ich hätte meinem Jean-Jacques geflucht, wenn er seine Partei genommen hätte. Aber er machte mir das Vergnügen, nicht daran zu denken, und ich, der ich mich bis an den Hals in den Naturzustand meines geliebten Meisters versenkte, deklamirte (etwas weniger beredt als er) gegen den Mißbrauch der Wissenschaft und die Abgeschmacktheiten der Philosophie. Darin hatte ich Recht: Ich hasse diese tiefe, erhabene, unergründliche, barbarische Wissenschaft, wo der Geist ertrinkt, wo das Herz vertrocknet; diese eiskalte Metaphysik der Deutschen, welche die menschliche Seele analysirt und die Geheimnisse der Gottheit in uns zerlegt, ohne daran zu denken, in unserm Herzen einen edlen Gedanken zu erwecken, ohne ein wahrhaft religiöses, ein wahrhaft menschliches Gefühl zum Keimen zu bringen. Ich lehnte mich also gegen alle diese eclectischen

Doctoren auf, von denen ich den Major bethört glaubte. Ich hielt mich krampfhaft an der Wirklichkeit fest, an der klaren Logik, an der begeisterten Praxis, an den republikanischen Principien, an dem Edelmuth des französischen Blutes, mit einem Worte, an Frankreich, welches dieser Genfer, sein metaphysisches Deutschland in der Hand, zu verachten schien. Um das Alles auszusprechen, brachte ich tausend Dummheiten zum Vorschein; der verschlagene Major trieb mich immer weiter, indem er mich als Jacobiner behandelte, und ich, das übersprudelnde Kind von Paris, wollte meine Väter, die Seele unsers Ahnherrn Rousseau nicht verläugnen. Der Streit war zu lebhaft, als daß ich an Zurückhaltung hätte denken sollen. Es schien mir, als wäre es Feigheit, unsere Verirrung, unsere Unwissenheit, unsere Excesse von 93 in Gegenwart eines Gegners zu verurtheilen, der sich das Ansehen gab, die Schuld unserm philosophischen Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts aufzubürden; und während des Wortkampfes erhitzte ich mich so sehr, daß ich fähig gewesen wäre, den Major, Puzzi, die Puppe, welche meine Tochter hinter sich auf dem Sattel hielt, und selbst das Maulthier, welches sie gemeinsam ritten, auf die Guillotine zu schicken.

Aber plötzlich bemerkte ich, daß der Major, gelangweilt oder empört von meiner Treulosigkeit, mich nicht mehr hörte. Er hatte den Kopf auf sein Buch geneigt, und mitten in den schönsten Scenen der Natur hatte er nur Augen und Sinn für eine philosophische Abhandlung, die er aus der Tasche gezogen. Ich erlaubte mir darüber zu spotten.

— Schweigen Sie, sagte er; Sie gehen durch das Leben und sehen nur die Gegenstände an, wie sie äußerlich gefärbt, beschnitten und geordnet sind; Sie kennen die Ursache von nichts und wünschen sie nicht kennen zu lernen.

Sie haben wohl die Gebirge von Chamounix bis hieher genau betrachtet, nicht wahr? Sie haben die Fichten gezählt und könnten in Ihrem Kopfe eine genaue Zeichnung der äußeren Gestalt der Gebirgskette wiedergeben, wie ein Landkartenzeichner die Windungen der Saone aus dem Gedächtniß auf ein Stück Papier wirft. Während der Zeit habe ich das Princip der Welt gesucht.

— Und Sie haben es gefunden, Major? Theilen Sie es uns mit.

— Sie sind unverschämt, sagte er. Ich habe nichts gefunden; aber ich habe an das Princip der Welt gedacht, und das ist ein Gegenstand des Nachdenkens, der wohl der Handlung des in die Luftschauens, ohne an etwas zu denken, gleichkommt.

Und seinem Maulthier die Hacken einsetzend, ließ er uns zurück, immer auf sein Buch blinzelnd und zwischen den Zähnen eine Phrase murmelnd, die er gelesen hatte und die ihm wahrscheinlich nicht ganz klar war: Das Absolute ist identisch mit sich selbst.

— Wenn wir gegen elf Uhr des Abends nach Martigny kommen, wagte ich zu sagen, hat er vielleicht dreiundzwanzigtausend verschiedene Arten, diese Worte auszulegen, gefunden. Ich begreife, daß man nicht guter Laune sein kann, wenn man solche Geisteskämpfe besteht.

— Ihr habt gegenseitig Unrecht, Euch zu beleidigen, sagte die vernünftige Arabella. Jeder Mensch ist weise, der sich seinen Eindrücken überläßt, ohne sich um das Was-wird-man-denken? zu bekümmern. Es giebt noch etwas Dummeres, als die Gleichgültigkeit des gemeinen Haufens in Gegenwart der Naturschönheiten, nämlich die gefällige Ekstase, die unermüdliche Bewunderung. Wenn der Major diesen Morgen in keiner künstlerischen Laune ist, so zeigt

er viel mehr Geist und Verstand, indem er sich einer ausschließlichen Beschäftigung hingiebt, als wenn er traurige Anstrengungen machte, um seinen erkalteten Enthusiasmus zu beleben.

— Uebrigens weiß ich nicht, mit welchem Rechte wir seine Gleichgültigkeit für die Natur verachten sollten, nahm Franz das Wort, da wir bis jetzt seit unserer Abfahrt nichts gethan haben, als uns streiten. Was den Doctor Puzzi betrifft, so hat er längs den Gebüschen sehr ernst alte Pferde aufgejagt, und das ist nicht poetischer.

Gegen Abend befanden wir uns auf dem höchsten Kamm des Gebirges und wurden von einem eisigen Winde angegriffen, der uns den feinen Hagel ins Gesicht trieb. Auf unsere Maulthiere gebeugt, verbargen wir das Gesicht in unsere Mäntel. Der Major war theilnahmlos und dachte an sein Absolutes. Zehn Minuten später und eine Viertel Wegstunde tiefer kamen wir in eine gemäßigtere Region und die Gründe des Wallis öffneten sich zu unsern Füßen, gekrönt mit violetten Berggipfeln und vom Rhône wie von einem matten Silberstreifen durchflossen. Die Nacht kam, ehe wir im schnellen Lauf die Wiesen durcheilt hatten, welche nach Martigny führen, den schönen Rasen von tausend Bächen durchschnitten. Ein bemerkbares Loch in meinem Schuhe zwang mich, auf das Maulthier des Majors zu steigen, hinter ihn und sein Absolutes. Er erließ mir die Lection nicht.

— Die Systeme sind keineswegs so verächtlich, sagte er, als Diejenigen es wohl glauben machen möchten, welche unfähig sind, nur eine Viertelstunde lang der einfachsten Schlußfolgerung zu folgen und die klarsten Theorien zu begreifen. Das sind gar treffliche Geistesgewohnheiten, welche uns dahin führen, mit einem Blicke alle Combinationen des Ge-

dankens zu umfassen; und wenn man dahin gekommen ist, ohne Anstrengung alle moralische und philosophische Data, welche in der geistigen Welt circuliren, aufzufassen und sie ohne Verwirrung und ohne Schwindel zu vergleichen, so glaube ich, ist man wenigstens eben so fähig, seine Zeit zu beurtheilen, als wenn man die Arme übereinanderschlägt und behauptet: Alles Dunkle ist unverständlich und alles Schwierige nicht zu verwirklichen.

— Bravo, Major! nieder mit den Obscuranten! riefen im Chor alle Gegenwärtige.

Ich war nicht zufrieden, um so mehr, als das Maulthier einen sehr harten Trott hatte und der höllische Major jede Phrase mit einem Spornstich begleitete, der die heftigsten Stöße hervorbrachte. Ich hatte große Lust ihn in den ersten Graben zu werfen und den Weg ohne ihn fortzusetzen; doch fürchtete ich, er möchte sich durch eine noch ausgesuchtere Bosheit rächen; und da ich das Unglück habe, im Scherz sehr schwerfällig zu sein, unterwarf ich mich bis zu einer bessern Gelegenheit meinem Loose. Die gute Arabella sah aber meinen Mißmuth und nahm sich großmüthig meiner an.

— Wenn Sie in der Wissenschaft nichts Anderes gefunden haben, sagte sie zu dem Major, als den Vortheil und das Vergnügen, Ihre Zeit zu beurtheilen, so möchte das für uns Andere von keinem großen Nutzen sein. Die Menschen brauchen nicht blos Verstand, sondern auch Liebe und Thätigkeit. Das will wahrscheinlich Piffoël seit den drei Stunden, wo er ins Blaue hineinschwätzt, beweisen und der Major nimmt den Schein an, als verstände er es nicht, obgleich er eben so sehr davon durchdrungen ist, als wir.

— Nein, nein, rief ich in übler Laune; er ist nur vom Gegentheil durchdrungen. Wenn der Major gelehrt

ist, was kümmern ihn dann die Leiden und die gedrückte Lage des Einfältigen und Unwissenden? Mag der Major mit Geistern höherer Art sympathisiren, es ist für ihn und für sie sehr glücklich und angenehm; doch die Welt spürt davon keine Wärme und der gemeine Haufe empfängt dadurch keine Erleichterung. Ei, so suchen Sie meinetwegen ein Mittel, Ihre Wissenschaft auf einen klaren, lakonischen Text zu stützen, und wenn Sie damit ein Volk gemacht haben, so geben Sie ihm ein Gesetzbuch in dreißig Bänden, wenn Sie wollen. Bis jetzt seid Ihr nur Brahmanen; Ihr verbergt die Wahrheit in den Brunnen und Eure ältesten Eingeweihten können kaum Eure Mysterien erklären, so complicirt sind sie, so sehr ist das Princip mit Hieroglyphen umhüllt! Statt daß Ihr scharf einschneidend und muthig die ganze Gefahr und das ganze Leiden einer großen versöhnenden Krisis darstellen solltet, macht Ihr Euch mit Euren Räthseln lächerlich und verdient in mehrerer Hinsicht den Vorwurf der Heuchelei, den man Euch macht. Deshalb bereichert all Euer wissenschaftliches Glück keinen Menschen, deshalb wissen wir nichts, oder wenn wir anfangen zu studiren und uns zu unterrichten, fallen wir in eine beklagenswerthe Verwirrung.

— Und doch, nahm Franz das Wort, liegt in Allem, zweifelt nicht daran, die Zukunft der Welt. Die verschiedenen Elemente der Erneuerung werden sich eines Tages festsetzen und eine edle Einheit bilden. O nein, so viel schöne Werke versinken nicht in die Nacht zurück; so viel edle Bestrebungen, so viel menschenfreundliche Seufzer werden nicht durch die unversöhnliche Gleichgültigkeit des Geschicks erstickt. Was bedeuten die Irrthümer, Schwächen, Zwistigkeiten der Vertheidiger der Wahrheit? Sie kämpfen jetzt noch zerstreut und wider ihren Willen erkrankt von der

Unordnung und unduldsamen Eitelkeit der Welt. Sie können sich über die vergiftete Atmosphäre nicht erheben. Verloren in ein entsetzliches Gewühl verkennt, flieht und verwundet Einer den Andern, statt sich demselben Banner anzureihen und vor dem Kräftigsten und Reinsten unter ihnen das Knie zu beugen. Sie verschwenden ihre Kraft an einzelnen Kämpfen, an frivolen Scharmützeln. Diese erschöpfte Generation muß vorübergehen und verschwinden wie ein Wildbach. Sie muß unsere prophetischen Klagen, unsere Betheuerungen und unsere Thränen, mit sich fortnehmen. Nach ihr werden neue besser disciplinirte, von unserm Unglück belehrte Kämpfer unsere auf dem Schlachtfelde zerstreuten Waffen aufraffen und die Zaubergewalt der Pfeile des Herkules entdecken.

— Umarmen wir uns, guter Franz, und Gott möge Dir sein Ohr leihen! rief ich, vom Maulthier herabspringend. Du sprichst und denkst nicht schlecht für einen Musiker.

Der Major lächelte in seinen Bart hinein, während er uns mit väterlichem Blicke betrachtete, sein Herz sympathisirte mit unserm Enthusiasmus für die Zukunft und er begann mir weniger teuflisch zu erscheinen, als ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ihn anzunehmen.

Eine Magd öffnete in diesem Augenblick in sehr übler Laune die Thür des Hotel de la grande Maison in Martigny.

— Das ist kein Grund, um Grimassen zu schneiden, sagte ihr Franz ins Gesicht, denn er war ganz lebhaft und kriegerisch geworden.

Sie hätte ihm bald das Licht an den Kopf geworfen. Ursula begann zu weinen. — Was fehlt Dir? fragte ich sie. — Ach, entgegnete sie, ich wußte wohl, daß Sie mich ans Ende der Welt bringen würden; jetzt sind wir schon in Martinique. Wir müssen übers Meer, um wieder nach Hause zu kommen; man hatte mir es wohl gesagt, daß Sie

in der Schweiz nicht bleiben würden. — Mein Kind, sagte ich, beruhige Dich und sei stolz. Erstens bist Du in Martigny in der Schweiz und nicht in Martinique, und dann hast Du eben so große Kenntnisse in der Geographie, wie Shakespeare.

Diese letztere Erklärung schien ihr zu schmeicheln. Franz befahl den Dienern, die Caravane um sechs Uhr des Morgens aufzuwecken, und wir eilten, von Müdigkeit erdrückt, in die Betten. Ich hatte fast den ganzen Weg, das heißt, acht Lieues zu Fuße gemacht. Der Major hatte es sehr wohl bemerkt und schrieb es sich hinter's Ohr. Er schloß sich mit seiner Abhandlung über das Absolute und mit Puzzi, den er prügelte, um ihn am Schnarchen zu hindern, ein und suchte die ganze Nacht den wahren Sinn der furchtbaren Phrase: — „Das Absolute ist an sich identisch."

Da er nichts gefunden hatte, was ihn vollkommen befriedigte, erbitterte sich seine satanische Laune und um vier Uhr Morgens machte er einen furchtbaren Lärm an meiner Thür. Ich wache auf, kleide mich eilig an, packe und durchlaufe das ganze Haus, die Augen reibend, gegen die Müdigkeit kämpfend, in der Besorgniß, zu spät zu kommen. Eine tiefe Stille herrschte überall, schon begann ich zu glauben, die Caravane sei ohne mich abgereist, als der Major in der Nachtmütze, gähnend in seiner Zimmerthür erscheint und mit einem hämischen Lächeln mir sagt:

— Was sticht Sie denn für eine Fliege und warum sind Sie so zeitig munter? Auf der Reise ist Ihre Laune wirklich unerträglich. Bleiben Sie ruhig, wir können noch eine ganze Stunde schlafen.

— Verdammter Major! rief ich wüthend.

Der Name ist ihm geblieben und er ist weit malerischer, als es meiner Feder erlaubt ist, ihn zu zeichnen.

Der Name ist gleichbedeutend mit Gesalbter; und da die Sprache außerordentlich logisch ist, so ist es auch ein Beiwort der Erhabenheit, wenn man es dem Substantiv nachsetzt.

Freiburg.

Wir traten in die Kirche des heiligen Nicolas, um die schönste Orgel, die bis jetzt gemacht worden ist, zu hören. Arabella, die an erhabene Realisationen gewöhnt, eine große, unersättliche, gegen Gott und Menschen gewaltige Seele hat, setzte sich stolz auf den Rand des Geländers, ließ ihren melancholisch verächtlichen Blick in dem Schiff der Kirche umherirren und wartete vergeblich auf jene himmlischen Stimmen, die in ihrem Busen erklingen, aber keine menschliche Stimme, kein aus sterblichen Händen hervorgegangenes Instrument in ihrem Ohre ertönen lassen kann. Ihre großen, blonden Haare, vom Regen aus den Locken gegangen, fielen auf ihre weiße Hand herab und ihr Auge, in dem das Blau des Himmels sich in der schönsten Reinheit wiederspiegelt, suchte nach der Macht der Kreatur in jedem Tone, der dem mächtigen Instrumente entströmte. „Das ist es nicht, was ich erwartete, sagte sie zu mir mit einfachem Blicke, ohne an die Größe der Forderung zu denken.

— Unzufriedene, sagte ich zu ihr, Du fandest neulich den Gletscher auf den Gebirgen nicht weiß genug! Seine hohen Spitzen, die aus cararischem Marmor gearbeitet zu sein schienen und an deren Fuß wir gleich Zwergen aussahen, dünkten Dir Deines stolzen Blickes nicht würdig. Die Stimme der Waldbäche ist Deiner Ansicht nach dumpf und eintönig, die Höhe der Fichten setzt Dich nicht mehr in Erstaunen, als die des Rohres am Bache. Du missest den Himmel und die Erde, Du verlangst die Palmbäume des glücklichen Arabiens auf dem Gipfel des Montblanc

und die Crocodile des Nils im Schaum des Reichenbachs. Du möchtest die Flotten der Cleopatra auf den unbeweglichen Wogen des Eismeers sehen. Von welchem Stern bist Du denn herabgekommen, daß Du die Welt verachtest, die wir bewohnen? Du willst jetzt, daß dieser abgestumpfte Greis, der Dich mit dumpfem Staunen anblickt, unter seiner Perücke etwas mehr als göttliche Kraft finde, um Dich zufrieden zu stellen.

In der That, Mooser, der alte Instrumentenmacher, der Schöpfer des großen Instruments, stand, eben so geheimnißvoll, so schwermüthig und so finster als der Mann mit dem schwarzen Hunde und den Makronen von Hoffmann, an der andern Seite der Gallerie und blickte uns bald düster, bald mißtrauisch an. Ein ganz specieller Mensch, ein unerschütterlicher Schweizer, schien er den einfachen, erhabenen Tönen, welche unser großer Künstler der Orgel entlockte, nicht den geringsten Geschmack abzugewinnen. In der That, er benutzte nicht die ganze Macht der Maschine. Er suchte nur die ernsten Töne und gab uns nicht den kleinsten Donnerschlag zum Besten. Daher stieß ihn auch der Organist der Cathedrale, ein dicker, junger Mann mit hochrothen Backen, der vertrauliche College und quasi Protektor unsres Freundes, in jedem Augenblick sanft an, nahm ohne Umstände seinen Platz und suchte mit gewaltigem Arm uns die wahrhaft großartige Gewalt, ich gestehe es gern, des musikalischen Charlatanismus begreiflich zu machen. Er setzte seine Füße, Hände, Ellbogen, Fäuste und ich glaube selbst die Kniee so in Bewegung (das Alles mit dem phlegmatischsten und wohlwollendsten Wesen), daß wir ein vollständiges Gewitter hatten, Regen, Winde, Hagel, fernes Geschrei, lamentirende Hunde, das Gebet der Reisenden, Jammer in den Sennhütten, das Weinen der erschreckten

Kinder, die Glocke verirrter Kühe, die Schläge des Blitzes, das Krachen der Fichten, und als Finale, die Verheerung der Kartoffelfelder.

Ich, ein naiver Bauer, ein roher Künstler, oder vielmehr Handwerker, trat, begeistert von diesem harmonischen Getöse, weil ich in diesem Gemälde die rohen Scenen meines Lebens in groben Zügen wiederfand, zu dem Freiburger Maestro und rief:

— Herr, das ist wundervoll: Ich bitte Sie, lassen Sie mich noch einmal den Donnerschlag hören; doch glaube ich, wenn Sie sich plötzlich auf die Claviatur setzten, würden Sie einen vollständigern Erfolg hervorbringen.

Der Maestro sah mich erstaunt an; er verstand kein Wort Französisch, und zu meinem großen Mißvergnügen wollten meine Freunde ihm meine Bitte nicht ins Deutsche übersetzen, unter dem Vorwande, daß sie nicht schicklich sei. Ich mußte also abermals in meinem Leben darauf verzichten, meine Aufregung zu vervollständigen.

Jedoch der alte Mooser war während des Sturmes unbeweglich geblieben. Gleich einer steifen, eckigen Statue des Mittelalters in seinen Winkel hingepflanzt, hatte kaum in dem wildesten Getümmel des Sturmes ein unbemerkbares Lächeln seine Lippen umschwebt. Es ist wahr, mich ausgenommen, war die ganze Gesellschaft bei dem Regen, Donner, bei der Glocke und den verirrten Kühen u. s. w. unempfindlich geblieben. Ich glaube sogar, diese geringe Schätzung der Lungenkraft seines Instruments hatte ihn tief verletzt; aber der Syndicus gab uns die Ursache seiner Zerstreuung an. Mooser ist nicht zufrieden mit seinem Werke, und er hat sehr Unrecht, ich schwöre es; denn wenn er auch die Vollkommenheit noch nicht erreicht hat, so hat er wenigstens das Vollkommenste in seiner Art, was in der

Welt existirt, vollbracht. Doch, wie alle große Specialitäten, besitzt der gute Mann sein Körnchen Wahnsinn. Das Gewitter ist, wie es scheint, sein Ideal. Ein erhabenes Steckenpferd und würdig der Phantasie Ossians! Doch schwer zu zähmen und immer in dem Augenblicke entschlüpfend, wo der geduldige Künstler ihm den Zaum angelegt zu haben glaubt. Man sehe nur, das Geräusch der Luft in allen ihren hörbaren Formen ist in die Orgelpfeifen eingedrungen, wie Aeolus und seine zahlreiche Vetterschaft in die Schläuche des Ulysses; doch nur der Blitz, der rebellische, unergreifbare Blitz, der Blitz, der weder einen Ton, noch ein Geräusch von sich giebt und welchen Mooser demungeachtet durch einen Ton, durch ein Geräusch ausdrücken will, fehlte dem Gewitter Moosers. Da ist also ein Mensch, der sterben wird, ohne das Unmögliche erreicht zu haben und der seines Ruhmes nicht genießt, weil die Musik keinen Blitz hat. Es scheint mir, Arabella, Du hättest ihn eher beklagen, als über ihn spotten sollen; die Thorheit dieses guten Mannes steht wohl in einiger Beziehung mit der heiligen Krankheit, die an Dir nagt.

Nachdem der Syndicus sehr ernst und ohne an der Ausführbarkeit zu zweifeln, uns Moosers Traum auseinandergesetzt hatte (er versuchte selbst durch eine Art Pfeifen uns das Geräusch des Lichtes vernehmbar zu machen), führte er uns in das Innere der ungeheuren Maschine. All diese menschlichen Stimmen, diese Organe, all dieses Orchester phantastischer Musiker, in Blechbüchsen eingeschlossen, erinnerten uns an die Genien der arabischen Mährchen, welche durch höhere Mächte verurtheilt sind, in versiegelten Metallkoffern zu seufzen und zu toben.

Man hatte uns gesagt, daß Mooser nach Paris gerufen wäre, um die Orgel der Magdalenenkirche zu arbeiten; doch

der Syndicus unterrichtete uns, daß davon keine Rede mehr sei. Wahrscheinlich ist die französische Regierung weniger freigebig als ein Canton der Schweiz vor der Nothwendigkeit zurückgeschreckt, eine Arbeit ersten Ranges würdig zu bezahlen. Doch ist es gewiß, daß Mooser allein das große Schiff der Magdalenenkirche mit den musikalischen Tönen des Gebets füllen kann und daß er nur dort alle Hülfsmittel seiner Kenntniß zu entwickeln vermöchte. So fordern sich denn die Kirche und der Künstler wechselseitig.

Erst als Franz seine Hände frei auf die Claviatur setzte und uns ein Bruchstück aus Mozart's Dies irae hören ließ, erkannten wir wirklich die große Schönheit der Orgel von Freiburg, die Alles übertrifft, was wir in dieser Art bisher gehört haben. Am Tage zuvor hatten wir schon die der kleinen Stadt Bulle gehört, welche ebenfalls ein Werk Moosers ist, und waren von der Trefflichkeit der Töne entzückt worden; doch die größere Vollendung der in Freiburg ist unbestreitbar, besonders in der Nachahmung der Menschenstimmen, welche, den Baß übertönend, auf unsere Kinder eine unbedingte Täuschung hervorbrachte. Man hätte ihnen über diesen Chor unsichtbarer Jungfrauen schöne Mährchen erzählen können; wir waren ganz hingerissen von den mächtigen Tönen des Dies irae. Niemals hatte sich das florentinische Gesicht von Franz bleicher und reiner abgezeichnet, in einer düsterern Wolke von mystischem Schrecken und religiöser Trauer. Unaufhörlich kam eine harmonische Klage unter seinen Händen hervor und mächtig ergriff mich die furchtbare Todtenklage:

Quantus tremor est futurus
Quando judex est venturus, etc.

Ich weiß nicht, ob diese Worte im Geist des Meisters den Noten entsprachen, die ich ihnen zuschrieb, aber keine

menschliche Macht hätte meinem Ohre die furchtbaren Worte entreißen können: quantus tremor . . . .

Plötzlich erschien mir diese Drohung des Gerichts, statt mich zu Boden zu schlagen, wie eine Verheißung und ließ mein Herz in unbekannter Freude höher schlagen. Ein unendliches Vertrauen, eine unendliche Heiterkeit sagte mir, daß die ewige Gerechtigkeit mich nicht vernichten, daß ich mit den Wogen der Unterdrückten vergessen, vielleicht begnadigt dem letzten Gericht entgehen würde, und daß die Mächtigen der Zeit und die Großen der Erde da allein zerschmettert werden würden vor den Augen der zahllosen Opfer ihres sogenannten Rechts. Das Recht der Wiedervergeltung, welches die Apostel des christlichen Erbarmens Gott allein vorbehalten, und ein so ernster, mächtiger Gesang gefeiert hat, schien mir keine zu frivole Uebung der göttlichen Macht, wenn ich bedachte, daß es sich um die Züchtigung solcher Verbrechen handle, als die Entwürdigung und die sclavische Unterwerfung des Menschengeschlechts sind. Ja, sagte ich mir, während der göttliche Zorn über meinem Haupte in niederschmetternden Tönen grollte, es giebt eine Furcht für Diejenigen, welche Gott nicht gefürchtet und ihn in dem edelsten Werke seiner Hände beleidigt haben! Für Diejenigen, welche das Heiligthum der Gewissen verletzt, für Diejenigen, welche die Hände ihrer Brüder mit Ketten beladen, für Diejenigen, welche vor ihren Augen die Finsterniß der Unwissenheit noch dichter gemacht haben! für Die, welche die Sclaverei der Völker als ein göttliches Gesetz ausgerufen und erklärt haben, daß ein Engel vom Himmel das Gift gebracht habe, welches die Stirn der Monarchen mit Wahnsinn und Blödsinn drückt; für Die, welche mit ihrem Volke schachern und sein Fleisch

dem Drachen der Apokalypse verkaufen; für alle Diejenigen giebt es eine Furcht, ein Entsetzen!

Ich befand mich in einer jener lebhaften Aufregungen, in welche uns eine schöne Musik oder ein edler Wein versetzt und wo die lange Zeit erstarrte Seele wie ein Waldstrom zu wüthen beginnt, der das Eis des Winters bricht, als ich, mich zu Arabella wendend, auf ihrem Gesichte einen rührenden Ausdruck von Erbarmen erblickte; ohne Zweifel war sie von Tönen bewegt worden, die mit ihrer Natur in Harmonie standen. Jede Vereinigung von Tönen, Linien, Farben in den Werken der Kunst, läßt in uns geheime Saiten erklingen und enthüllt die geheimnißvollen Beziehungen eines jeden Individuums mit der äußern Welt. Da, wo ich die Rache des Schlachtengottes geträumt, hatte sie sanft den Kopf gesenkt, wohl fühlend, daß der Engel des Zorns, ohne sie zu treffen, an ihr vorübergehen würde, und war von einem sanfteren, rührendern Worte ergriffen worden, vielleicht von etwas Aehnlichem als dem

Recordare, Jesu pie . . .

Währenddem eilten Wolken vorüber und der Regen peitschte die Fenster; dann erschien die Sonne wieder bleich und schwach, um wenig Minuten nachher von einem neuen Platzregen verdrängt zu werden. Dank diesen unerwarteten Wirkungen des Lichts, erschien die weiße, rein gehaltene Cathedrale von Freiburg noch heiterer als gewöhnlich, und das Gesicht des im Theatercostume aus der Zeit Pradon's mit einer schwarzen Perücke und rothen Maroquinstiefeln bemalten König David schien zu lächeln und bereit zu sein, noch einmal vor der Bundeslade zu tanzen. Und doch donnerte die Orgel gleich der Stimme des gewaltigen Gottes, und die Begeisterung des Musikers rief die ganze Hölle und das ganze Purgatorium Dante's unter das schmale Ge=

wölbe herauf, dessen Bogen rosa und perlengrau gemalt waren.

Die gleich jungen Hunden an der Erde gelagerten Kinder schliefen auf den Stufen der Tribune und schienen von Feen zu träumen; Mooser schmollte und der Syndicus erkundigte sich bei dem Major der Eidgenossenschaft nach unsern Namen und Stand. Bei jeder zweideutigen Antwort des boshaften Cicerone betrachtete uns der gute und neugierige Herr abwechselnd mit Zweifel und Erstaunen.

— O, sagte er, von fern Arabella's schöne Stirn betrachtend, das ist eine Dame von Paris? und was noch? ...

— Was noch? erwiederte der Major auf mich deutend; dieser junge Mensch in der nassen Blouse und mit schmutzigen Gamaschen, mit den beiden Kindern zu seinen Füßen ... nun, das ist ... das sind drei Zöglinge des Pianisten.

— Aha, er läßt sie mit sich reisen?

— Er hat die Sucht, seine ganze Schule bei sich zu führen und lehrt die Theorie seiner Kunst längs der Abgründe, auf einem Maulthier sitzend.

— In der That, erwiederte der erste Magistrat der Stadt Freiburg mit scharfsinnigem Blick, sie haben Alle, wie er, lange, auf die Schultern herabfallende Haare; doch fügte er hinzu, indem er seinen prüfenden Blick auf Puzzi's zweideutiger Person ruhen ließ: Was haben wir hier?

— Eine berühmte italienische Sängerin, die ihm verkleidet folgt.

— O, o! ... rief der gute Mann mit einem sehr boshaften Lächeln, ich hatte wohl errathen, daß es eine Frau sei ...

Plötzlich ging den Bälgen der Orgel die Luft aus, ihre Stimme erstarb und ihr letzter Seufzer erlosch unter Fran=

zens Händen. Die Glocke zur Vesper ertönte und vergeblich wäre Mozart's Geist erschienen, um den Bälgetreter zu vermögen, nur um eine Minute die näselnde Psalmodie des Gottesdienstes zu verzögern. Ich hatte Lust, ihn mit Faustschlägen zu bedienen, und ich dachte an Dich, liebenswürdiger Theodor, humoristischer Kreyßler, Hofmann, liebenswürdiger und bitterer, ironischer und zärtlicher Dichter, Schooßkind aller Musen, Romanschreiber, Maler und Musiker, Botaniker, Entomolog, Mechaniker, Chemiker und etwas weniges Hexenmeister! Mitten in den wechselnden Scenen Deines Künstlerlebens, während Du eine Beute schmerzhafter und burlesker Kämpfe warst, in welche Dich die Liebe des Schönen und das Gefühl für ein erhabenes Ideal verwickelten, im Kampfe mit der Unempfindlichkeit oder der Gemeinheit des bürgerlichen Lebens fühltest Du, diese verfluchend und jene anbetend, das Leben bald voll berauschender Lust, bald voll verzehrendem Kummer, am öftersten possenhaft, Dank Deinem Muthe, Deiner Philosophie, und man muß es wohl sagen, Deiner Unmäßigkeit.

Doch leb wohl, alter Freund, es ist genug für vierzehn Tage. Ich verlasse Dich und reise nach Genf.

Herzliche Freundschaft und gewaltige Händedrücke unsern Freunden von Paris.

11.

An Giacomo Meyerbeer.

Genf, im September 1836.

Carissimo Maestro,

Sie haben mir erlaubt, Ihnen von Genf aus zu schreiben, und ich wage diese Erlaubniß zu benutzen, indem ich wohl weiß, daß man Sie nie der Kameraderie mit einem armen

Dichter meiner Art anklagen wird. Deshalb spreche ich gegen alle hergebrachte Sitte Ihnen meine ganze Bewunderung aus, ohne Furcht, Ihre Bescheidenheit zu verletzen. Ich bin kein Vertheiler des Ruhms; ich bin, in Bezug auf die Kunst, nur ein unbedeutender Schüler, und die Meister können meinen Enthusiasmus lächelnd annehmen.

Ich will Ihnen also einen Tag meiner Reise erzählen, einen Tag, den ich in einer Kirche anfing, wo ich nur an Sie dachte und in einem Theater endigte, wo ich nur von Ihnen sprach. Um Sie nicht mit meiner Person zu langweilen, gebe ich Ihnen den Inhalt meiner Träumerei und meines Gesprächs.

Ich betrat die protestantische Kirche und hörte die Lobgesänge, edle Lieder, reine und muthige Hymnen, halb kriegerisch und halb religiös, heilige Spuren aus den heroischen Zeiten eines schon eben so alten und eben so hinsterbenden Glaubens als der unsrige.

Wenn ich die protestantische Religion nach der Predigt, die ich hörte, und den protestantischen Charakter nach den stumpfen Gesichtern beurtheilen wollte, welche kaum einen kleinen Winkel der Kirche füllten, so hätte ich eine schöne Gelegenheit, mit stolzer Verachtung die religiöse Idee, die Form und die Anhänger dieses Cultus zu überhäufen, doch das ist die Mode unserer Zeit, und ich werde mich wohl davor hüten, denn Alles, was der Mode und besonders der literarischen Mode angehört, flößt mir ein großes Mißtrauen ein. Unsere armselige Generation hat ein so kurzes Gesicht, daß sie, dem Gedanken wie dem Fleische nach, ganz in der Gegenwart lebt; sie beurtheilt den Menschen aller Zeiten nach dem krankhaften Menschen der Gegenwart; sie spricht über Alles ab und fällt das Urtheil: die Sclaverei sei die natürliche Lage der Menschheit, Gleichgültigkeit seine ewige

Geistesstimmung, Schwäche und Egoismus seine unvermeidliche Organisation, seine nothwendige Krankheit. Sie glaubt nicht mehr an große Männer und an große Dinge, und der Grund davon ist ganz einfach.

Für Diejenigen, welche ihr Leben so eingerichtet haben, daß sie von den wichtigen Kindereien und pedantischen Unbequemlichkeiten, mit denen sich jetzt die Geister nähren, unberührt bleiben, giebt es noch viel Bewunderung für die Vergangenheit, und eben deshalb viel Nachsicht für die Gegenwart; denn indem man sieht, was gestern war, erkennt man, was morgen geschehen könnte, und die Stunde, in welcher man lebt, das Jahrhundert, in dem man sich abmüht, enthält keine absolute Wahrheit über den Fortschritt oder die Entartung des Menschen.

Die Männer der Wirklichkeit (wie man jetzt sagt), welche die Kirchen der Calvinisten eben so leer, als die Tempel der Katholiken, und die Protestanten mit ihrem Glauben eben so leichtsinnig umgehen sehen, als wir mit dem unsrigen, haben daraus den Schluß gezogen, daß die Reformation schon bei ihrer Geburt die platteste Idee der Welt und die religiöse Form dieser Idee die armseligste und dürftigste aller Formen gewesen sei. In Folge einer sehr seltsamen Reaction, welche nur die Laune der Mode erklären kann (denn zu Benjamin Constants Zeiten, einer Zeit, die noch nicht sehr entfernt ist, hörte man von allen Seiten nur Begeisterung und Lobeserhebungen für die Reformation, Abneigung und Trennung gegen den Katholicismus), wirft sich die ganze schreibende und deklamirende Generation in den Schooß einer Orthodoxie von ganz neuem Datum, die auf eigenthümliche Weise mit einem unheilbaren Atheismus und stolzer Verachtung für das praktische Christenthum verschmolzen ist. Ganz milde Schriftsteller, die

für die rohen Excesse von 93 aufrichtiges Grausen hegen, sind, wie man mir gesagt hat, dahin gekommen, zwischen der Opera Buffa und dem Eiskeller Tortoni's freundliche Aussprüche ungefähr dieser Art aufzustellen: „Die Metzeleien der St. Bartholomäusnacht gehörten ganz einfach einer großen und klugen Maßregel der Politik an, ohne welche der Thron und der Altar die Beute der Parteien geworden wären.“ Wenn man die Dinge nur etwas von einem höheren Standpunkte aus ansieht, so findet man in der Ermordung der Hugenotten weder Henker noch Schlachtopfer, sondern nur einen rechtmäßigen Vertheidigungskrieg, durch Verschwörungen hervorgerufen, welche die Sicherheit des Staates in Gefahr brachten, u. s. w.

Die Worte: „Partei und Sicherheit des Staates“ sind bewundernswürdig ausgebeutet worden, seitdem es Unterdrücker und Unterdrückte giebt. Jedesmal, wenn eine heilsame Idee in dem Geiste der Einen zu keimen wagte, haben sich die Andern zu Vertheidigern ihrer eigenen Vortheile und Privilegien aufgeworfen, verhüllt unter dem pomphaften Namen von Regierungsunverletzbarkeit und öffentlicher Sicherheit. Wenn eine Macht bedroht wird, ruft sie die Krämer auf, deren Fenster im Aufstande zerschlagen worden sind, und schickt die Befreier des menschlichen Geistes unter dem Vorwande auf das Schaffot, daß sie den Schlummer der ehrwürdigen Bürger der Stadt störten.

Unsere Generation, die sich eines Morgens stark und stolz zeigte, um in der Person Carls X. die Jesuiten zu verjagen, hat, wie mir es scheint, ein sehr schlechtes Recht, die muthigen Versuche der Reformation zu begeifern und Luthers großen Namen in seiner religiösen Nachkommenschaft zu schmähen. Wer von uns war denn kein Parteigänger im Jahre 1830? Repräsentirte die Familie Carls X.

nicht auch die Sicherheit des Staates? Und um bis zu einem gewissen Grade und in gewissem Sinne ein ganzes Volk wieder in sein Eigenthum einzusetzen, um das Joch empörender Privilegien abzuwerfen und einen unmerklichen Schritt zu dem langsam herbeikommenden, aber unvermeidlichen Reiche der Volksgerechtigkeit zu machen, mußte man nicht viele Fenster zerschlagen und viele Schläfer stören? Ich hoffe übrigens, alle diese zum Vortheil des monarchischen Charlatanismus aufgebrachten Worte haben ihren Sinn verloren, und Diejenigen, welche sich ihrer bedienen, können sich nicht ansehen, ohne zu lachen.

Ich möchte unsern neugebornen Katholiken viel Vernunft und Weisheit zugestehen, wenn sie bei ihrer Erklärung die boshaften Priester und liederlichen Mönche ächten und ihnen alle Verachtung zuschreiben zu wollen, in welche die liebe Orthodoxie gefallen ist, nicht noch gräßlichere Flüche und bitterere Verachtung den Reinigern des Evangeliums bewahrt hätten. Doch ihre Logik ist sehr mangelhaft, wenn sie so gewaltig Luthers Reformation angreifen, sie, die sich selbst als neue Reformatoren, als vervollkommnete Christen aufstellen.

Wenn man die Klöster und Pfründen wieder herstellte, würden sie ein furchtbares Geschrei erheben und von Neuem mit Luther und Calvin anfangen, ohne bemerken zu wollen, daß die Idee gar nicht neu ist und der Weg zu einer wahren Reformation von edleren und festeren Schritten gebahnt worden ist, als die ihrigen. Ich möchte wohl wissen, ob diese lieben Bekenner des katholischen Glaubens die von der Nationalversammlung in Bezug auf die geistlichen Güter ergriffenen Maßregeln tadeln; im Gegentheil scheint es mir, als wenn sie sich sehr gut dabei befänden und nicht sehr zufrieden sein würden, die Abteien und Klöster auf Kosten der Meiereien wieder aufleben zu sehen, welche ihre Aeltern

vor vierzig Jahren auf den Trümmern dieser so angenehm erworbenen, so vortheilhaft ausgebeuteten, kurz so angenehm gewonnenen und ein so schönes Besitzthum bildenden Güter errichtet haben. Wenn sie Luther und Calvin verachten, weil diese der christlichen Vervollkommnung wegen, und nicht zum Vortheil eines neuen Clerus den kirchlichen Reichthümern den Krieg erklärten, so rathe ich ihnen, sich dessen nicht zu rühmen und ihre Nationalgüter zu behalten, ohne das Andenken Derer zu verunglimpfen, welche, indem sie zuerst den Aposteln Jesu Armuth, Sittenstrenge und die Demuth ihres göttlichen Meisters zu predigen wagten, den katholischen Clerus auf das vorbereiteten, was ihm in Frankreich geschehen ist und in Spanien in unsern Tagen noch geschieht. Die sichtbare Heuchelei Derjenigen, welche sie angreifen, würde Grauen erregen, wenn ihre kindische Vorliebe für das erste beste Paradox, ihre Affennatur und der gänzliche Mangel vernünftigen Nachdenkens nicht zum Lächeln nöthigte.

Indem ich mir diese Grundfragen vorlegte, trat ich ohne Furcht in die Genfer Kirche und hörte mit vieler Sanftmuth die Predigt eines Herrn an, der ein ganz treffliches Gesicht hatte, weshalb ich mich denn auch aufrichtig freue, seinen Namen vergessen zu haben.

Er lehrte uns, daß wenn die Industrie in der Schweiz Fortschritte gemacht hätte, so käme das daher, weil Genf protestantisch sei (Es ist uns unbenommen, zu glauben, daß die Industrie in Frankreich nur deshalb blühend ist, weil wir Katholiken sind). Er sagte uns ferner, Gott schicke immer den Frommen Reichthümer, was mir nicht sehr gewiß und übereinstimmend mit dem Geist des Evangeliums schien; dann wieder, wenn seine Zuhörer nicht andächtig wären, so könnte der Preis der Kaufmannsgüter leicht fallen, der

Handel zum Teufel gehen und die Bürger genöthigt sein, schlechten Wein zu trinken und verdorbenen Tabak zu rauchen. Ich glaube sogar, er fügte hinzu, die schönen Berge und der herrliche See, womit die Vorsehung Genf's Protestanten begnadigt hätte, könnten durch einen himmlischen Machtspruch verschwinden, wenn man nicht fleißiger die Kirche besuchte. Die Zuhörer entfernten sich zufrieden, nachdem sie ihre Lieder gesungen, und ich blieb allein im Tempel.

Als das Schiff dieser gleichmüthigen Gesichter beraubt war, auf deren Stirn Lavater nur das einzige Wort: Genauigkeit hätte schreiben können; als der näselnde Pfarrer aufgehört hatte, seine väterlich=prosaischen Ermahnungen zum Besten zu geben, trat mir die Reformation, diese mächtige Idee ohne Sinnbild, ohne Schleier und ohne geheimnißvollen Schmuck in all ihrer Größe und Nacktheit vor Augen. Diese Kirche, ohne Heiligenschrein oder Heiligthum, diese von einer hellen Sonne erleuchteten weißen Fenster, diese Holzbänke, wo (wenigstens in der Stunde des Gebets) die Gleichheit herrscht, diese kalten, schlichten Mauern, der ganze Anblick von Ordnung, welche gestern erst in einer verwüsteten katholischen Kirche, dem kalten Schauplatz einer ganz militärischen Installation, hergestellt zu sein schien, erfüllten mich mit Achtung und Trauer. Hie und da wandten einige Figuren phantastischer Wesen, die Trümmer des ehemaligen Cultus, sich wie klagend und gefesselt um die Capitäler der Säulen. Die großen Gewölbe waren weder papistisch, noch hugenottisch. Hoch und tief schienen sie gemacht, um unter allen Formen die Sehnsucht zum Himmel aufzunehmen, und auf alle Rhythmen dem Gebet und dem religiösen Flehen zu antworten. Von diesen Quadersteinen, welche die Kniee des Protestanten nie erwärmen, schienen ernste Stimmen, Töne eines ruhigen, stillen Triumphes

dann ersterbende Seufzer, das Murmeln eines ruhigen, ergebenen, vertrauenden Todeskampfes, ohne Aechzen und Röcheln hervorzusteigen. Es war die Stimme des calvinistischen Märtyrers, eines Märtyrers ohne Ekstase, ohne Wahnsinn, ein Tod, dessen Schmerz in strengem Stolz und hoher Gewißheit erstickt.

Ganz natürlich nahmen diese eingebildeten Gesänge in meiner Phantasie die Gestalt des schönen Lobgesangs aus der Oper die Hugenotten an; und während ich von Außen das Wuthgeschrei und das heftige Musketenfeuer der Katholiken zu hören glaubte, ging vor meinen Augen eine große Gestalt vorüber, eine der größten dramatischen Gestalten, eine der schönsten Personifikationen der religiösen Idee, welche in unserer Zeit durch die Künste hervorgebracht worden ist, der Marcel von Meyerbeer.

Und ich sah diese eherne mit einem Lederkoller bedeckte Statue von dem göttlichen Feuer belebt, welches der Tonsetzer über sie ausgegossen hat, vor mir stehen. Ich sah sie, Meister! verzeihen Sie meiner Anmaßung, so wie sie Ihnen selbst erschienen sein mußte, als Sie sie in der leuchtenden Stunde des Mittags unter den vom Sonnenlichte erleuchtenden Bogengängen eines protestantischen Tempels, weit und hell wie dieser hier, suchten. O, Musiker, poetischer als irgend Einer von uns, in welcher unbekannten Falte Ihres Herzens, in welchem verborgenen Schatze Ihres Geistes haben Sie diese reinen, klaren Züge gefunden, diesen Gedanken, einfach wie die Antike, wahr wie die Geschichte, ungetrübt wie das Gewissen, mächtig wie der Glaube? Sie, der Sie vor Kurzem in dem wollüstigen Halbdunkel der St. Markuskirche knieten, in noch größeren Verhältnissen Ihre sicilianische Kirche bauten, den katholischen Weihrauch einsogen in der dunkeln Stunde, wo die Kerzen sich ent=

zünden und die Mauern von Gold und Marmor funkeln lassen, und von den sanften und furchtbaren Eindrücken des heiligen Ortes sich ergreifen und erschüttern ließen; wie haben Sie denn, in Luthers Tempel eintretend, seine ernsten Poesien aufzurufen und seine heroischen Todten zu erwecken gewußt? — Wir glaubten, Ihre Seele sei besorgt und schüchtern, wie Dante, als er von seinem Geist in die Hölle entführt, bei jedem Schritt sich entsetzt oder gerührt wird. Sie hatten die Geheimnisse unsichtbarer Chöre belauscht, als die Engel von Titians Mosaikbildern bei der Erhebung der Hostie ihre großen, schwarzen Flügel auf dem Goldgrunde des byzantinischen Gewölbes bewegen und über dem anbetenden Volke schweben. Sie hatten das undurchdringliche Schweigen der Gräber durchforscht, und unter den zitternden Steinplatten der Cathedralen die bittere Klage der Verdammten und die Drohungen der Engel der Finsterniß gehört. Alle diese dunkeln und seltsamen Allegorien hatten Sie in ihrem tiefen Sinne, in ihrer erhabenen Trauer aufgefaßt. Zwischen dem Engel und dem Teufel, zwischen dem phantastischen Himmel und der Hölle des Mittelalters hatten Sie den mit sich selbst streitenden, zwischen Geist und Fleisch getheilten, nach den Finsternissen thierischer Rohheit hingezogenen, aber von dem belebenden Geist beschützten, und der göttlichen Hoffnung geretteten Menschen gesehen. Sie hatten diese Kämpfe, dieses Entsetzen und diese Leiden, diese Verheißungen und diese Begeisterung mit rührenden und ernsten Zügen gemalt, ohne sie ihrer poetischen Symbole zu entkleiden. Sie hatten uns mit chimärischen Personen und unmöglichen Situationen aufzuregen und zu verwirren gewußt. Denn das Herz des Menschen schlägt in dem Künstler und empfindet alle Eindrücke des wirklichen Lebens mit glühender Wärme; denn die wahre Kunst macht nichts Un=

bedeutendes und die gesundeste Philosophie und die sanftesten menschlichen Sympathien herrschen immer in den glänzendsten Launen des Genies.

Doch mußte man nicht glauben, daß, nach diesem großen katholischen Werke Roberts, all Ihre Macht und all Ihre Begeisterung Ihren deutschen (das heißt gewissenhaften und tief gelehrten) Geist dem Himmel von Neapel oder Palermo ausschließlich zugeführt hätte? Sind Sie nicht, ein edler, tiefsinniger Mensch des Norden, von dem südlichen Klima ganz mit Leidenschaft erfüllt worden? In Ihrem von so rührender Bescheidenheit erfüllten Wesen, in Ihrer Sprache, so voll von Anmuth und schüchterner Lebhaftigkeit, in dieser Art von Kampf, welchen Ihr Künstlerenthusiasmus ich weiß nicht welchem furchtsamen Stolz des Mannes von Welt zu liefern scheint, fand ich allen Reiz Ihres Werkes, alles Aufregende Ihrer Manier wieder. Aber bei der Erhabenheit des mächtigen, von Weltsitte und zarter Zurückhaltung verschleierten Geistes fragte ich mich, ob Sie lange an der Spitze der Wissenschaft und der Poesie, von Deutschland und Italien, der Pracht des Katholicismus und dem Ernst des Protestantismus, stehen würden; denn schon in Bertram, in diesem finstern, aufrührerischen Geiste, welcher zuweilen seinen Aufschrei des Schmerzes und des Zornes unterbricht, um den leichtgläubigen Glauben und die eiteln Ceremonien, die ihn umgeben, zu verspotten und zu verachten, lag ein Anklang des Protestantismus. Dieser schöne Contrast des verwegenen Zweifels, des verzweifelten Muthes, mitten unter diesen mystischen Seufzern und diesem enthusiastischen Aufschwung zu den Heiligen und Engeln bezeichnete schon eine Vereinigung der verschiedenen Mächte, ein lebhaftes Verständniß der Umwandlungen des Gedankens und des religiösen Charakters im Menschen. Bei Gelegenheit der Huge-

notten hat man gesagt, es gäbe eben so wenig eine protestantische als eine katholische Musik; was eben so viel sagen will als die Kirchenlieder Luthers, welche man in Deutschland singt, wären in ihrem Charakter nicht verschieden von dem Gregorianischen Lobgesang der Sixtinischen Kapelle; als wenn die Musik nur eine geschickte Zusammenstellung von mehr oder weniger gut vereinigten Tönen wäre, um dem Ohre zu schmeicheln und der, der dramatischen Situation angepaßte Rhythmus allein hinreichte, um die Gefühle und Leidenschaften eines lyrischen Drama's auszudrücken. Ich gestehe, daß ich das nicht begreife, und ich frage mich selbst, ob die Hauptschönheit des Wilhelm Tell nicht in dem, so bewundernswürdig gefühlten und so schön idealisirten Charakter des helvetischen Pastorale bestehe.

Doch auf Ihre Rechnung sind noch ganz andere Widersprüche ausgesprochen worden, für deren Verständniß ich mir vergeblich den Kopf zerbreche. Bis das Licht mir kommt, bleibe ich der Ueberzeugung, daß es in der Macht der schönsten der Künste liegt, alle Schattirungen des Gefühls und alle Phasen der Leidenschaft zu malen. Mit Ausnahme der Metaphysik kann die Musik Alles ausdrücken. Die Beschreibung der Naturscenen findet in ihr Farben und ideale Züge, die weder genau, noch ins Einzelne gehend sind, aber deren Poesie in ihrer Unbestimmtheit nur um so köstlicher ist. Oeffnet denn Beethovens Pastoralsymphonie, zarter und umfassender als die schönsten gemalten Landschaften, der Einbildungskraft nicht entzückende Perspectiven, ein ganzes Thal des Engaddin oder Meißens, ein ganzes irdisches Paradies, in welches die Seele entflieht, und wo sie bei ihrer Annäherung unaufhörlich hinter sich läßt und sich öffnen sieht endlose Horizonte, Gemälde wo der Donner grollt, der Vogel singt, wo der Sturm keimt, ausbricht und

sich legt, wo die Sonne den Regen von den Blättern trinkt, wo die Lerche ihre feuchten Flügel schüttelt, wo das gedrückte Herz sich öffnet und die beklommene Brust aufathmet, wo Geist und Körper sich wieder beleben und sich mit der Natur identificirend in eine entzückende Ruhe zurücksinken?

Wenn das wilde Getümmel des „Pré aux Clercs“ in der Ferne verhallt und die Abendglocke ihren schwermüthigen Ton hören läßt, schleppend wie die Stunde, sterbend wie das Licht des Tages, braucht man denn den rothgemalten Vorhang der Oper und das geschickte Spielwerk von sechs Lampenreihen, damit der Geist den feurigen Horizont, welcher nach und nach erbleicht, das ersterbende Geräusch der Stadt, den Schlaf, der seine grauen Fittige in der Dämmerung ausbreitet, das Murmeln der Seine, welches seine Herrschaft wieder gewinnt, je mehr sich die Gesänge und das Schreien der Menschen in der Ferne verliert, sich vorstelle? — In diesem Augenblick der Vorstellung schließe ich gern die Augen, lege meinen Kopf in meine Hände und sehe einen weit glühendern Himmel und eine mit viel wahrerern Farben erleuchtete Stadt, als Herr Duponchel, ohne ihn beleidigen zu wollen, mit seiner hübschen Decoration und dem geschickten Spiel seines abnehmenden Lichtes hervorzubringen weiß. Wie oft habe ich auf den Sonnenaufgang geflucht, welcher den letzten Chor im zweiten Act des Wilhelm Tell begleitet! O Leinwand! o Pappe! o Flittergold! o Maschinen! was habt Ihr Gemeinsames mit diesem herrlichen Gebet, in welchem alle Strahlen der Sonne so majestätisch sich entfalten, wachsen, aufflammen; wo die Königin des Tages selbst in all ihrer Pracht erscheint und die schneeigen Gipfel aufleuchten läßt, um bei der letzten Note des heiligen Gesanges am Horizonte hervorzutreten? Aber die Musik hat in

dieser Beziehung noch eine weit größere Kraft. Es bedarf keiner vollständigen Melodie; es sind nur Modulationen nöthig, um dunkle Wolken über das Antlitz des Helios hinweggehen zu lassen und den Azur des Himmels zu reinigen, um den Vulkan in Aufregung zu bringen und die Cyclopen im Schooß der Erde wüthen zu lassen, um den feuchten Wind wieder zurückzuführen und in den vom Schrecken erstarrten Bäumen kosen zu lassen. Alice erscheint, das Wetter ist heiter, die Natur ertönt in ihren ursprünglichen wilden Harmonien. Plötzlich beschreiben die Zauberinnen unter ihren Schritten die Ringe ihres zügellosen Tanzes. Die Sonne erbleicht, der Rasen vertrocknet, das unterirdische Feuer dringt aus allen Poren der seufzenden Erde, die Luft verdunkelt sich und unheimlicher Glanz erleuchtet die Felsen. — Aber der Hexensabbath verkriecht sich in unzugänglichen Höhlen, die Natur belebt sich wieder, der Himmel heitert sich auf, die Luft wird erfrischend, der Bach beginnt seinen vom Schrecken aufgehaltenen Lauf wieder; Alice kniet nieder und betet.

Bei dieser Gelegenheit und trotz der Länge dieser Abschweifung, muß ich, Meister, Ihnen eine kindische Thatsache erzählen, die mich ganz persönlich betrifft, aber wofür ich mir immer gelobt habe, Ihnen meinen Dank auszusprechen. Vor zwei Jahren brachte ich mitten im Winter zwei der traurigsten Monate meines Lebens auf dem Lande zu. Ich hatte den Spleen und zwar so stark, daß ich oft nicht sehr fern vom Wahnsinn war. Dann lebten in meinem Herzen alle Furien, alle Dämonen, alle gebrochene und schleppende Ketten Ihres Hexensabbaths auf. Sobald diese Krisen in Folge des bekannten Laufes aller Krankheiten sich zu verringern anfingen, hatte ich ein untrügliches Mittel, den Uebergang zu beschleunigen und in wenigen Augenblicken wieder zur

Ruhe zu gelangen. Ich ließ meinen Neffen, einen hübschen jungen Menschen mit rosigem Gesicht, schön gelocktem Haar, ernstem Wesen und einer fast mönchischen Majestät, von unerschütterlicher Gesundheit und unbeweglicher Stirn sich an das Piano setzen. Auf ein Zeichen, welches er verstand, spielte er meine geliebte Arie von Alice am Fuße des Kreuzes, welche so vollkommen und so reizend die Stimmung meines Herzens, das Ende meines Gewitters und die Wiederkehr meiner Hoffnung ausdrückt. Welche poetische und religiöse Tröstungen sanken wie ein heiliger Traum aus diesen milden und erschütternden Noten auf mich herab. Der Fink meines weißen Hollunders vergaß gleichfalls die Kälte des Winters und von Frühling und Liebe träumend, begann er wie im Monat Mai zu singen. Die Emerocallis erblühte auf meinem Kamin, und ergoß, bei dem letzten Accord ihre seidnen Blätter entfaltend, ihren jungfräulichen Duft über unser Haupt. Dann entflammte sich das Aloekügelchen in meiner türkischen Pfeife, das Kamin sendete eine große weiße Flamme, und mein Neffe, geduldig wie eine Dampfmaschine und ergeben wie ein Sohn, wiederholte zwanzigmal nach einander den köstlichen Gesang, bis er sah, daß sein Onkel die zwanzig Ellen Molton, welche ihn einhüllten, zur Erde warf und die anmuthigsten Pas mitten in dem Zimmer wagte, seine Mütze zur Decke warf und zwanzig Minuten lang nieste. Wie sollte ich Sie nicht segnen, lieber Meister, der mich um so viel besser als ein Arzt geheilt hat, denn es geschah ohne mir Schmerz zu bereiten und ohne mir Geld abzuverlangen! und wie sollte ich glauben, daß die Musik nur eine Kunst der Unterhaltung und einfacher Speculation sei, wenn ich mich erinnere, von Ihren Wirkungen mehr ergriffen und von Ihrer Beredtsamkeit

inniger überzeugt worden zu sein, als von allen meinen philosophischen Büchern?

Um wieder auf die Hugenotten zurückzukommen, so gestehe ich Ihnen, daß ich kein so geistig durchdachtes und so mächtiges Werk erwartete und daß ich mich mit Wenigerem begnügt hätte. Ich ahnete nicht all die Schönheit, welche Sie aus dem Sujet ziehen konnten und mußten, das heißt, aus der Idee des Sujet, denn welches Sujet würde Sie nach dem apokalyptischen Gedicht Roberts in Verlegenheit gesetzt haben? Demungeachtet hatte ich Robert so lieb gewonnen, daß ich mir nicht schmeichelte, Ihr neues Werk noch mehr lieben zu können. Ich ging also in die Vorstellung der Hugenotten mit einer gewissen Unruhe und Trauer, nicht Ihret-, sondern meinetwegen; ich wußte, daß, wie das Gedicht und der Gegenstand auch sein mochte, Sie in Ihrer Kenntniß der Instrumentation und bei Ihrem Reichthum an interessanten Hülfsmitteln, stets wissen würden, auf das Publikum zu wirken, die Widerstrebenden zu überwältigen und den Cerberus der Kritik einzuschläfern, indem Sie ihm Ihre vergoldeten Kuchen, all Ihre großen Orchestereffecte, alle Reichthümer der Harmonie, die Sie so unerschöpflich besitzen, entgegenwerfen. Ueber Ihren Erfolg war ich nicht im Zweifel; ich wußte, daß Männer, wie Sie, Alles, was sie wollen, erringen und daß, wenn auch die Begeisterung ihnen entschlüpft, die Wissenschaft an deren Stelle tritt. Doch die Dichter, diese unvollständigen und krankhaften Wesen, welche nichts wissen, sehr wenig studiren, aber Alles ahnen und fast Alles errathen, lassen sich schwer täuschen, und von dem Altar, auf den das heilige Feuer nicht herabgefallen ist, geht keine Wärme aus. Wie groß war meine Freude, als ich mich von dieser tief ergreifenden Geschichte, von diesen wahren,

nicht allegorischen Charakteren eben so bewegt und gerührt fühlte, als ich es von den symbolischen Kämpfen Roberts gewesen war! — Ich hatte weder die Muße, noch die Ruhe, das Gedicht durchzugehen. Als ich es später las, lachte ich ein wenig über den Styl; doch ich begreife die Schwierigkeit, für den Gesang zu schreiben, und übrigens kann ich Herrn Scribe nicht genug danken (wenn Sie ihm nicht selbst das Sujet und die Hauptsituationen angegeben haben), daß er Sie plötzlich in eine neue Laufbahn, in andere Zeiten, in ein anderes Land und besonders in eine andere Religion geworfen hat. Sie hatten bewiesen, welche hohe Macht Ihnen bei dem Entwickeln des religiösen Gefühls zu Gebote stände; es war also eine treffliche Idee von ihm (ich setze immer voraus, daß Sie sie ihm nicht gegeben haben), ihnen eine religiöse Form zu verschaffen, die nicht dieselbe war und Sie nicht zwang, Ihre Hülfsmittel zu mißbrauchen.

Doch sagen Sie mir, wie Sie mit dreißig unbedeutenden Versen solche Individualitäten zeichnen und da Personen ersten Ranges schaffen konnten, wo der Verfasser des Gedichtes nur Nebenpersonen aufstellte. Dieser alte, rauhe unduldsame Diener, treu der Freundschaft, wie seinem Gotte, grausam im Krieg, mißtrauisch, unruhig, kaltblütig fanatisch und dann von erhabener Ruhe und Freudigkeit in der Stunde des Märtyrerthums, ist das nicht ein lutherischer Charakter in der ganzen Ausdehnung der poetischen Bedeutung, in der ganzen Fülle des wahren Ideals der artistischen Wirklichkeit, das heißt, der möglichen Vollendung? Dieses große, schöne Mädchen, braun, muthig, unternehmend, exaltirt, die Sorge für ihre Ehre wie für ihr Leben verachtend und aus dem katholischen Fanatismus zur Märtyrerruhe des Protestantismus übergehend, ist es nicht eben=

falls eine herrliche, kräftige Gestalt, würdig, an Marcell's Seite zu stehen? Nevers, der schöne junge Mann in weißer Seide, der, wie ich glaube, im Gedicht vier Worte zu sprechen hat, Sie haben gewußt, ihm eine anmuthige, elegante, ritterliche Haltung zu geben, eine Natur, die man trotz ihres Uebermuths liebt, und der mit einer köstlichen Melancholie von der großen Verzweiflung den Hofdamen bei seiner Heirath spricht.

Mit Ausnahme der beiden letzten Acte kann die Rolle Raouls bei all Ihrer Geschicklichkeit die leichtsinnige Dummheit nicht abschütteln, mit welcher Herr Scribe sie beladen hat. Das lebhafte Gefühl und der seltene Verstand Nourrit's kämpfen vergeblich gegen diese sentimentale Abgeschmacktheit, das ächte Opfer der Situation, wie wir Romanschreiber sagen. Doch wie erhebt er sich im dritten Acte! welche Vortheile zieht er aus seiner Scene, welche ein sonst sehr schätzbarer Puritanismus etwas zu leichtsinnig in die Acht erklärt hat, für mich aber, welcher weder der Ohnmacht noch dem Sopha des Theaters grollen kann, sehr pathetisch, sehr düster, furchtbar und keineswegs anakreontisch ist! Welches Duett, welcher Dialog! Meister! wie verstehen Sie es, an Herrn Scribe's Statt zu weinen, zu beten, zu zittern und zu siegen! O, Meister, Sie sind ein großer dramatischer Dichter und ein großer Romanschriftsteller. Ich überlasse Ihren kleinen Pagen der Kritik, er kann über die Undankbarkeit seiner Stellung nicht triumphiren; doch ich nehme gegen Alle das letzte Trio in Schutz, eine unvergleichliche Scene, welche zerrissen und zerschnitten wird, weil die Situation es erfordert, weil die dramatische Wahrheit Ihnen ein wenig Sorge macht, weil Sie keinen Unterschied gestatten zwischen musikalischer und literarischer Musik, sondern nur eine Musik echter Leiden-

schaft und wahrscheinlicher Handlung zugeben, wo der Reiz der Harmonie nicht gegen die Situation streiten und der Held, welcher tödtlich getroffen auf den Kampfplatz niedersinkt, keine regelmäßige Cavatine mit Coda und Zubehör singen darf.

Es wäre wohl Zeit, denke ich, die Kunst dem Joch des gemeinen Menschenverstandes zu unterwerfen und den unbefangenen Zuschauer nicht sagen zu lassen: — Wie können die Leute nur in einer so furchtbaren Situation singen? Der Gesang müßte dann ein wahres **Pianto** sein und man müßte ihn in so weit von der hergebrachten Form befreien, daß er den einfachsten Geist hinreißen und in ihm etwas Anderes als conventionelle Rührung hervorbringen könnte. Sie haben gezeigt, daß man es kann, guter Meister, und auch Rossini hat es bewiesen, wenn er wollte.

Erlauben Sie mir jedoch, hier einen Wunsch auszusprechen. Es ist sehr unverschämt von meiner Seite und ich hasse die Unverschämtheit unter allen Formen und in allen ihren Prätensionen. Glauben Sie also nicht, ich bitte sehr, daß ich daran denke, Ihnen einen Rath zu geben. Doch zuweilen, Sie wissen es wohl, hat ein Unwissender eine gute Idee, von welcher der Künstler Vortheil ziehen kann, eben so, wie er seine kühnsten Gedanken den naivsten und unerwartetsten Eindrücken verdankt, die Pracht-Tempel der natürlichen Majestät der Wälder, die schönsten und lieblichsten Melodien einigen Tönen des Feldes, einem halbgebrochnen Lufthauch, dem Murmeln des Wasserbachs. Was mich quält ist Folgendes. Warum diese hergebrachte Form, warum diese Coda, eine Art einförmigen und schwerfälligen Rahmens? warum dieser Ausgang, welcher der gefährlichen Pirouette des Tänzers gleicht? Warum diese Gewohnheit, gegen Ende aller Gesangstücke die Stimmen durch die

höchsten und tiefsten Töne der Kehle hindurch zu schleppen? Warum alle diese ausgetretenen und eintönigen Formen, welche die Wirkung der schönsten Musikstücke verderben? wird nicht eine Zeit kommen, wo das Publikum dessen müde wird und zur Erkenntniß kommt, daß die moralische Handlung (die, man mag sagen was man will, von der lyrischen Bewegung unzertrennlich ist) in jedem Augenblick durch dieses unvermeidliche Ritornell unterbrochen und alle Grazie, alle Naivetät, alle Frische durch diese unverständige und triviale Formel, von der man sich nicht loszumachen wagt, beschmutzt oder ganz verlöscht wird? Liszt vergleicht diese Formeln mit dem; „Ich habe die Ehre zu sein Ihr ganz ergebenster und gehorsamster Diener," welches man unter alle ceremonielle Briefe mit der falschesten und abgeschmacktesten Deutung, wie in der richtigsten und gefühltesten setzt. Es scheint, die gemeine Menge liebt noch diesen alten Gebrauch und glaubt, keine Scene sei geschlossen, wenn nicht vier oder acht langweilige Tacte unangenehmer Leierei folgen, welche ohne Melodie, ohne Harmonie, ohne Gesang und Recitativ sind. In dieser lächerlichen Situation bleibt das Interesse unterbrochen; die zu einer mehr und mehr theatralischen Stellung gezwungenen Schauspieler strengen ihre Lungen an und wiederholen mit wahnsinnigen Geberden Worte ihres kalten Entzückens, dem die Melodie nicht mehr entspricht. Die durch alles Vorhergegangene bedingte Wirkung der Leidenschaft und des Gefühls verliert sich und geht unter dieser Formel zu Grunde, als wenn mitten in einer tragischen Scene die von ihrer Situation vollkommen begeisterten Schauspieler plötzlich dem Publikum mehrmals tiefe Bücklinge machen wollten.

Sie haben sich noch nicht ganz von dieser Rücksicht

auf die Thorheit eines rohen Publikums und der Forderung einfältiger Sänger frei gemacht. Sie können es nicht, glaube ich. Vielleicht haben Sie sogar Ihre schönsten Ideen nur durch die übernommene Verbindlichkeit zur Annahme gebracht, solche eitle Formeln nicht wegzulassen. Aber jetzt können Sie Ihre Zuhörer bilden, Ihren Willen ihnen auferlegen, sie zwingen, sich vom Gängelbande frei zu machen und ihnen eine Reinheit des Geschmacks enthüllen, welche sie noch nicht kennen und die noch keiner offen ansprechen konnte. Der ungeheure Erfolg und die herrlichen Siege, die Sie über das Publikum davon getragen haben, geben Ihnen Rechte, legen Ihnen aber auch vielleicht Pflichten auf; denn über der Volksgunst und dem menschlichen Ruhme steht noch der Cultus der Kunst und der Glaube des Künstlers. Sie sind der Mann der Gegenwart, Meister, sein Sie auch der der Zukunft .... Und wenn mein Gedanke thöricht, mein Verlangen unziemend ist, so nehmen Sie an, ich hätte nichts gesagt.

Jetzt, wo ich einmal im Träumen bin, träume ich für Sie ein Gedicht, welches Sie plötzlich in das Heidenthum versetzen mußte, die Eumeniden, diese furchtbare Oper, schon völlig von Aeschylus gedichtet, oder den Tod des Orpheus, der so entsetzlich und so schön zu machen wäre, wenn man mit einem Mann vereinigt ist, wie Sie, der nur einen Canevas von Gaze bedarf, um einen Schleier mit Gold und Edelsteinen zu sticken. Wenn ich zwei Reime zusammenbringen könnte, so würde ich Sie bitten, mir alle Scenen zu dictiren und würde stolz sein, zu sehen, wie sie sich an die vollern, schönern griechischen Melodieen, vielleicht mit einem einfachern Accompagnement machen würde, als alle Ihre früheren Sujets es verlangt haben. Ich würde Sie etwas unternehmen sehen, was man Ihnen nicht zuzutrauen scheint,

und Sie würden, wie alle große Künstler, auf Drohungen durch Siege antworten. Aber so viel Glück ist mir nicht gegeben; ich verstehe die Prosa nicht, wie sollte ich Verse zu machen verstehen? — Was mein griechisches Sujet betrifft, so wissen Sie besser als ich, was Ihnen zu machen zukommt, aber ich wette, einmal werden Sie es versuchen.

Meister, ich bin kein Gelehrter, ich habe eine falsche Stimme und kann kein Instrument spielen. Verzeihen Sie mir, wenn ich die technische Sprache der Aristarchen nicht spreche. Selbst wenn ich ein aufgeklärter Dilettant wäre, würde ich Ihre Meisterwerke nicht durchsuchen, um einen Flecken aufzufinden, der mir Gelegenheit gäbe, die Kindereien meiner Wissenschaft zu zeigen; ich könnte nicht forschen, ob Ihre Begeisterung aus dem Kopfe oder aus dem Herzen kommt. Seltsame Unterscheidung, die durchaus nichts bedeutet, ewiger Vorwurf, den die Kritik den Künstlern macht; als ob im Herzen und an den Schläfen nicht dasselbe Blut pulsirte; als ob, vorausgesetzt es gäbe zwei unterschiedene Regionen im Menschen, um das heilige Feuer zu empfangen, die Wärme, welche von dem Herzen zum Kopfe aufsteigt, und die, welche aus dem Kopfe zum Herzen hinabsteigt, in der Kunst und in der Poesie nicht ganz dieselbe Wirkung hervorbrächte! Wenn man sagte, Sie seien ein cholerisch=phlegmatischer Mensch und Ihre Arbeit ginge langsam von statten, vielleicht mit weniger Schnelligkeit, aber in gleicher Vollkommenheit, wie bei den Sanguinikern, so würde ich ziemlich begreifen, was man sagen will, und es ganz einfach finden, daß Sie nicht alle Temperamente zu gleicher Zeit haben können; doch was trägt das aus, ob auf Ihrem Klavier eine Caraffe mit reinem, krystallhellen Wasser oder eine Flasche mit glühendem Cyperwein steht und ob die eine Sie in Begeisterung setzt, die andere

nicht? welche schulmeisterliche Wuth quält denn diese armseligen literarischen Taxatoren, fortdauernd ihren Sympathien zu mißtrauen und sich zu fragen, ob nicht zufällig Milo's Venus mit der linken Hand, statt mit der rechten gemacht worden sein sollte? Bei dem Anblick von all den Uebeln, das talentvolle Männer sich zufügen, um das Geheimniß der Werkstätten zu durchschauen und die geistige Reproduction des Künstlers kennen zu lernen, wird man von Kummer und Schmerz ergriffen, wenn man sieht, wie diese Geisterfamilie, die gewiß sehr fruchtbar ist, mit aller Macht sich arm und unfruchtbar macht, um, wie sie sagt, zur Klarheit und Unparteilichkeit zu kommen.

Ohne Zweifel ist es gut und nothwendig, daß die Männer von gebildetem Geschmack dem gemeinen Haufen eine gute Richtung geben und seine Erziehung übernehmen. Doch man weiß, daß das edelste Handwerk Denjenigen schnell verhärtet, der es ausschließlich treibt, wie der Wundarzt sich gewöhnt, mit dem Schmerze, mit dem Leben und Tode zu spielen; wie der Richter sich leicht in ein System vergräbt und, von gesunden verständigen Vorstellungen ausgehend, bald zu viel Vertrauen in sein Mißtrauen setzt und die Wahrheit nur unter willkürlichen Formen sieht. So geht es auch mit der Kritik. Anfangs gewissenhaft, wird sie nach und nach eine kleinliche Casuistik und fühlt am Ende vor lauter Forschen nach dem Grunde gar nichts mehr. Wo kein Gefühl ist, wird das Raisonnement ängstlich und die Schätzung eines Werkes eine immer undankbarere, peinlichere, ich möchte fast sagen unmögliche Arbeit. Am Ende eines Mahles, wo man von Allem im Uebermaaß genossen hat, verlieren endlich die trefflichsten Gerichte ihren Geschmack und der abgestumpfte Gaumen unterscheidet nicht mehr die kühlende Frische der Früchte von dem brennenden

Feuer der Gewürze. Der Mensch, welcher alle Genüsse des Lebens kosten und ergründen will, kommt endlich dahin, daß er auf Eiderdunen nicht mehr schlafen kann und sich einbildet, sein Strohlager sei wärmer und weicher gewesen. Beklagenswerther Irrthum in Bezug auf die Kunst, aber unvermeidliche Bedingung der menschlichen Natur! Man sieht die ersten Versuche eines jungen Talents, man behandelte sie vielleicht mit größerer Nachsicht und Liebe, als sie verdienten. Man war ja selbst einmal jung! Doch man altert schneller, wenn man Diejenigen beurtheilt, welche produciren, als wenn man selbst producirt. Wenn man das Leben als ein ewiges Schauspiel ansieht, an welchem Theil zu nehmen man verschmäht oder fürchtet, so langweilt man sich schneller über den Schauspieler, weil man über sich selbst Langweile fühlt. Man folgt den Fortschritten des Künstlers; doch in dem Maaße, als er das heilige Feuer gewinnt, das er dem Gott der Arbeit raubt, verliert man es, ohne es selbst zu wissen, durch Unthätigkeit; und an dem Tage, wo er sein Meisterwerk vorlegt, kann man es nicht mehr genießen; mit Bedauern sieht man auf den ersten Tag der Aufregung zurück, den er uns gab; für immer in den Schätzen der Vergangenheit verlorner und vergrabener Tag! süße, kostbare Erinnerung, die man beweint und nicht wiederfinden kann. Der Künstler ist zum Prometheus geworden, aber der Mensch von Thon hat sich verhärtet und bleibt unbeweglich unter dem göttlichen Hauche. Man erklärt, der Künstler sei entartet und glaubt nicht zu lügen!

Das ist die Geschichte des Publikums, in Bezug auf die Kunst und der Generationen in Bezug auf politische That; aber diese Geschichte drängt sich auf eine entsetzliche Weise in das kurze moralische Leben des Unglücklichen zu=

sammen, welcher sich der Kritik übergiebt. Er lebt in dem Raume weniger Jahre ein ganzes Jahrhundert; kaum sproßt sein Bart, und schon ist seine Stirn von Langweile, Ermattung und Ueberdruß durchfurcht. Er hätte einen ehrenvollen oder glänzenden Platz unter den fruchtbaren Künstlern einnehmen können, er hat nicht mehr die Kraft dazu, er glaubt an nichts mehr und an sich selbst weniger als an jedes Andere.

Wenn man an einem Tage des Muthes, der Neugier einen Blick auf die dreißig oder vierzig literarischen Urtheile wirft, welche am Tage nach der Erscheinung irgend eines neuen Werkes gedruckt werden, so erstaunt man über so viel Geist, über so viele gelehrte Raisonnements, über so viele treffende Parallelen und feine Dissertationen, meist in einem reichen, geschmückten, glänzenden Style geschrieben, und man bedauert diese Schätze, welche zu andern Zeiten ein ganzes Jahr gefüllt haben würden, zu den Füßen eines sorglosen Publikums bunt durch einander geworfen zu sehen, das sie kaum anblickt und Recht daran thut; denn wollte man auch annehmen, es entdecke in diesem Kaleidoscop von widersprechenden Ideen und Gefühlen die Wahrheit, so würde diese Wahrheit so eitel, so breit getreten, so leicht in drei Zeilen zu sagen sein, daß man sein Tagewerk verloren hätte, eine Eiche zu zerhauen, um ein Schwefelhölzchen daraus zu erhalten. Der Verständige prüft also selbst den Gegenstand der Discussion, beurtheilt ihn nach seinem natürlichen Impuls und beunruhigt sich sehr wenig mit der Frage, ob die Kritik dem Verfasser einen Zoll oder eine Elle Ruhm zuerkennt.

Ich verachte die Kritik nicht an sich selbst; ich schätze und ehre sie in ihrem Kreis und in ihren möglichen und wünschenswerthen Wirkungen so sehr, daß es mich schmerzt,

sie von ihrem Wege abgekommen und für die Künstler eher schädlich als nützlich, für ein müßiges, gleichgültiges und spottsüchtiges Publikum eher unterhaltend als belehrend geworden zu sehen. Ich halte die Männer, welche sie üben, gern für redlich und mit einer einzigen Leidenschaft erfüllt, der Liebe zum Guten und Wahren. Ich beklage aber, daß die Organisation dieses nützlichen und achtbaren Corps so schlecht ist, daß seine Thätigkeit unmöglich, um nicht zu sagen verderblich wird und seine Achtung jeden Tag unter dem Spott und dem Argwohn der unwissenden Menge tiefer sinkt. Wenn ich ein Mittel gegen so viele Mißbräuche und Verirrung aufsuchen sollte, so würde mein Utopien ungefähr Folgendes sein:

Zuerst wünschte ich, daß die Zahl der Personen, welche sich mit Kritik beschäftigen, weit größer sei, und dabei die Zahl der kritischen Artikel, welche erschienen, mehr eingeschränkt würde. Ich wünschte, man machte aus der Kritik kein Handwerk, und es gäbe nicht alle Tage und über alles Mögliche eine Kritik. Weil das Publikum von den Journalen haben will, daß die Columnen derselben als Katheder der Beredtsamkeit an gewisse ästhetische Professoren vergeben werden, so wünschte ich, jedes Journal hätte seine Jury, wo urtheilsfähige Männer nach den Meinungen und dem Geist des Journals gewählt und berufen würden, über besonders wichtige Werke ihr Urtheil zu fällen; ich wünschte, eine Menge Kinder ohne Wissenschaft, Geschmack und Erfahrung würden nicht ferner zugelassen, die Stützen der Kunst zu beurtheilen, um den Ruhm auszutheilen oder zu verhindern, blos weil es sich durch einen leichten Styl, eine gewandte Darstellung, ein gefälliges, geistreiches Wort empfiehlt. Ich wünschte, Niemand sollte die Kritik ausüben als einen Beruf, sondern jeder Mensch von Talent und Kenntnissen

solle diese ernste und edle Arbeit erfüllen als eine Pflicht und aus Liebe für die Wissenschaften, um bei Gelegenheit daraus einen ehrenvollen Nutzen zu ziehen, weil es selbst dem Priester erlaubt ist, vom Altar zu leben.

Ich gehöre nicht zu Denjenigen, welche glauben, nur Künstler müßten Künstler beurtheilen. Ich bin im Gegentheil der Meinung, daß es im Allgemeinen ein ziemlich schlechter Beweis sei und daß die Journale unter den Händen von Nebenbuhlern desselben Standes bald der Schauplatz von Kämpfen ohne Würde und Rücksicht werden würden, wo man sich bei dem fortwährenden Ausbruch der Leidenschaft weniger als je der Wahrheit nähern könnte. Die Rolle des Kritikers sollte specielle Kenntnisse, ferner einen ruhigen, leidenschaftslosen Blick verlangen, und es ist sehr schwer, daß diese Ruhe und diese Unpartheilichkeit irgend Jemandem zu Theil werde, der sein Schicksal in den Händen des Publikums weiß. Ohne also gewisse Künstler auszuschließen, deren Erfahrung, gesicherte Stellung, oder besonderer Charakter hinreichende Garantien gewährte, würde ich Denjenigen, welche persönlich und ausschließlich der öffentlichen Meinung bedürfen, wenig Mittel geben, die Meinung zu regieren.

Und wenn diese Masse von jungen Schöngeistern, welche vom Feuilleton lebt, sich beklagte, keine Mittel zur Oeffentlichkeit, oder keine Gelegenheit, sich auszubilden, zu haben, so würde ich ihnen sagen, fügt Euch in die Maßregeln, welche Euch zwingen, zu arbeiten und zu schaffen; Ihr machtet ein Handwerk von Eunuchen und Sclaven, Ihr waret verurtheilt, unaufhörlich die Kinder der Reichen zu baden, an und auszuziehen und auf den Straßen spazieren zu führen. Werdet jetzt Eurerseits Väter. Eure Kinder mögen schön oder häßlich, kräftig oder schwächlich sein, Ihr müßt sie lieben, denn sie gehören Euch. Euer Leben

des Hasses und des Spottes wird sich in ein Leben der Liebe und der Hoffnung verwandeln. Ihr werdet vielleicht nicht Alle große Männer werden, doch Ihr werdet wenigstens Menschen sein, und das seid Ihr nicht.

Und wenn die Aussprüche der Kritik mehr überlegt und urtheilsvoller, aber auch seltener würden (was unvermeidlich wäre), wenn die Eigenthümer der Journale sich über die leeren Columnen und das Publikum über die Abwesenheit des Feuilleton beklagte, warum sollte man nicht diese leeren Seiten, die so schwierig zu erhalten und deren Besitz so beneidenswerth ist, allen den unbekannten und bescheidenen Talenten einräumen, welche sich weigern, zu kritisiren, ohne Erfahrung zu haben, und welche vergeblich die Mittel suchen, die Dunkelheit zu durchbrechen, in welcher sie sich, aus Mangel an einem Verleger, der sie erräth und ihnen sein Papier und seine Lettern gratis giebt, untergehen? Warum sollten nicht alle jene jungen Feuilletonisten, welche man nöthigt, sich, gleich den Spritzenleuten oder Polizeisoldaten, bei den Vorstellungen neuer Stücke einzufinden und die ganze Nacht über die gemeinsten Späße der kleinen Theater ernste Abhandlungen zu schreiben, warum sollten sie nicht berufen werden, täglich diejenigen Gedichte und Romane herauszugeben, welche in ihrem Portefeuille schlafen oder in ihrer Phantasie ruhen, erstickt von der Nothwendigkeit eines rohen Gewerbes? Arme Kinder, junge Leviten der Kunst, in der Blüthe Eures Talents von den schmachvollen Anforderungen der Presse geknickt, Ihr, die Ihr freudig, gelehrig, mit Liebe und besonders mit Gewinn die Zöglinge großer Meister geworden wäret, fürchtet nicht, daß ich Euch mitleidslos verdamme, daß ich das Große und Reine, welches vielleicht jetzt noch in Euch ist, in Euch verkenne! Ich kenne Eure Geheimnisse, ich verstehe Eure Schmerzen, auch ich habe die bittere Schaale geleert! Ich weiß, daß mehr

als Einer unter Euch des Nachts in seinem kalten, jämmerlichen Bodenstübchen sitzt, gezwungen, den andern Morgen einen guten Rock und neue Handschuhe zu haben, was jetzt eben so viel ist, als das tägliche Brod für die Künstler von ehemals, und sein in Thränen genetztes Gesicht auf die Seiten eines schönen, neuen Buches fallen läßt, welches der Haß oder der Neid ihm befohlen hat, zu schmähen, und das er trotz seiner innern, tiefen Theilnahme daran von sich werfen muß, um den Künstler ungehört verdammen zu können. Mitleid für Euch, die Ihr gezwungen wart, vor Euch selbst zu erröthen, Schmach und Unglück auf Euch, die Ihr Euch gewöhnt habt, nicht mehr zu erröthen!

Aber warum, Meister, habe ich Sie so lange von der französischen Kritik unterhalten? Sie stehen zu hoch, um sich mit ihr so genau zu beschäftigen, und vielleicht wissen Sie sogar nicht, daß sie es versucht hat, Europa die Palmen aus den Händen zu reißen, die es Ihnen von allen Seiten reicht. Fern von mir sei der rohe Gedanke, Sie für einige Ungerechtigkeiten trösten zu wollen, die Sie mit der lächelnden Demuth eines Siegers haben annehmen müssen, wenn sie ja bis zu Ihrem Ohr gedrungen sind. Ich weiß nicht, ob die Männer, wie Sie, eben so bescheiden sind, als ihr anmuthiger Empfang und ihre außerordentliche Höflichkeit es glauben lassen; aber ich weiß, daß das Bewußtsein ihrer Kraft ihnen eine hohe Weisheit einflößt. Sie leben mit dem Gott und nicht mit den Menschen; sie sind gut, weil sie groß sind.

Erinnern Sie sich, Meister, daß ich eines Abends die Ehre hatte, Ihnen in einem Concert von Berlioz zu begegnen? Wir hatten einen sehr schlechten Platz, denn Berlioz ist nichts weniger als galant bei der Zusendung seiner Billets; aber für mich war es ein wahres Glück, von der Menge und dem Zufall gerade dahin getrieben worden zu sein.

Man spielte den Hinrichtungsmarsch. Ich werde nie Ihren theilnehmenden Händedruck und das Gefühl vergessen, mit welchem Ihre mit Kronen beladene Hand dem großen, verkannten Künstler applaudirte, welcher gegen ein undankbares Publikum und gegen sein rauhes Geschick heldenmüthig kämpft; Sie hätten gern mit ihm Ihre Trophäen getheilt, und ich entfernte mich, die Augen ganz voll Thränen, ohne eigentlich zu wissen warum; denn ist es ein Wunder, daß Sie so sind?

12.

An Herrn Nisard.

Mein Herr!

Es giebt wenig Kritiker, welche der Mühe verlohnen, daß man ihr Lob annimmt, oder ihre irrthümlichen Ansichten zurückweist. Wenn ich dankbar Ihre wohlwollende Kritik aufnehme und versuche, das, worin sie zu streng ist, zu bekämpfen, so liegt der Grund eben darin, daß ich in ihr neben Talent und Kenntnissen einen großen Fond von Toleranz und Redlichkeit finde.

Wenn es sich bei mir nur um befriedigte Eitelkeit handelte, so würde ich Ihnen nur Dank auszusprechen haben, denn Sie räumen dem poetischen Theile meiner Erzählungen weit mehr Lobsprüche ein, als er verdient. Doch je mehr mich Ihr Beifall rührt, desto weniger ist es mir möglich, in gewissen Punkten Ihren Tadel anzunehmen; und um mich zu rechtfertigen, begehe ich (ganz gegen meinen Willen und sonstige Gewohnheiten) die Ungeschicklichkeit, mit Jemandem von mir zu sprechen, von dem ich nicht die Ehre habe, gekannt zu sein.

Sie sagen, mein Herr, der Haß gegen die Ehe sei der

Zweck aller meiner Bücher. Erlauben Sie mir vier oder fünf davon auszunehmen, unter andern auch Lelia, welche Sie in die Reihe meiner Anklageschriften gegen die sociale Ordnung stellen, und wo ich nicht weiß, daß nur ein Wort davon gesagt sei. Lelia könnte ebenfalls allein unter allen meinen Schriften auf den Vorwurf antworten, den Sie mir machen, den Egoismus der Sinne zu Ehren bringen und eine Metaphysik der Materie schreiben zu wollen. Eben so wenig schien mir Indiana, als ich sie schrieb, eine Vertheidigungsschrift des Ehebruchs zu sein. Ich glaube, in diesem Romane (wo, so viel ich mich entsinne, kein Ehebruch begangen wird) spielt der Liebhaber (dieser König meiner Bücher, wie Sie ihn geistreich nennen) eine schlechtere Rolle als der Ehemann. Dem Geheimsekretär liegt (wenn ich mich nicht ganz in meiner Absicht irre) die Anmuth ehelicher Treue zum Grunde. André ist weder gegen die Ehe, noch für die verbrecherische Liebe. Simon endigt mit einer Hochzeit, wie eine Erzählung von Perrault oder der Madame d'Aulnoy; und endlich in Valentine, deren Plan weder neu, noch geschickt angelegt ist, wie ich gern zugebe, tritt das alte Fatum dazwischen, um die verbrecherische Frau zu verhindern, durch eine zweite Ehe ein Glück zu finden, welches sie nicht erwarten konnte. In Leoni ist von der Ehe eben so wenig die Rede, als in Manon Lescaut, zu der ich aus einem rein künstlerischen Gesichtspunkte eine Art Gegenstück zu schreiben suchte und wo gewiß die zügellose Liebe für einen unwürdigen Gegenstand, die Sclaverei, die ein durch seine Kraft verderbtes Wesen einem in seiner Schwäche blinden Geschöpfe auferlegt, in ihren Resultaten nicht unter anziehenderen Farben dargestellt ist, als in dem unnachahmlichen Roman des Abbé Prevost. Es bleibt also nur noch Jacques, der Einzige, der, wie ich glaube, glücklich genug gewesen

ist, Ihre Aufmerksamkeit einigermaßen auf sich zu ziehen, und der gewiß mehr als irgend eine andere Schrift von mir den Antheil eines ernsten Mannes verdient.

Es ist wohl möglich, daß Jacques in der That Alles beweist, was Sie dem häuslichen Leben Feindliches darin gefunden haben. Es ist wahr, Andere haben ganz das Gegentheil darin gesehen und können ebenfalls Recht haben. Wenn ein Buch, so unbedeutend es auch sei, nicht klar, unbedingt, ohne Streit und Widerrede beweist, was es beweisen will, so ist es die Schuld des Buches, doch nicht immer die des Verfassers. Als Künstler hat er sehr gefehlt; seine unerfahrene, ungeübte Hand hat seinen Gedanken betrogen; doch als Mensch hat er nicht die Absicht gehabt, das Publikum zu mysticiren oder die Principien der ewigen Wahrheit zu verfälschen.

Man erzählt in Florenz und Mailand viele wahre oder falsche Anekdoten von dem unsterblichen Benvenuto Cellini. Man hat mir gesagt, es sei ihm oft begegnet, ein Gefäß ausarbeiten zu wollen, von dessen Gestalt und Verhältnissen er sorgfältig eine Zeichnung entworfen habe. Doch bei der Ausführung geschah es ihm oft, daß er für eine einzelne Form oder für eine besondere Verzierung so leidenschaftlich eingenommen wurde, daß er jene größer machte, um sie poetischer darzustellen und der andern einen andern Platz anwies, um ihr eine anmuthigere Wendung zu geben. Dann, hingerissen von der Liebe zu den einzelnen Theilen, vergaß er das Hauptwerk über die Verzierung, und wenn er zu spät die Unmöglichkeit bemerkte, seinem ersten Entwurf treu zu bleiben, so brachte er statt einer Schaale, die er angefangen, einen Dreifuß, statt einer Gießkanne eine Lampe, statt einem Christusbild einen Degengriff zum Vorschein. Auf diese Weise stellte er sich selbst zufrieden, während er Denen mißfiel, welche seine Arbeit bestellt hatten.

So lange Cellini in der Kraft seines Genies stand, war dieses Sich=gehen=lassen eine Tugend mehr; jedes Werk seiner Hand war in seiner Art vollständig und tadellos; doch als Verfolgung, Unordnung seines Lebens, lange Haft, Reisen und Dürftigkeit ihn heimgesucht hatten, konnte seine weniger feste Hand und seine nicht so schnelle Begeisterung nur Werke hervorbringen, welche in den einzelnen Theilen bewundernswürdig waren, im Ganzen von unbegreiflicher Ungeschicklichkeit zeugten. Die Schaale, der Dreifuß, die Gießkanne und der Degengriff durchkreuzten sich in seiner Phantasie, traten einander gegenüber, vereinigten sich und fanden endlich an formlosen, unbrauchbaren Compositionen alle zusammen eine Stelle. Was man dem großen Benvenuto zur Zeit der Abnahme seines Genies vorwirft, geschieht alle Tage dem mangelhaften Talente, welches seine volle Kraft noch nicht erreicht hat und vielleicht niemals aus seiner Kindheit hervorgeht. Das geschah mir, als ich Jacques niederschrieb, und gewiß tragen alle meine andern Erzählungen sichtbare Zeichen von jener Eile eines eifrigen, ungeschickten Arbeiters, der sich in der Phantasie des Augenblick gefällt und das Ziel verfehlt, weil er sich zu sehr mit den Mitteln amusirt, um es zu erreichen.

Nicht bei dem Leser, der mich so günstig und hart beurtheilt hat, appellire ich daher gegen sein eigenes Urtheil; ich wende mich an den Künstler, dessen Talent ohne Zweifel ebenfalls Tage der Jugend und Stunden der Versuchung gehabt hat. Dieser sollte sehr zurückhalten mit seinen Schlüssen und wissen, daß das Schwierigste auf der Welt, was man den Triumph des Willens nennen könnte, die Fähigkeit ist, zu sagen und zu thun, was man sagen und thun will.

Sie hätten also weit eher die Ausführung als die Absicht tadeln sollen, wenn in meinen Büchern etwas die

Vernunft verletzt. Sie hätten mir vielleicht nicht so entschieden einen antisocialen Zweck zuschreiben und mich nicht für so erfinderisch, für so gelehrt und so fest in der Ausführung meiner Dichtungen halten sollen. Mit einem Worte, mein Talent steht vielleicht weit tiefer, und mein Gewissen weit höher, als das, was Sie sich von mir eingebildet haben. Das Leben von drei Viertheilen der Künstler vergeht im Hervorbringen von unvollständigen Theilen eines Ganzen, das für immer in dem Heiligthum ihres Geistes vergraben bleibt und darin stirbt.

Was ich in Ihrem Urtheile als vollkommen begründet ansehe, ist Folgendes:

„Das Verderben der Gatten oder wenigstens ihre Unpopularität, das ist der Zweck der Schriften von George Sand."

Ja, mein Herr, das Verderben der Gatten war der Gegenstand meines Ehrgeizes, wenn ich die Kraft in mir gefühlt hätte, ein Reformator zu werden; doch wenn es mir nicht gelungen ist, mich verständlich zu machen, so liegt es nur darin, daß ich diese Kraft nicht besaß und die Natur des Poeten entwickelter in mir ist als die des Gesetzgebers. Sie werden wohl, hoffe ich, diese demüthige Reclamation annehmen.

Ich denke demungeachtet, daß der Roman wie das Schauspiel eine Schule der Sitten ist, in welcher die Mißbräuche, die Lächerlichkeiten, die Vorurtheile und Laster der Zeit zum Gegenstand eines Tadels unter allen Formen gemacht werden können. Es ist mir oft begegnet, an die Stelle der eben genannten Worte sociale Gesetze zu sagen, und ich habe keinen Augenblick daran gedacht, daß es gefährlich sei, dies zu thun. Wer könnte den Glauben hegen, ich hätte die Absicht, die Gesetze meines Landes umzuformen? In der That, ich bin sehr erstaunt gewesen, als einige Saint-Simonisten, gewissenhafte Men-

schenfreunde, schätzbare, achtbare und aufrichtige Forscher der Wahrheit, mich fragten, was ich an die Stelle der Gatten setzen wollte; ich antwortete ihnen naiv, die Ehe, eben so, wie ich glaube, daß man an die Stelle der Priester, welche die Religion so sehr compromittirt haben, die Religion setzen müsse.

Es ist wahr, ich habe vielleicht einen großen Fehler gegen die Sprache begangen, als ich, von Mißbräuchen, Lächerlichkeiten, Vorurtheilen und Lastern der Gesellschaft sprechend, mich im Allgemeinen ausdrückte und die Gesellschaft nannte. Ich habe ebenfalls Unrecht gehabt, Ehe statt verheirathete Personen zu sagen. Alle, welche mich ein wenig kennen, haben mich gewiß nicht mißverstanden, denn sie wissen, daß ich nie daran gedacht habe, die constitutionelle Charte zu ändern. Ich glaubte das Publikum beschäftige sich so wenig mit meiner Person, daß es Niemandem einfallen würde, den Gebrauch von Worten strafbar zu finden und das Leben eines armen Poeten bis in sein Dachstübchen hinauf zu erforschen, um ihn zu zwingen, seine Handlungen, Gedanken und Meinungen zu rechtfertigen, mehr oder weniger undeutliche Ausdrücke, die aber so gesetzt waren, daß sie sich selbst erklären konnten, näher zu erläutern. Es ist möglich, daß das Publikum keine sehr ernste Rolle dabei gespielt und der sogenannte beleidigte männliche Theil sich ein wenig kindischem Geschwätz über einen Gegenstand hingegeben hat, der einer so traurigen Ehre nicht ganz würdig ist. Gewiß aber ist es, daß ich Unrecht habe, mich nicht vollkommen klar, bestimmt, logisch und correct auszudrücken. Ach, mein Herr, ich werfe mir alle Tage einen sehr schweren Fehler vor, daß ich weder Bossuet noch Montesquieu bin; doch habe ich keine große Hoffnung, diesen Fehler wieder gut zu machen, ich gestehe es Ihnen gern.

Ein anderer ernster Vorwurf, den Sie mir machen, ist folgender: „Es wäre vielleicht heldenmüthiger für Den, welchem das große Loos nicht zugefallen ist, vor der Welt kein Scandal mit seinem Unglück zu machen und einen einzelnen Fall nicht zu einer socialen Frage zu gestalten.“

Dieser ganze Paragraph ist edel gedacht und schön geschrieben. Auch lehne ich mich nicht gegen die darin ausgesprochene Gesinnung auf. Die Geduld und die Selbstverläugnung geht mir aber über Alles und ich antworte nichts auf das, was mich in diesem Vorwurf persönlich treffen kann. Wenn ich an einen Priester schriebe, so würde mir vielleicht eine allgemeine Beichte die Absolution, den Tadel und die Buße zu gleicher Zeit verschaffen. Doch bis jetzt war es nur Jean Jacques, der das Recht hatte, seine Beichte öffentlich abzulegen. Ich will also nur im Allgemeinen antworten.

Es scheint mir, daß die Welt sehr viel Geduld und Selbstverläugnung verlangt. Es scheint mir (ich weiß nicht, ob ich mich täusche), als lebten wir nicht in einem Jahrhundert der Unabhängigkeit und des unbegrenzten Stolzes; ich sehe nicht, daß die Männer ein besonders lebhaftes Gefühl ihrer Würde hätten und daß man sie auffordern müsse, beide Kniee ein wenig tiefer, als sie es thun, vor Rücksichten und Interessen zu beugen, welche weder Religion, noch Moral, noch Ordnung, noch Tugend sind. — Aus demselben Grunde sehe ich nicht, daß die Frauen dieser Männer sich allzusehr dem Muthe der Spartanerinnen oder dem patriotischen Stolze der römischen Damen nähern.

Ich weiß endlich nicht, ob mein Auge sich getrübt hat, doch meine ich zu sehen, daß man einen großen Mißbrauch mit dem Schweigen treibt, mittels dessen man den gewaltsamen Krisen der Ehe, der Unordnung (man sollte vielmehr sagen dem Unglück) der Trennung ent=

geht. In den Jahrhunderten des Glaubens, zur Zeit, wo man Christum verehrte, waren Selbstverläugnung und Geduld die Tugenden, welche man vor allen den Frauen empfehlen mußte, welche erst vor Kurzem von den druidischen Altären, vom blutigen Bivouak und aus dem Kriegsrathe gekommen waren, woran ihre Gatten sie etwas zu sehr hatten Antheil nehmen lassen; doch jetzt, wo, soviel ich weiß, unsere Sitten wenig Berührungspunkte mit den deutschen Wäldern haben, besonders seit die Regentschaft und das Directorium den Frauen das Geheimniß gelehrt haben, im trefflichen Einverständniß mit ihren Gatten zu leben, konnte ich wohl denken, daß, wenn eine Art Moral unbedeutenden Erzählungen durchaus nothwendig sei, man vielleicht folgende annehmen könne: „Die Unordnung der Frauen wird sehr häufig durch die Rohheit oder Schändlichkeit der Männer hervorgerufen;“ oder auch die: „Lüge ist keine Tugend und Feigheit keine Selbstverläugnung,“ oder endlich auch folgende: „Ein Gatte, der fluchend, lachend oder trinkend seine Pflichten verachtet, ist zuweilen weniger entschuldbar, als die Gattin, welche die ihrigen weinend, duldend und büßend vergißt.“

Um endlich mich völlig Ihren Entscheidungen zu unterwerfen, sage ich Ihnen nur noch, daß diese Liebe, die ich aufbaue und die ich auf den Ruinen der Schmach kröne, in der That mein Traum, meine Poesie, mein Utopien ist. Diese Liebe ist groß, edel, schön, freiwillig, ewig; es ist die Ehe, wie sie Jesus eingesetzt, wie sie St. Paulus erklärt hat, endlich, wenn Sie wollen, wie das sechste Kapitel des fünften Abschnittes des bürgerlichen Rechts die gegenseitigen Pflichten erläutert. Diese Liebe verlange ich von der Gesellschaft, als eine Erneuerung, oder ein in der Nacht der Zeiten verlorenes Institut, das wieder ins Leben

zu rufen, von dem Staub der Jahrhunderte und dem Schmutz der Gewohnheit zu reinigen, wohl an der Zeit wäre, wenn man die wahre eheliche Treue, die wahre Ruhe und die wahre Heiligkeit der Familie an die Stelle des schmachvollen Vertrags und des dummen Despotismus treten sehen will, welchen die schändliche Entartung der Welt erzeugt hat.

Aber Sie, mein Herr, der Sie diese sociale Frage von einem so erhabenen Standpunkte aus beurtheilen, Sie, ein nachsichtiger Philosoph, ein gefühlvoller und kräftiger Moralist, der Sie nicht an die Gefahr der als unmoralisch angesehenen Bücher glauben, warum haben Sie, als Sie diese drei oder vier schönen Seiten über die öffentliche Moral schrieben, eine so schöne Gelegenheit vorübergehen lassen, den Geist der Habgier, die Gewohnheiten der Ausschweifung und der Gewaltthätigkeit, welche von Seiten des Mannes die Verbrechen der Frau in so vielen Ehen hervorrufen oder autorisiren, zu tadeln? Hätten Sie nicht auf vollständigere Weise die Pflicht, die Sie gegen die Gesellschaft übernommen haben, erfüllt, wenn Sie sich kräftig zu Gunsten jener altchristlichen Moral ausgesprochen hätten, welche dem Haupt der Familie Milde und Keuschheit vorschreibt? Es ist hier nicht die Rede von Ausnahmen, von schlecht gewählten Verbindungen. Alle mögliche Verbindungen werden unerträglich, so lange die Gewohnheit herrscht, die Irrthümer eines Geschlechts mit unbegrenzter Nachsicht zu beurtheilen und die ernste, heisame Strenge früherer Zeiten nur zur Unterdrückung und Verdammung der Fehltritte des andern Geschlechts anzuwenden. Ich weiß wohl, es gehört ein gewisser Muth dazu, einer ganzen Generation ins Gesicht zu sagen, daß sie ungerecht und verderbt ist. Ich weiß wohl,

daß wer Alles schreibt, was er denkt, sich ungeheure Feinde unter Denen macht, welche sich bei den Lastern der Zeit wohl befinden, und daß man, wenn man diese Freimüthigkeit besitzt, erwarten muß, für seine übrigen Lebenstage eine Verfolgung zu erdulden, die an der Schwelle des Privatlebens nicht stehen bleibt; doch ich weiß auch, daß, wenn gewisse Frauen diesen Muth gehabt haben, es eines Mannes und besonders eines Mannes von Talent nicht unwürdig wäre, dem Verfehlten in ihren Bemühungen Nachsicht zu schenken und der edlen Aufrichtigkeit, die sich darin finden mag, Beistand und Schutz zu Theil werden zu lassen.

Hätten Sie zu der Zeit gelebt, wo Tartüffe als ein gottloses Werk verfolgt wurde, so würden Sie zu denen gehört haben, die, weit entfernt als Kämpfer für die Heuchelei aufzutreten, mit aller Macht ihrer Ueberzeugnng und aller Reinheit ihres Herzens den heimtückischen Auslegungen der Kritik entgegentraten. Sie würden damals wie heute geschrieben und mit Ihrem Blute unterzeichnet haben, daß der Gedanke, welcher den Tartüffe hervorbrachte, vorzugsweise fromm und tugendhaft war, daß Gott nicht in der Person des Heuchlers angegriffen wird, daß der Friede und die Würde der Familien nicht compromittirt wird, wenn man schändliche Intriguanten daraus verjagt. Es ist wahr, Tartüffe ist ein Meisterstück und verdient den Beifall hoher Geister in seiner Ausführung wie in seinen Gedanken.

Aber wenn die Feder solcher Schriftsteller für immer gebrochen ist, wenn die trefflichen Farben großer Jahrhunderte verloren sind, wenn uns statt Aristophanes, Terenz und Molière nur George Sand und Comp. bleibt, so ist das ewige Siechthum der Menschen, in den Augen der kritischen Philosophen, deshalb nicht weniger blutig, mit

Beulen bedeckt, des Mitleids und des Grauens würdig. Der ewige Traum einfältiger Herzen, Gerechtigkeit, besteht darum nicht weniger (fern zwar) doch strahlend, nothwendig, alle Anstrengungen, alle Wünsche in seine Nähe rufend. Wenn Sie nur schwache Compositionen zu beurtheilen haben, meine Herren, so ist das nur ein Grund mehr für Sie, der Sache auf den Grund zu gehen und den Apostel zu verschonen, um das Princip zu ermuthigen. So würden Sie die Unzulänglichkeit unsrer Mittel ersetzen und der Zeit das geben, was ihr an Kraft und Genie fehlt.

Es bleibt mir nur noch übrig, mein Herr, Ihnen für die guten Rathschläge zu danken, die Sie mir gegeben haben. Ich klage mich an, ich wiederhole es: denn wenn Sie mich nicht immer ganz verstanden haben, so ist das meine Schuld und nicht die Ihrige. Wer eine Schlacht von der Höhe eines Berges herab ansieht, beurtheilt die Fehler und die Verluste der Armeen besser als der, welcher im Dampf und der Verwirrung des Gefechts hingeht. So kennt auch die leidenschaftlose Kritik den glühenden Künstler und seine Arbeit besser, als der Künstler selbst. Sokrates pflegte seinen Schülern oft zu sagen: „Ihr solltet mir die Wissenschaft definiren, und habt mir die Musik und den Tanz erklärt; das verlangte ich von Euch nicht, und das wolltet Ihr mir nicht antworten."

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von E. Polz in Leipzig.

Sand, George,

Briefe eines Reisenden

Bd.: 4

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097681-6